

# MAD DAN



## Der Spion von 1776

Eine Geschichte aus dem  
Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg  
von C. B. Lewis



C. B. Lewis

**Mad Dan**

**der Spion von 1776**

Eine Geschichte aus dem  
Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg



# **Inhalt**

Kapitel 1	7
Kapitel 2	14
Kapitel 3	20
Kapitel 4	27
Kapitel 5	34
Kapitel 6	39
Kapitel 7	46
Kapitel 8	52
Kapitel 9	59
Kapitel 10	66
Kapitel 11	72
Kapitel 12	78
Kapitel 13	84
Kapitel 14	90
Kapitel 15	97
Kapitel 16	102
Kapitel 17	109
Kapitel 18	115
Kapitel 19	121
Kapitel 20	126
Kapitel 21	133
Kapitel 22	138

Kapitel 23	144
Kapitel 24	149
Kapitel 25	155
Kapitel 26	161
Kapitel 27	167
Kapitel 28	172
Kapitel 29	178
Kapitel 30	183
Kapitel 31	188
Kapitel 32	192
Kapitel 33	197

# Kapitel 1

## Gut verteidigt

»Was ist los mit dir, Daniel? Warum rennst du in diesem halsbrecherischen Tempo, als hättest du ein Gespenst oder einen Briten gesehen?«

»Das will ich nicht sagen!«

»Daniel, du weißt, dass es mich schmerzen würde, zu extremen Maßnahmen zu greifen, aber ich hoffe, du erkennst die Notwendigkeit, meine Frage ohne unnötige Verzögerung zu beantworten. Wenn du es nicht tust, muss ich dich dazu zwingen!«

»Da kommt ein Haufen Soldaten auf Pferden die Straße herauf! Wenn ich einmal reich bin, werde ich eine gelbe Jacke haben, ein Pferd, ein Schwert und Sporen, und ich werde über alle hinweg galoppieren, mit den Sporen klimpern und mit dem Schwert herumfuchteln.«

Es war im Sommer des Jahres unseres Herrn 1780. Lord Cornwallis und seine Armee von Rotröcken kamen durch North Carolina marschiert, und General Tarleton, der Anführer seiner raubeinigen Kavallerie, erkundete die Ausläufer der Allegheny auf der Suche nach Major Williams' Bergmiliz.

Es hatte fünf trostlose, bittere Kriegsjahre gegeben, aber dies war der erste Einfall britischer Truppen in diese Gegend. De Kalb und Gates waren im Land besiegt und die

meisten ihrer Kommandos gefangen genommen worden. Britische Abteilungen rückten die Flüsse Savannah, Saluda und Santee hinauf und trieben die Amerikaner vor sich her. Washington rief die Milizen von Virginia und North Carolina zusammen, und die Tories im Norden und Süden glaubten, das Ende des Krieges und die Wiederherstellung der königlichen Herrschaft in den Kolonien zu sehen.

Es war eine Zeit der Angst, des Leids und der Verzweiflung für alle patriotischen Herzen. Tausende waren bereit, die Sache aufzugeben, für die sie so lange und tapfer gekämpft hatten.

Gleich hinter der Stelle, wo die beiden Sprecher standen, befand sich eine gedrungene Blockhütte, das Haus von Pfarrer Warner. Er war ein stämmiger, tatkräftiger Mann in der Blüte seines Lebens, sprach nicht viel, hatte ein freundliches Gesicht und lebte fast wie ein Einsiedler in seinem Alltag. Er war schon einige Jahre vor Ausbruch des Krieges unter die Bergbewohner gekommen und hatte mit seiner einfachen Quäkerart ihre Wertschätzung und Freundschaft gewonnen. Er hatte als Pfarrer der kleinen Kirche am Fuße des Berges gewirkt, die Kranken gepflegt, mit den Sterbenden gebetet und die Bedrängten beraten, bis *Pfarrer Warner* ein vertrauter Name im Umkreis von einigen Meilen den Berg hinauf und hinunter war. Obwohl er stark mit Washington und seiner Sache sympathisierte, hatte der Pfarrer nicht zu den Waffen gegriffen, sondern entgegen seinem Glauben zur Einberufung gedrängt und



war bereitwillig als Kundschafter und Kurier tätig gewesen, wenn er Informationen von Wert weitergeben konnte.

Die Bergbewohner, harte, patriotische Burschen, waren in Scharen ausgerückt und ließen den Pfarrer so gut wie allein. Manchmal waren sie als Guerillabanden unterwegs und blieben wochenlang außer Sichtweite ihrer Bergheimat, und dann wieder, als Regiment vereinigt, fegten sie das Gebirgsmassiv entlang und räumten die Banden der Tories und die Abteilungen der britischen Soldaten aus dem Weg, die gekommen waren, um zu brandschatzen, zu morden und zu zerstören. Über diese kühnen Bergbewohner sagt Murray, der englische Historiker, in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten: »Die Grenzlandbewohner, die an den Hängen der Allegheny entlang zogen, waren, wenn möglich, ungehobelter und kühner als die Burschen der Green Mountain. Sie ritten auf leichten, flinken Pferden und trugen nur ihr Gewehr, eine Decke und einen Rucksack. Nahrung beschafften sie sich mit dem Gewehr oder, wenn das Gewehr nichts nützte, durch eine kleine Rinderherde, die vor ihnen hergetrieben wurde. Nachts war die Erde ihr Bett, der Himmel ihr Baldachin. So bewegten sie sich mit einer Schnelligkeit, mit der keine gewöhnliche Truppe mithalten konnte.«

Der Vormarsch von Lord Cornwallis in North Carolina hatte diese Grenzer von der südlichen Linie des Staates zurückgetrieben, und sie versammelten sich am Fuße des Berges, um ihre Häuser zu verteidigen. Von der Hauptarmee aus, dreißig oder vierzig Meilen östlich, hatte Corn-

wallis Tarleton ausgesandt, um die Bergrücken auszukundschaften, mit der ausdrücklichen Anweisung, jedes Bauernhaus und jede Hütte, deren Insassen der Illoyalität gegenüber dem König verdächtigt wurden, in Brand zu setzen.

Die Person, die der Pfarrer mit Daniel ansprach, war ein junger Mann von zwanzig Jahren, der bei den Bergbewohnern als *Crazy Dan* bekannt war. Er war ein harmloser, gutmütiger Verrückter, es sei denn, er wurde hart bedrängt. In mancher Nacht, wenn der kalte Wind über den Berg pfiff oder der Regen fiel, hatte er den sicheren Schutz der Hütte des Pfarrers aufgesucht. Er wusste, dass Krieg herrschte, aber er war als Rekrut untauglich und wurde für Botengänge und Gelegenheitsarbeiten für die Familien derer, die an der Front kämpften, zurückgelassen. Er war auf dem Weg zur Hütte des Pfarrers, als ihn der Quäker antraf, der am Verhalten des Jungen erkannte, dass er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte. Das Herannahen der britischen Angreifer war vorausgesehen worden, und der Pfarrer war ein wenig nervös, als er seine Befragung wieder aufnahm.

»Wo, Daniel, dass du diese Rotröcke gesehen, von denen du gesprochen hast?«

»Dort hinten, wo die andere Straße kreuzt«, antwortete Dan.

»Hatten sie die Absicht, in diese Richtung zu kommen?«

Der Satz war zu viel für den Jungen, und er gab keine Antwort.

»Ich hatte für den Moment vergessen, dass du ein schlechtes Gedächtnis hast«, fuhr der Pfarrer fort, »und ich werde es in einer anderen Form sagen. Hast du gesehen ...«

Der Pfarrer hörte das Klirren von Sporen und Säbeln auf der Straße und hielt in seiner Frage inne. Die beiden standen an einer Stelle, von der aus sie die Straße eine halbe Meile weit überblicken konnten, und sahen direkt eine Gruppe britischer Kavallerie auf sie zu traben. Der Pfarrer erkannte sofort, dass sie an seiner Hütte vorbeikommen würden, wenn sie weiterreiten sollten. Er ergriff die Hand des Jungen und sagte:

»In diesem Augenblick ist Eile geboten, mein Sohn. Ich glaube, dass wir die Hütte ohne unnötige Verzögerung erreichen sollten, und während wir rennen, Daniel, halte ich es für weise, dir mitzuteilen, dass es notwendig sein könnte, etwas Pulver zu verbrennen, um sie zu vertreiben. Ich verlasse mich darauf, dass du mir hilfst, wenn es sein sollte, dass ich Waffen statt Worte benutzen muss, um diese Reiter von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich um ihre eigenen weltlichen Angelegenheiten zu kümmern!«

Der junge Mann trug ein leichtes Gewehr in der Hand, und der Pfarrer hatte zum Schutz gegen wilde Tiere und zur Versorgung seines Tisches ein verlässliches Gewehr und eine gute Muskete an Haken unter seinem Hüttendach hängen.

Nach kurzem Lauf erreichten sie die Hütte, die Tür wurde verriegelt, die schweren Fensterläden über den Fens-

tern verschlossen und die Holzpfpfen aus den Schießscharten genommen, die der Pfarrer erst einige Tage zuvor vorbereitet hatte.

»Du kannst das Pulver, die Kugeln und das andere Zeug auf den Tisch legen«, sagte der Pfarrer, als er die Hütte verbarrikadiert hatte. »Sollte ich zum Schießen genötigt sein, kannst du das Laden der Gewehre übernehmen.«

Der Geisteskranke legte die Pulverhörner auf den Tisch, leerte Kugeln und Geschosse aus, nahm die Deckel der Zündhütchendosen ab und wartete auf weitere Anweisungen. Der Pfarrer, der ein Auge auf eines der Schlupflöcher gerichtet hatte, erblickte bald die Soldaten. Sie stießen einen Schrei aus, als sie in Sichtweite der einsamen Hütte kamen. Zwei der Männer sprangen von ihren Pferden, um sie anzuzünden, während die anderen in ihren Sätteln blieben. Es waren eine ganze Reihe von ihnen, aber die Hütte war solide und das Herz von Pfarrer Warner tapfer und stark. Als sich die beiden Männer näherten, rief er aus einer Schießscharte: »Ihr solltet besser zurückgehen.«

Die Männer hielten inne, als sie eine Stimme aus der Hütte hörten, die sie für verlassen hielten, aber nach einem Moment gingen sie direkt zur Tür und verlangten die Kapitulation aller, die sich darin befanden.

»Ihr würdet nichts gewinnen, wenn ich mich ergebe«, antwortete der Pfarrer, »während Ihr viel gewinnen werdet, wenn Ihr Euren Ritt fortsetzt und Euch um Eure Angelegenheiten kümmert. Erneut rate ich Euch, weiterzureiten.«

»Macht die Tür auf oder wir treten sie ein!«, rief einer der Soldaten.

»Ich rate Euch, Eure Füße nicht durch das Eintreten der Tür zu verletzen«, antwortete der Pfarrer. »Die Tür ist fest, sie lässt sich nicht eintreten oder gewaltsam öffnen.«

»Öffne oder wir brennen das Haus nieder!«, rief der andere Soldat und sammelte eine Handvoll trockener Zweige, um eine Fackel zu machen.

»Wenn Ihr versuchst, mein Haus anzuzünden, werde ich mit Pulver und Kugeln dagegen vorgehen!«, rief der Pfarrer.

Die Pferde wurden von zwei Soldaten auf der Straße zurückgelassen, und der Rest der Truppe drängte sich um das Haus, aufgeregt über die Aussicht, einen amerikanischen Patrioten auszuräuchern. Die Fackel des Soldaten stand in Flammen und er näherte sich der Hütte, als der Pfarrer rief: »Mein Freund, wenn du diese Hütte in Brand steckst, werden deine Kameraden dein Ableben beklagen müssen!«

»Räuchert ihn aus! Bratet den alten Kerl lebendig!«, riefen die Soldaten.

Der Mann kam mit der Fackel näher, hatte aber die Hütte noch nicht erreicht, als ein Feuerblitz aus einer Schießscharte zu sehen war und er mit einem Kopfschuss zu Boden fiel.

»Daniel, du kannst das hier nachladen, wenn du möchtest«, sagte der Pfarrer, überreichte das entladene Gewehr und erhielt ein anderes.

## Kapitel 2

### Loyal zu König George

Fünf oder sechs Meilen östlich von Parson Warners Hütte lag eine ausgedehnte, gut gepflegte Farm und ein komfortables, altmodisches Landhaus. Jeder entlang der Berge kannte den Ort als die *Graham-Farm*, und jeder im Umkreis kannte Stephen Graham und seine hübsche Tochter Mollie.

Der Farmer war ein eiskalter, berechnender Mann, reich und streng. Freundschaft schätzte er wie den Wert von Pfund, Schilling und Pence. Die Leute kannten ihn, aber sie mochten ihn nicht, während Mollie von den Alten allgemein respektiert und von den Jungen verehrt wurde. Die Natur hätte kaum eine exzentrischere Laune spielen können, als ob sie ihr, der Tochter eines solchen Mannes, ein glückliches, hübsches Gesicht und ein warmes, großzügiges Herz schenkte. Die Leute beklagten sich oft darüber, dass Stephen Graham hochmütig, geizig und nicht allzu ehrlich in seinen Geschäften war, aber es wurde nie behauptet, dass er seine Tochter nicht liebte; dies wäre eine Lüge gewesen. Sein einziges Kind, scharfsinnig und intelligent, liebevoll und mitfühlend, seinen Launen gehorchend und seinem geringsten Wunsch gegenüber gehorsam, wie konnte er da anders, als sie liebevoll zu behandeln?

Außerdem gab es Zeiten, in denen sich der Vater, kalt und stur, wie er schien, allein hinsetzte und die Vergangenheit Revue passieren ließ. Wenn die vergangenen Jahre vor seinem geistigen Auge vorüberzogen, sah er in ihnen das geduldige, liebevolle Gesicht seiner toten Frau, die ihm eine wahre Hilfe gewesen war. Sterbend hatte sie ihm die kindliche Gestalt der Tochter entgegengehalten und gesagt: »Stephen, ich bitte dich, ihr ein Vater zu sein – ein gütiger, zärtlicher Vater. Es gibt ein Jenseits, und vor Gottes Gericht werde ich dich zur Rede stellen, wenn du nicht gut an meinem Kind gehandelt hast!«

Die Landleute konnten noch viele andere Dinge sagen und die Wahrheit auf ihrer Seite haben, aber sie konnten ihm nicht vorwerfen, ein schlechter Vater zu sein. Er war nie wieder verheiratet. Ein Verwandter kam über den Ozean, um sich um sein Haus zu kümmern. Das Haus und seine Bewohner waren gut versorgt worden.

Zwischen Graham und seinen Nachbarn hatte es nie harte, erbitterte Worte gegeben, bis das Vaterland die Kolonien zur Rebellion zwang und dann versuchte, sie zu erobern. Seine Stimme erhob sich zur Verteidigung jeder Handlung König Georges. Obwohl es in Carolina Hunderte gab, die so dachten und sprachen wie er, war er in seiner eigenen Nachbarschaft allein. Die Bergbewohner lobten lautstark die kolonialen Aufständischen, und wenn die Zeit für etwas Schwerwiegenderes als Worte kam, waren sie mit ihren Gewehren bereit. Das erste Kriegsjahr war noch nicht zu Ende, als die Hälfte seiner Nachbarn auf der

Seite Washingtons stand.

Stephen Graham war zu alt, um zu marschieren oder zu reiten, aber er war nicht zu alt, um sich im Namen der Torys zu rühmen, um zu fühlen, dass das Land von allen befreit werden sollte, die nicht so dachten wie er, um sein Herz zu öffnen und für die Sache König Georges zu spenden, wann immer er um einen Beitrag gebeten wurde. Es gab Zeiten, in denen seine patriotischen Nachbarn ihn zum Schweigen zwingen und sich an ihm rächen wollten, weil er sich über den Tod eines Bekannten freute, der an der Front gefallen war, während er für die Sache der Patrioten kämpfte, aber der Gedanke an Mollie hielt sie immer zurück. Er war ihr Vater, er konnte sagen, was er wollte, und so wiegte er sich in Sicherheit. Die grimmige Front des Krieges war nie am Fuße des Berges vorbeigezogen. Es gab Wochen, in denen Vater und Tochter vergessen hätten, dass es den Krieg gab, wenn sie nicht gelegentlich einen Kurier oder einen Anruf von einem Tory gesehen hätten.

Als der Krieg ausbrach, war Mollie Graham ein Mädchen von sechzehn Jahren und ohne einen Liebhaber. Der Vater muss gewusst haben, dass alle jungen Männer der Nachbarschaft sie bewunderten, aber hätte er in seiner Stube einen Funken verspürt, wäre es schlimm für den jungen Mann gewesen. Er erwartete, sie nach einiger Zeit verheiratet zu sehen, aber er biss die Zähne fest zusammen, als er sich zuflüsterte, dass sie niemals irgendjemanden vom Berg oder aus den Kolonien heiraten sollte. Sie,



sein einziges Kind, musste eine gute Partie machen. Er hatte einen respektablen Namen, wenn auch keinen Adelstitel, Tausende von Vermögen. Wenn Mollie achtzehn oder neunzehn war, würde er seinen Besitz veräußern und nach England zurückkehren, um ihr einen Ehemann zu suchen. Nicht eine Andeutung seiner zukünftigen Absichten erreichte die Tochter, er wollte nicht, dass sie seine Pläne kennen sollte, bis er sie nicht mehr geheim halten konnte.

Bis zum zweiten Kriegsjahr, als sie siebzehn war, hatte er nicht einmal bemerkt, dass sie einen Gedanken an Liebe hegte.

So scharfsinnig Stephen Graham sich auch hielt, Amor hatte ihn überlistet.

Unter denen, die gelegentlich auf dem Bauernhof zu tun hatten, war Guy Tracy, ein junger Mann von zwanzig Jahren, der Sohn einer Witwe, so kräftig in den Gliedern und stark im Herzen wie jeder Mann auf dem Land. Die Witwe war nicht reich, aber weit davon entfernt, arm zu sein. Guy war ein Einzelkind. Wenn seine Mutter stolz auf ihn war, so hatte sie viele Gründe dazu, denn er war ein treuer Sohn, der nur solche Gesellschaft mitbrachte, die er ohne Erröten an seinen eigenen Kamin führen konnte.

Es gab kein Einvernehmen, keine Verlobung zwischen Guy Tracy und Mollie Graham, bis sie ihn zwei Jahre später als Captain Tracy in den Krieg hatte ziehen sehen. Es war eine ruhige Gegend um den Berg, und der Farmer fürchtete sich nicht, seine Tochter an den langen Sommer-

nachmittagen ausreiten zu sehen, noch stellte er ihre Art infrage. Wenn sie zur Tracy-Farm ritt und sich mit der Witwe über den Erfolg der kolonialen Waffen freute oder mit ihr über Washingtons Katastrophen weinte, einen aufrichtigen Brief von Guy las und einen zurückschrieb, blieb der Vater in seliger Unkenntnis der Tatsache.

An seinem eigenen Kamin, wie auch im Laden an der Ecke, prangerte Stephen Graham lautstark die Rebellen an und unterstützte nachdrücklich die britische Sache. Er konnte von seiner Tochter nicht erwarten, dass sie einerseits seinen Groll und andererseits seine Bewunderung zur Schau stellte, aber der Gedanke, dass sie möglicherweise nicht mit seinen allgemeinen Gefühlen übereinstimmen könnte, kam ihm nie in den Sinn. Vor die Wahl gestellt, hätte er sie lieber ins Grab getragen, als zu wissen, dass sie die Sache der Kolonisten unterstützte.

Eines Tages, drei Jahre oder mehr nach Ausbruch des Krieges, erblickte Mollie einen Besucher im Haus der Tracys. Guy war mit einer Kugel in der Schulter nach Hause gekommen; und da war er, mit seinem Arm in einer Schlinge und seinem weißen Gesicht, das seine Leiden zeigte. Vorher hatte es Freundschaft und Bewunderung gegeben - diesmal waren es Liebe und Mitgefühl. Sie wussten kaum, wie es dazu gekommen war, aber sie hatten sich einander versprochen und waren sehr glücklich, bevor Mollie nach Hause ritt.

Hätte Stephen Graham zu diesem Zeitpunkt über seinen Besitz verfügen können, hätte er das Land verlassen. Er

stand allein unter seinen Nachbarn, hasste und wurde gehasst. Die Sache des Königs gedieh so langsam, dass er seine Zweifel hatte, ob die königliche Herrschaft jemals wieder in den Kolonien eingeführt werden würde. Er war nicht mehr so zufrieden wie in früheren Jahren und seine Tochter hatte sich sehr von dem fröhlichen, unbeschwer-ten Mädchen verändert. Aber es gab niemanden, der ihn freikaufen konnte, und er musste entweder bleiben, wo er war, oder weggehen und sein Haus in Trümmer fallen lassen.

So bliebe er und hoffte, dass das Ende eines jeden Monats das Ende des Krieges sein würde, manchmal niedergeschlagen, manchmal frohlockend, aber immer ein Tory in Gedanken und Worten.

Guys Wunde heilte nach einiger Zeit und er ging zurück zur Armee. Die Wochen zogen sich zu Monaten hin, die Monate wurden zu Jahren, noch immer war die Sache der Kolonisten nicht durchgesetzt. Die Zeit schien so weit entfernt zu sein, wie der erste Schlag. Guy kam noch einmal nach Hause, wieder verwundet, als er einen kühnen Angriff anführte. Dieses Mal, nur ein Jahr vor dem Beginn unserer Geschichte, wurden Stephen Graham die Augen über die Tatsache geöffnet, dass seine Tochter einen Rebellen liebte. Die gemurmelten Sätze von Crazy Dan gaben ihm einen Hinweis darauf, dass Guy Tracy zu Hause war. Er machte sich auf, die Farm der Witwe zu besuchen. Er traf seine Tochter dort und fand heraus, dass sie den verwundeten Hauptmann liebte.

»Wir wollen nach Hause gehen, Tochter!«, sagte er nach dem ersten Schock der Überraschung. Während sie heimwärts ritten, fuhr er fort: »Hast du versprochen, seine Frau zu werden?«

»Das habe ich!«, antwortete sie.

»Und du willst dein Versprechen halten?«

»Ja, das werde ich!«

»Du solltest ihn nicht heiraten, selbst wenn er kein Rebell wäre. Meine Tochter, die du bist, ich würde eher dein Henker werden, als dass ich dir erlauben würde, einen zu heiraten, dessen Kugeln die Anhänger unseres guten Königs Georg niedergestreckt haben! Verbanne alle Gedanken an ihn in diesem Augenblick, denn du hast deine letzte Begegnung mit ihm gehabt!«

## **Kapitel 3**

### **Die Rückkehr des Captains**

Kämpfend zogen sich die Kolonialtruppen entlang der Südlinie des Staates vor den vorrückenden Truppen von Cornwallis zurück. Die Kavallerie unter dem Kommando von Captain Tracy wurde zum Schutz ihrer Häuser auf den Allegheny-Kamm zurückbeordert und war nur wenige Stunden vor der britischen Kavallerie unter Tarleton.

Guy hatte seine versprochene Braut seit über einem Jahr nicht mehr gesehen. Seit ihr Vater festgestellt hatte, dass sie den Rebellen liebte, hatte er sie fast wie eine Gefangene gehalten. Seit dem Tag, an dem er sie auf der Farm der Witwe traf, hatte er sie nie wieder darauf angesprochen, noch hatte er sie angefleht oder bedroht. Was er ihr sagte, hatte er gesagt, und seine Worte konnten nicht widerrufen werden. Das Vertrauen zwischen ihnen war zerstört, und beide spürten es, aber sie war ihm nicht weniger eine Tochter und er ihr nicht weniger ein Vater.

Hin und wieder fand sie Gelegenheit, einen Brief an ihren Geliebten, den Soldaten, zu schreiben und abzuschicken; und hin und wieder brachte Crazy Dan ihr eine Antwort, die mit der Feder des Hauptmanns geschrieben worden war.

»Warte, bis der Krieg zu Ende ist«, schrieb er, »dann werde ich zurückkommen und dich holen, wenn ich verschont werde, egal, welche Hindernisse sich mir in den Weg stellen.«

Und ihre Antwort war immer die gleiche: »Ich warte.«

Stephen Graham bekam keinen dieser Briefe zu sehen, und als die Monate vergingen, vergaß er fast die unangenehme Episode, die ihn so aufgewühlt hatte. Er beobachtete seine Tochter genau und kam zu der Überzeugung, dass sie ihren rebellischen Captain aufgegeben hatte und dass ihre Liebe zu ihm nur eine vorübergehende Leidenschaft gewesen war. Er beglückwünschte sich zu diesem Gedanken und war entschlossen, ihr nie wieder eine Ge-

legenheit zu geben, sich in einen Feind seines Königs zu verlieben.

»Nun zum Ende des Krieges«, sagte er, als er eines Tages das Haus betrat, nachdem er mit einem Kurier am Tor gesprochen hatte. »Die Rebellen ziehen sich zurück wie Schafe, und Cornwallis kommt mit seiner Armee hierher! Noch vor Ende der Woche werden wir viele Rotröcke vorbeireiten sehen, die die flüchtende Kolonisten verfolgen!«

Er bemerkte, dass sie blass wurde, und beeilte sich, sie zu beruhigen, indem er sagte: »Wir haben keinen Grund zur Sorge; es ist unwahrscheinlich, dass es hier in der Nähe zu einer Schlacht kommt, denn die Rebellen werden zu verängstigt sein, um diesseits von Virginia Halt zu machen.«

Er war übergücklich und enthusiastisch, denn er hatte schon seit Jahren auf diese Nachricht gewartet, aber sie war seltsam schweigsam und weigerte sich, sich mit ihm zu freuen. Als er dies bemerkte, sagte er: »Man könnte meinen, du wärest selbst eine Rebellin!«

»Der Krieg ist eine schreckliche Sache«, antwortete sie, »und niemand sollte sich über Wunden, Leiden und Tod freuen.«

Ihr Herz schlug schneller bei dem Gedanken an die Rückkehr ihres Geliebten, aber es tat ihr weh, als sie daran dachte, dass er zurückkommen könnte, um zu sterben. Wenn die Kolonisten sich zurückzogen, dann nicht weiter als bis zu dem Berg, der in Sichtweite lag. Die Männer würden dort stehen bleiben und ihre Häuser gegen alle

Widrigkeiten verteidigen, und der Rauch der Schlacht könnte sogar das Farmhaus einhüllen.

Sie kamen zurück, und weniger als einen halben Tag, nachdem Stephen Graham seiner Tochter die Nachricht überbracht hatte, dass kleine Gruppen amerikanischer Kavallerie am Farmhaus vorbeireiten würden. In weniger als vierundzwanzig Stunden war das Kommando von Captain Tracy im Galopp vorbeigeritten, um die Frauen und Kinder aus den Bauernhäusern am Fuße des Berges in sichere Quartiere im Herzen des Berges zu bringen.

Kaum waren die Guidons außer Sichtweite, hielten drei Kompanien britischer Kavallerie unter der persönlichen Führung von Tarleton vor dem Farmhaus an.

Der Farmer stand am Tor und winkte mit dem Hut, um sie zu begrüßen. Als man feststellte, dass die Kolonisten keine Zeit mehr hatten, den Berg zu erreichen, schwang sich Tarleton vom Pferd und sagte: »Wir werden heute Nacht rasten und rekrutieren, und morgen werden wir weiterziehen und einen Aschehaufen hinterlassen, der jedes Haus und jede Hütte entlang des Gebirges markiert.«

Sie waren willkommene Gäste, und während sich die Soldaten auf den Feldern einquartierten, nahmen die Offiziere das Haus in Besitz. Die Tochter hatte ihre Ankunft miterlebt, aber sie hatte sich nicht mit ihrem Vater gefreut. Sie eilte in ihr Gemach und wäre ihnen am liebsten aus dem Weg gegangen, aber er zwang sie, die Treppe herabzusteigen und die Rolle der Hausherrin zu spielen.

»Meine Tochter, meine Herren«, sagte er, während er sie

in die Stube führte, in der die ungehobelten Männer rauchend und trinkend herumlungerten.

»Hipp, hipp, hipp«, riefen sie und stampften mit den Füßen. Alle erhoben sich und bestanden darauf, ihr die Hand zu reichen. Der Vater war ein wenig verärgert über ihre Unhöflichkeit, aber er fand Entschuldigungen für ihr Verhalten, und als er mit ihr unter vier Augen sprechen konnte, sagte er: »Ich möchte, dass du so charmant wie möglich aussiehst und so freundlich wie möglich bist, denn es kommt nicht oft vor, dass wir eine so vornehme Gesellschaft haben. Es gibt kaum einen der Offiziere, der nicht eines Tages einen Titel haben wird, und dein zukünftiger Ehemann könnte einer von ihnen sein.«

Außerhalb des Hauses ihres Vaters hätte sie diese als Rüpel bezeichnet, aber die Regeln der Gastfreundschaft zwangen sie, als Gastgeberin aufzutreten und für ihr leibliches Wohl zu sorgen. Die Diener liefen hierhin und dorthin, das Essen wurde zubereitet, der Farmer reichte Schnaps herum, und das Haus hatte bald das Aussehen einer Landschänke.

Unter den Offizieren befand sich ein Captain Lisle, ein Mann von dreißig Jahren, dessen grobe Gesichtszüge, seine lümmelhafte Prahlerei und sein vertrautes Gerede bei jeder Frau Verachtung hervorgerufen hätten. Er hatte der Farmerstochter am lautesten zugejubelt und war am unhöflichsten in seiner Begrüßungsrede gewesen, und man empfand sofort eine tiefe Abneigung gegen ihn. Doch was der Tochter so unangenehm auffiel, hatte auf den Vater



die gegenteilige Wirkung. Er sah in dem Captain einen wahren Typus des britischen Soldaten, wenn nicht gar des britischen Gentleman, und während er den übertriebenen Erzählungen des Offiziers über seine persönlichen Fähigkeiten lauschte, vergaß der Farmer fast, dass noch andere anwesend waren.

Als die beiden am Tisch saßen, beide vom Alkohol geschwächt, sagte der Offizier:

»Sie haben eine reizende Tochter - die schönste Frau, die ich je gesehen habe.«

»Ja, und sie ist ebenso gut wie schön«, antwortete der Vater ein wenig stolz.

»Und sie hat keinen Geliebten?«, fragte der Captain.

»Viele, aber sie liebt niemanden im Gegenzug.«

»Wie würde Ihnen ein Captain in den Diensten Seiner Majestät als Schwiegersohn gefallen?«, fuhr der Soldat fort.

»Bei George! Ich wäre stolz auf Sie!«, rief der Farmer aus und reichte ihm die Hand. »Sie haben meine Erlaubnis, ihr Ihre Adressen zu geben, und nach dem Krieg werden wir alle zusammen nach England zurückkehren!«

Es war eine Unterhaltung, die Farmer Graham unter anderen Umständen nicht zu halten gewagt hätte. Er war betrunken, jubelte über den Erfolg der königlichen Waffen und glaubte, es gäbe keine besseren Männer als englische Soldaten, und verlor den Verstand.

Die Nachricht, dass Captain Lisle sich bereiterklärt hatte, Schwiegersohn des gastfreundlichen Hausherrn zu

werden, machte die Runde, und die Männer ließen ihre Gläser erklingen und jubelten.

»Auf Mollie Lisle!«, rief einer und hielt sein Glas hoch, und alle tranken.

Das Mädchen, das nur ein paar Meter entfernt im anderen Zimmer stand, hatte genug gehört, um den Jubel zu erklären. Ihr Vater mochte zwar unter dem Einfluss seiner Aufregung töricht gewesen sein, aber sie wusste, dass er schon lange die Hoffnung hegte, sie würde einen britischen Offizier heiraten, und dass er, wenn sein nüchterner Moment gekommen war, sein Handeln nicht bereuen würde. Bei all seinen Planungen hatte er nie auf ihre Gefühle Rücksicht genommen. Er wollte den Ehemann auswählen und sie sollte die Braut sein, ob sie ihn nun liebte oder verabscheute.

Verzweifelt und ängstlich überlegte das Mädchen, was sie tun sollte, als jemand ihren Arm berührte. Es war Crazy Dan, und seine Augen funkelten vor Vorfreude, als er flüsterte: »Captain Tracy hat mich geschickt; er ist in Sicherheit; er sagt, er wird dich eines Abends besuchen kommen!«

»Daniel!«, flüsterte sie, ergriff seinen Arm und sprach ernst, »kannst du den Captain schon heute Abend aufsuchen?«

»Ja, natürlich.«

»Dann geh zurück und sag ihm, wenn er hundert Mann hat, soll er heute Nacht die Straße hinunterkommen und diese Rotröcke überfallen. Sag ihm, dass die Offiziere im

Haus sein werden. Wenn du das tust, werde ich dir ein Schwert kaufen!«

»Das werde ich! Ich will!«, flüsterte er und sprang herum. »Oh! Es wird so schön sein, ein großes Schwert zu haben und damit zu rasseln, zu hauen und zu stechen! Ich werde mit ihm zurückkommen und den Kampf verfolgen!«

## Kapitel 4

### Der Pfarrer in Gefahr

»Sie hätten wissen müssen, dass ich schießen würde!«, sinnierte der Quäker, als er die wütenden Rufe der Soldaten nach Rache hörte.

Ein Dutzend Karabiner wurden vor der Tür abgefeuert, und die Männer begannen, Gestrüpp und Brennholz für ein Feuer zu sammeln.

»Wollt ihr mich ausräuchern?«, rief der Pfarrer aus einem Schlupfloch.

»Verbrennt ihn! Verbrennt ihn!«, schrien die Soldaten und feuerten auf die Öffnung.

»Seltsam, dass sie sich nicht warnen lassen«, sagte der Alte, während er die schwer geladene Schrotflinte aufnahm.

Drei Soldaten standen in einer Gruppe, über einen Haufen Gestrüpp gebeugt. Als er das Gewehr herausschob und den Abzug drückte, fuhr der mittlere Mann hoch und fiel als Leiche zurück, während einer der anderen verwundet wurde.

Ein furchtbares Geschrei ertönte von den übrigen Soldaten, die sich außer Reichweite auf eine Seite zurückzogen. Sie hatten mit einem leichten Sieg über den alten Mann gerechnet und schienen zu glauben, dass der Tod des ersten Soldaten eher das Ergebnis eines Unfalls war, als dass er entschlossen war, sich ihnen zu widersetzen. Nun waren sie sich sicher, dass er seine Hütte bis zum Äußersten zu verteidigen gedachte, und hatten großen Respekt vor seinen Waffen, versammelten sie sich an der Südseite des Gebäudes hinter den Fenstern. Der Anführer rief: »Macht die Tür auf oder wir brennen euch die Hütte über dem Kopf ab!«

Auf dieser Seite befand sich eine Schießscharte. Als der Pfarrer seinen Mund an die Öffnung hielt, rief er zurück: »Du sprichst kühn und ungehobelt, und ich werde dir ebenso antworten: Ich werde die Tür nicht öffnen und dir Pulver und Blei anstelle eines freundlichen Rates geben!«

Es dauerte nicht lange, bis die Soldaten feststellten, dass es auf dieser Seite nur eine einzige Schießscharte gab und dass sie in eine Ecke der Hütte gelangen konnten, wo sie vor seinen Waffen sicher waren. Es wurde noch mehr Gestrüpp gesammelt, und schließlich hatten sie einen großen Haufen davon vor der Hütte aufgeschichtet, bereit zum

Anzünden.

Die Ohren des Pfarrers hatten ihre Bewegungen verfolgt, und als er sah, dass er vertrieben werden sollte, sagte er zu dem Jungen: »Daniel, die Bösen sind dabei zu gewinnen, aber ihr Sieg wird nicht von langer Dauer sein. Wir müssen den Wunsch zum Ausdruck bringen, uns zu ergeben, und wir müssen hoffen, dass die Sünder unser Leben verschonen, bis einige unserer Freunde auftauchen, um uns zu retten!«

»Sie werden uns töten, ich weiß es!«, jammerte der Junge, der große Angst hatte.

»Ei, ei, ei! Daniel! Du hast kein Recht, irgendetwas zu wissen, was ich nicht weiß. Benimm dich, wie es sich für einen tapferen Jungen gehört, und ich werde ein gutes Wort für dich einlegen. Selbst die Soldaten des Königs führen keinen Krieg gegen Verrückte, und wenn dein Zustand bekannt ist, werden sie dich gehen lassen.«

»Wollt ihr euch ergeben?«, rief der Anführer der Rotröcke. »Wir geben euch noch eine Chance!«

»Ganz gewiss!«, antwortete der Pfarrer, »denn du hast dir einen ungebührlichen Vorteil verschafft!«

»Dann mach die Tür auf!«, rief der Soldat.

»Das werde ich tun, und ich hoffe, dass keiner deiner Männer unnötige Gefühlsausbrüche zeigen wird. Wir gelten als Kriegsgefangene!«

Die Tür wurde geöffnet, und der unbewaffnete Quäker stellte sich in die Öffnung, um ihnen zu zeigen, dass er sich in gutem Glauben ergeben hatte. Die Soldaten traten vor-

sichtig vor, bis sie sich ihrer Beute sicher waren. Als die Gefangenen entwaffnet und hinausgeführt worden waren, begannen die Männer, sie mit Fäusten und Füßen anzugreifen.

»Lasst uns einen Moment nachdenken«, forderte Pastor Warner und schüttelte sie mit einer Kraft von sich, die sie in Erstaunen versetzte. »Der junge Mann dort ist ein Verrückter, der sich kaum in Sicherheit wiegen kann, und es ist unter der Würde eines Soldaten, ihn in irgendeiner Form zu bekämpfen!«

Die Männer ließen von ihren Angriffen ab, und es dauerte nicht lange, bis sie feststellten, dass das, was er über Dan gesagt hatte, der Wahrheit entsprach. Sie verhörten den Jungen, belehrten ihn und beschlossen schließlich, ihn freizulassen, aber nicht ohne vorher ihren Wunsch zu befriedigen, den Tod ihrer Kameraden zu rächen.

Die Hütte wurde angezündet, und dann zog die Truppe zur Landstraße hinaus, wo die Pferde zurückgelassen worden waren. Dan wurde an den Zaun gefesselt, Gerten abgeschnitten und vier oder fünf Männer schlugen auf seinen Rücken ein, bis ihnen die Arme weh taten und sein Hemd rot vor Blut war.

»Ein Verrückter weiß genauso gut wie jeder andere, was eine Tracht Prügel ist«, sagte der Kommandant der Truppe. »Wir wollen ihn nicht als Gefangenen abführen, aber ich denke, er wird nach dieser Sache Respekt vor einem britischen Soldaten haben!«

Alle schauten, um ihn schreien und brüllen zu sehen,

aber sie wurden enttäuscht. Selbst die härtesten Schläge konnten ihn nicht zum Zucken bringen, und er gab auch kein Wort der Entrüstung von sich. Der Pfarrer konnte die Augen des Jungen sehen, die wie Feuer glühten, und als er sah, wie er sich von einem Gesicht zum anderen drehte, wusste er, dass Dan sich jedes Gesicht einprägen würde, damit er es wiedererkennen konnte.

»So, das reicht!«, sagte der Offizier, als die Soldaten ein halbes Dutzend harte Knüppel auf dem Rücken des Verrückten abgenutzt hatten. »Du kannst jetzt gehen, junger Mann, und du solltest aufpassen, in welcher Kompanie du danach ausgebildet wirst!«

Dan zog seinen Mantel an und ging die Straße hinunter, ohne einen Blick auf irgendjemanden zu werfen oder zurückzuschauen. Als er um die Kurve außer Sichtweite war, richtete der Offizier seine Aufmerksamkeit auf den Pfarrer. Die Bande gehörte zu Tarletons Kavallerie und hatte den Befehl erhalten, die Bergstraße von Taylorsville hinunterzukommen und sich dem Hauptkommando auf der Graham-Farm anzuschließen. Der Nachmittag, an dem sie die Hütte des Parsons einnahmen, war derselbe Nachmittag, an dem Tarleton und seine Kavallerie auf Grahams Farm eintrafen. Der Offizier erkundigte sich bei dem Parson nach dem Weg zu Graham's, nach den Straßen und den Bergbewohnern und versuchte, ihm alles Wissenswerte zu entlocken.

»Ich würde deine Fragen gerne beantworten, wenn sie angemessen wären«, antwortete der Gefangene, »aber ich

kann dir die gewünschten Informationen nicht geben.«

»Wenn Sie sich weigern, finde ich einen Weg, Ihnen die Zunge zu lösen«, sagte der Offizier in drohendem Ton.

»Bei allem Respekt vor deinem Erfindungsgeist möchte ich dir auch in diesem Punkt widersprechen!«, erwiderte der Quäker ruhig.

»Peitscht ihn! Hängt ihn auf! Erschießt ihn!«, schrien die Soldaten.

Ein Seil wurde von einem der Sättel geholt, über ein Aststück gelegt und festgeschnürt, und bald war der Hals des Pfarrers von dem Seil umschlossen.

»Wirst du nun meine Fragen beantworten?«, erkundigte sich der Offizier.

»Du hast meine Antwort schon vor Kurzem erhalten!«, antwortete das Opfer. »Lügen ist eine Sünde, der ich nicht verfallen bin.«

»Zieht ihn hoch«, sagte der Offizier zu dem halben Dutzend Männer am anderen Ende des Seils, und sie zogen los.

In ihrer Eile hatten sie es versäumt, die Arme des Gefangenen zu fesseln, und kaum spürte er, dass er erdrosselt wurde, griff er nach oben, packte das Seil über seinem Kopf und löste den Druck auf seinen Hals. Die Männer ließen ihn herunter, einige fluchend, andere lachend, und seine Arme wurden hinter seinem Rücken gefesselt. Der Offizier hatte nicht die Absicht, seinen Gefangenen hinzurichten, aber er hielt es für gerechtfertigt, ihn so lange zu würgen, bis er die verlangten Informationen preisgab.



»Werden Sie antworten oder nicht?«, fragte er, als die Männer bereit waren, ihn hochzuziehen.

»Nachdem ich gesagt habe, dass ich nicht antworten werde, werde ich nicht antworten«, antwortete der Pfarrer.

Die Männer gingen mit dem Seil weg, und der Gefangene wurde langsam hochgezogen, wobei er strampelte und würgte. Die Soldaten standen in einem Kreis um ihn herum, alle sehr interessiert, während ihre Karabiner gegen die Felsen und den Zaun gelehnt waren. Kaum einen Augenblick vorgewarnt, stürmte ein Trupp von fünfzig oder sechzig Kolonisten unter der Führung von Hauptmann Tracy auf sie zu und hieb, stach und schoss, noch bevor ein britischer Karabiner abgefeuert worden war.

Es gab Geschrei, Rufe, Schüsse, eine Rauchwolke, scharfe Kommandos, klirrende Säbel, und in zwei Minuten war der Kampf vorbei. Ein Drittel der britischen Kavallerie lag tot auf der Straße, und der Rest rannte um sein Leben.

Guy beugte sich über den Pfarrer, als sich der Rauch verzogen hatte, löste den Strick von seinem Hals, schüttete ihm ein wenig Brandy in die Kehle, und der Quäker kam endlich wieder zu sich.

»Wollten sie dich hängen?«, fragte Guy.

»Sprich noch lauter und sage, dass sie mich gehängt haben«, antwortete der Pfarrer.

## Kapitel 5

Dan überbringt eine Nachricht

Da er wusste, dass Cornwallis ohne eine Schlacht in das Zentrum des Staates einmarschieren und die britische Kavallerie versuchen würde, entlang des Gebirges zu brandschatzen, zu zerstören und auszurotten, trieb Captain Tracy die Siedler so schnell wie möglich die Bergstraßen hinauf. Einige von ihnen verließen ihre Hütten, ohne mehr als ein Bündel Bettzeug und einen Korb mit Vorräten mitzunehmen, und überließen die Arbeit von Jahren der Asche, wenn die Rotmäntel kamen.

Einige zündeten ihre Häuser an, um den Briten diese Genugtuung zu ersparen, und das gesamte Vieh wurde entweder in aller Eile verjagt oder abgeschossen. Die Straßen, die durch die Berge führten, waren unwegsame Pässe, die eine Handvoll Männer gegen Tausend verteidigen konnte. Zwischen den Felsen gab es kleine Täler, in denen die Familien sicher verweilen konnten, bis es angebracht war, wieder herauszukommen.

Als Captain Tracy einigen Familien auf einem der Wege half, traf er auf Grazy Dan. Der Junge rannte in vollem Tempo und war sehr aufgeregt.

Es dauerte einige Zeit, bis die Kolonisten seine unzusammenhängenden Sätze verstehen konnten und herausfanden, was sich zwei Meilen entfernt ereignet hatte und

noch immer abspielte. Es war nicht bekannt, dass die britische Kavallerie bereits in der Nähe aufgetaucht war, aber Dans Geschichte konnte nicht angezweifelt werden, und der größte Teil der Gruppe folgte ihm die Straße hinunter nach Süden. Ihr Sieg war vollkommen, ohne dass sie einen Mann dabei verloren. Ein Dutzend Pferde und ebenso viele Karabiner fielen ihnen in die Hände, und ein Drittel der Briten lag tot auf der Straße.

»Du kommst zur rechten Zeit«, sagte der Pfarrer, als er wieder auf die Beine kam. »Ich glaube, dass die unverbesserlichen Strolche meinen Tod in Kauf genommen hätten und dann ohne Gewissensbisse ihres Weges gegangen wären.«

Seine Bekanntschaft mit dem Captain war nicht über ein paar Begegnungen während des Aufenthaltes des verwundeten Soldaten zu Hause hinausgegangen, aber es herrschte gegenseitiger Respekt, und die Bewunderung des Captains für die Gelassenheit des Pfarrers wurde noch größer, als er erfuhr, wie gut die Hütte verteidigt worden war.

Der Captain rief Crazy Dan zur Seite und gab ihm einige Anweisungen, woraufhin der Verrückte ein Pferd bestieg und zur Graham Farm ritt, um der Tochter des Farmers eine Nachricht zu überbringen. Die toten Soldaten wurden geborgen, die ein oder zwei verwundeten Pferde von ihrem Elend erlöst, und dann waren die Kolonisten bereit zum Aufbruch.

»Ihr könnt euch auf den Weg zum Cold Spring Valley in

den Bergen machen und den Frauen und Kindern helfen«, sagte der Captain zu Pfarrer Warner, als die Truppe zum Aufbruch bereit war.

»Du irrst dich«, erwiderte der Quäker, »hier ist mein Gewehr, und ich wünsche, dass du mir ein Pferd zur Verfügung stellst. Ich bin gegen den Krieg, wie du wohl weißt, aber ich denke, ich werde mich in deine Truppe einschreiben und mitgehen, um deinen Männern ein Beispiel für Mäßigung und Besonnenheit zu geben.«

Seine Erklärung wurde von den Männern, die alle seinen Predigten in der kleinen Kirche zugehört und ihn in ihren Hütten zu einem willkommenen Gast gemacht hatten, mit allgemeinem Jubel begrüßt.

Im Galopp ging es die Bergstraße hinauf zum Eagle Pass, dem Schlüssel zu allen Straßen und Pässen, die über eine Strecke von zehn Meilen in die Berge führten. Die flüchtenden Siedler waren alle über diesen Weg gekommen, dem man nur ein paar Meilen folgen musste, bevor man in das Hager's Valley kam, ein wunderschönes Fleckchen Erde, das von schroffen Klippen und bizarren Felsen eingeschlossen war. Der Eingang zum Pass konnte von einer Handvoll Kolonisten leicht gegen jeden Angriff von Kavallerie oder Infanterie verteidigt werden, und dort wollten die Soldaten ihr Lager aufschlagen.

Der Eingang zum Pass war eine schmale Straße zwischen zerklüfteten Felsen, und ein paar Rods weiter oben gab es reichlich Wasser und Gras. Während ein Teil der Truppe das Lager vorbereitete, warfen die anderen die lo-

sen Felsen hinunter, bis sie einen Schutzwall über der Straße hatten. Die Männer arbeiteten noch an dieser Verteidigung, als Crazy Dan zurückkehrte und sein Pferd mit einem wilden Schrei über die Felsen springen ließ. In der Aufregung über seinen Besuch auf der Graham Farm und den Anblick so vieler britischer Kavalleristen hatte er seinen blutenden Rücken vergessen.

»Hurra! Hurra!«, rief er, als er abstieg. »Ich werde ein Schwert haben – ein richtiges Schwert – und ich werde es die ganze Zeit mit Blut besudeln!«

Der Captain nahm ihn zur Seite, beruhigte ihn ein wenig und entlockte ihm schließlich die Nachricht, die Mollie geschickt hatte.

»Jetzt erzähl mir genau, was sie gesagt hat«, befahl der Captain und nahm den Verrückten am Arm.

»Sie sagte, es seien sehr viele Briten im Haus und sehr viele um das Haus herum, und du müsstest heute Nacht mit hundert Mann kommen und sie alle in Stücke schlagen!«

Dem Captain war klar, dass ein Teil der feindlichen Kavallerie auf der Farm biwakierte, aber er konnte von dem Jungen keine genaue Schätzung der Anzahl erhalten. Dan schätzte die Zahl erst auf eine Million, dann auf tausend und schließlich auf nur zehn.

»Es schmerzt mich, Daniel, dass ich die Wunden auf deinem Rücken aufschlagen muss«, begann der Pfarrer und brach eine Rute, »aber du musst dem Captain die Wahrheit sagen!«

Der Junge fing zu weinen an, und es war klar, dass er die gewünschten Informationen nicht liefern konnte. Er beharrte auf seiner Geschichte, dass Mollie ihn geschickt hatte. Als er sagte, dass das Mädchen weinte, als er es fand, war Captain Tracy zu einem nächtlichen Angriff entschlossen, egal was die Konsequenzen waren. Abordnungen der Kavallerie, die zur Warnung der Siedler ausgesandt worden waren, trafen alle paar Minuten ein, und um neun Uhr hatten sich einhundertneunzig Mann unter dem Kommando des Captains im Lager versammelt. Sobald das Abendessen verzehrt war, erläuterte der Captain seine Pläne, und das gesamte Kommando schrie seine Zustimmung. Obwohl die kleine Gruppe bei der Hütte des Pfarrers besiegt und in die Flucht geschlagen worden war, würde die Hauptgruppe auf Grahams Farm keinen Angriff zu befürchten haben, da sie zahlenmäßig überlegen war.

Als es zehn Uhr war, wurden zwanzig Mann abkommandiert, um das Lager zu schützen und den Schutzwall zu verteidigen, während die anderen sich für den Ritt bereit machten. Der Pfarrer war einer von ihnen, aber er protestierte und sagte: »Habe ich dir nicht gesagt, dass ich mit der Truppe reiten sollte, um ein Beispiel zu geben? Ich bin ein Mann des Friedens, der Eintracht liebt und die Gebote meiner Bibel respektiert, aber ich fühle, dass es meine Aufgabe ist, mit denen zu ringen, die in unsere ruhige Nachbarschaft eingedrungen sind, um unsere Freunde zu ermorden!«

Crazy Dan wurde gerufen, um seinen Platz in der Wache einzunehmen, und als die Truppe aus dem Pass ritt, befand sich der Pfarrer mit dem Captain an ihrer Spitze.

»Willst du einen Generalangriff auf den Feind unternehmen?«, fragte der Pfarrer, als die Reiter in langsamem Tempo unterwegs waren.

»Wenn die Umstände es erlauben«, antwortete Guy.

»Werden deine Männer schießen, schneiden und hacken, wie in der Schlacht auf der Straße?«, fuhr der Quäker fort.

»Nur mehr davon«, antwortete Guy.

»Dann will ich ein wenig zurückbleiben, obwohl ich mir nicht sicher sein kann, dass meine sündige Natur nicht die Kontrolle über meinen Wunsch nach Frieden erlangt und mich dazu zwingt, nach Blut zu suchen. Solltest du mich beim Schneiden und Hacken sehen, so bitte ich dich, die Prügel, die ich vor einigen Stunden einstecken musste, zu entschuldigen.«

## Kapitel 6

### Der nächtliche Angriff

Als die Kolonisten bis auf eine Meile an Graham's herangeritten waren, hielten sie an. Ein Späher ging vor, um die

Position des Feindes zu erkunden. Die britischen Kavalleristen schienen zwar keinen Angriff zu fürchten, hatten aber dennoch die nötigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Eine Wache war eine Viertelmeile die Straße hinunter in Richtung Berg stationiert und das Lager konnte nicht ohne Vorwarnung überrascht werden.

Nach der Rückkehr des Spähers bereitete sich der Captain auf den Angriff vor. Sollte die britische Streitmacht zahlenmäßig weit überlegen sein und hartnäckigen Widerstand leisten, sollten sich die Kolonisten zurückziehen, nachdem sie so viel Schaden wie möglich angerichtet hatten, und keine Gefangenen mitnehmen, es sei denn Offiziere. Von einem Punkt eine halbe Meile die Straße hinunter hatte man freie Sicht auf das Haus. Der Zaun am Straßenrand wurde niedergerissen und ein Teil des Kommandos ritt auf das Feld, ein paar andere stiegen ab, um einen Umweg zu machen und das Haus von hinten zu erreichen. Der Captain ritt mit einem Drittel seiner Truppe die Straße hinauf. Das Signal zum Angriff sollte von den abgesessenen Männern kommen, die es geben würden, sobald sie in Position waren.

Das Warten dauerte eine halbe Stunde, in der sich die Männer im Flüsterton unterhielten und die Pferde wegen der Warterei nervös wurden. Die Männer wussten nicht, wie stark der Feind war, aber sie waren fest entschlossen, ihn anzugreifen und zu besiegen. Der Pfarrer hielt sein Pferd in der Nähe des Zauns, abseits von den anderen, und wunderte sich, dass die Menschen so grausam sein



konnten. Fünf Minuten, bevor das Signal zu erwarten war, erging der Befehl an die Männer, im Schritt vorwärts zu reiten, um in der Nähe des Zauns zu sein und sich auf den Angriff vorzubereiten.

Endlich ertönte ein lauter Schuss aus einem Karabiner, und im nächsten Augenblick stürmten die Kolonisten mit großem Geschrei vor. Die Wache wurde getroffen und vertrieben, und zwei Minuten später ritten die Reiter durch das Lager der Soldaten. Die Überraschung war fast vollkommen. Kein einziger Schuss wurde von den Briten abgefeuert, bis eine ganze Reihe von Säbeln mit Blut befleckt war. Als sie sich dann von einer überwältigenden Streitmacht angegriffen sahen, zogen sie sich aus dem Lager zurück und rannten durch Hof und Garten, um von den abgesessenen Männern zurückgetrieben zu werden.

Schießend, schlagend und schreiend verfolgten die Kolonisten jeden Vorteil, und die Flucht wäre komplett gewesen, wenn es nicht einen unvorhergesehenen Zwischenfall gegeben hätte. Die Insassen des Hauses waren durch den ersten Schuss geweckt worden, und die Offiziere beeilten sich, sich anzuziehen und das Haus zu verlassen. Die in einem der Zimmer benutzte Lampe war umgestoßen worden. Als der Kampf seinen Höhepunkt erreichte, sprangen die Flammen aus dem Fenster und schlugen über das Dach. Die Kolonisten stellten sofort das Feuer ein. Während sie sich um das Haus drängten, wurden die Feinde von ihren Offizieren aufgestachelt und eröffneten bald ein heftiges Feuer.

Zwei der Offiziere wurden gefangen genommen, als sie aus dem Haus kamen, aber die anderen konnten entkommen. Als sich die Kolonisten sammelten, wurden der Farmer, seine Tochter und seine Bediensteten vertrieben, und in diesem Moment griffen die Briten an. Es war ein Nahkampf, und die Kolonisten zogen sich langsam zurück, als Pfarrer Warner auftauchte. Er hatte es so lange wie möglich ausgehalten, und als er heranritt, geriet er mitten in den Kampf. Mit einem schweren Säbel bewaffnet, schlug er rechts und links zu und ritt direkt auf drei oder vier Männer zu, die Captain Tracy umzingelt hatten und auf ihn einschlugen.

Das Horn ertönte zum Rückzug, und mit einer letzten Salve zogen die Kolonisten ab. Der Feind hatte sich in voller Stärke gesammelt, und das brennende Haus zeigte ihnen, wie gering die Angreifer waren. Farmer Graham hatte sich einen Karabiner geschnappt und kämpfte mit den Rotmänteln, aber obwohl er von den Gegnern ein Dutzend Mal hätte erschossen werden können, erinnerten sich die Männer daran, dass er Mollies Vater war, und verschonten ihn deshalb. Fast alle sahen Mollie einen Moment lang, als sie vor den Flammen über den Hof floh, aber im nächsten Moment war der Kampf wieder eröffnet, und sie zogen sich zurück.

Es gab keine Verfolgung, und die Kolonisten zogen in geordneter Weise ab, wobei sie eine Reihe von Pferden vor sich her trieben und Säbel und Karabiner auf dem Weg durch das Lager einsammelten. Kaum zwanzig Minuten

nach dem Angriffssignal war das Gefecht beendet, aber es war ein hartes Gefecht. Die Kolonisten verloren sieben Männer, getötet und gefangen genommen. Tarletons Verluste wurden offiziell mit siebenundzwanzig Getöteten, achtzehn Verwundeten, dem Verlust von zwanzig Pferden und vielen Waffen angegeben. Es war in der Tat der schwerste Schlag, der dem persönlichen Kommando dieses gerissenen Anführers während des langen Krieges zugefügt wurde.

Die beiden Gefangenen, ein Captain und ein Lieutenant, wurden gefangen genommen, als sich die Kolonisten zurückzogen. Der Marsch zum Pass wurde nicht unterbrochen. Während er den Verlust seiner tapferen Männer betrauerte, konnte Captain Tracy nicht anders, als über den Verlust seines Feindes zu jubeln, dessen Respekt vor den Bergbewohnern dadurch erheblich gesteigert werden würde. Für Stephen Graham gab es kein Mitleid. Als ernsthafter Befürworter des Krieges war es gut, dass er durch einen persönlichen Verlust erfuhr, wie bitter der Krieg war. Es wäre schließlich viel besser gewesen, wenn die Flammen das Haus verschont hätten. Guy war klar, dass Vater und Tochter den Ort verlassen würden, und nun, da der Farmer aufgewacht war und wusste, dass die Kolonisten seinen Verlust verursacht hatten, konnte niemand sagen, was er tun und wohin er gehen würde.

Pfarrer Warner hatte ein schlechtes Gewissen, weil er sich nicht besser unter Kontrolle hatte, und ritt weiter, um den Komplimenten zu entgehen, die ihm von den Solda-

ten entgegengebracht wurden. Als sich die Gelegenheit bot, erkundigte er sich beim Captain: »Hast du jemals Soldaten gesehen, die mit einem Säbel am Kopf getroffen wurden?«

»Viele von ihnen«, antwortete der Hauptmann.

»Und haben sie immer überlebt?«

»Nicht immer.«

»Ich fürchte, ich habe in meiner Aufregung härter zugeschlagen, als ich es hätte tun sollen. Ich möchte nicht denken, dass ich jemanden in die Ewigkeit gestürzt habe, ohne ihm Zeit zu geben, seinen Frieden mit sich selbst zu machen.«

Die Kolonisten hatten keinen Zweifel daran, dass die britische Kavallerie am Morgen die Straße entlangreiten und überall dort angreifen würde, wo sie eine gegnerische Streitmacht vorfand. Der Schutzwall wurde verstärkt, die erbeuteten Pferde den Pass hinauf ins Tal getrieben und Vorbereitungen getroffen, um den Pass unter allen Umständen zu halten.

Crazy Dan hatte die ganze Zeit, in der die Kolonisten nicht am Pass waren, geschlafen. Als er durch ihre Rückkehr geweckt wurde und erfuhr, dass eine Schlacht stattgefunden hatte, war er sehr aufgeregt. Unbemerkt von allen sattelte er sein Pferd und stürmte mit einem Mal durch das Lager und über die Mauer, wobei er rief: »Sie hat mir ein neues Schwert versprochen, und jetzt werde ich es bekommen!« Er ritt in halsbrecherischem Tempo die Straße hinunter und zügelte erst, als er auf die Soldaten stieß.

Von dem Bauernhaus war nur noch ein Schutthaufen übrig. Bei diesem Licht wurden die toten Soldaten eingesammelt und die Verwundeten versorgt. Dan wurde in dem Moment, in dem er auftauchte, von seinem Pferd gezerrt. Viele der Soldaten hatten ihn kurz vor Einbruch der Dunkelheit beobachtet, und man kam sofort zu dem Schluss, dass er spioniert hatte. Offiziere und Männer waren in wilder Stimmung, und man war allgemein entschlossen, sich an dem Jungen zu rächen.

»Ich will mein Schwert!«, sagte er, als sie ihn herumschubsten. »Mollie sagte, sie würde mir ein Schwert geben, und ich will es haben.«

Der Bauer wurde geholt, und auf sein Kreuzverhör hingab der Junge zu, dass er mit Mollie gesprochen und die Nachricht dem Captain überbracht hatte. Sie hatte ihm nicht aufgetragen, das Geheimnis zu wahren, doch sein dummes Gehirn erkannte nicht die Notwendigkeit, seine Handlungen zu verbergen.

Der Bauer war entsetzt über das Wissen um den Verrat seiner Tochter, und die Soldaten schrien, man solle den Verrückten hängen. Wenn er genug wusste, um eine solche Nachricht zu überbringen, wusste er auch genug, um die Rolle eines Spions zu spielen, und er verdiente den Tod.

»Ich sage euch, ich will das Schwert!«, forderte Dan, der nur an Mollies Versprechen dachte.

»Stellt ihn an den Baum und erschießt ihn«, sagte Tarleton, dem es gleichgültig war, ob der Junge den Tod ver-

diente oder nicht.

Er wurde zu dem Baum geschleppt, dort festgebunden, und ein halbes Dutzend Männer rannte zu ihren Karabinern.

## Kapitel 7

### Untreue gegenüber dem König

»Hätte ich nicht die Beweise vor mir, könnte ich nicht glauben, dass meine Tochter den König verrät«, sagte Stephen Graham zu den Soldaten um ihn herum.

»Und ist es Loyalität gegenüber dem König, einen verrückten, unbedarften Jungen zu erschießen?«, erkundigte sich seine Tochter, als sie vor ihm stand. »Was hat Crazy Dan getan, dass er den Tod verdient hat?«

»Er sagt, du hättest ihn mit einer Nachricht zu Captain Tracy geschickt.«

»Das habe ich!«

»Ist es möglich, dass meine Tochter eine Verräterin an ihrer Regierung und an den lebenslangen Prinzipien ihres Vaters ist?«, fragte der Farmer in großem Erstaunen.

»Aus dem Weg da! Wir werden das Feuer eröffnen!«, rief die Reihe der Soldaten, die den Verrückten erschießen sollten.

Mollie brach aus dem Kreis aus, der sie umgab, rannte an dem Trupp vorbei, erreichte Dan und stand vor ihm. Die verblüfften Soldaten hoben ihre Musketen, und einen Moment lang sprach niemand.

»Wir wollen Ihre Tochter nicht erschießen«, sagte Tarleton zu dem Farmer, »und vielleicht hat sie mit dem Jungen recht. Wir werden die Hinrichtung aufschieben, bis ich weitere Nachforschungen anstellen kann.«

Einige der Soldaten lobten das Mädchen, andere waren verärgert über ihre Einmischung, aber Dan wurde losgebunden und unter Bewachung gestellt. Sie kehrte in die Scheune zurück, wo die Frauen Zuflucht gefunden hatten. Captain Lisle bot ihr sein Geleit an, aber sie lehnte es ab und ließ auch seine Fragen unbeantwortet.

»Man sagt, der Rebellenkapitän sei ihr Liebhaber«, bemerkte der Offizier mit gereizter Stimme zu Graham.

»Und hätte sie zehntausend rebellische Liebhaber, so sollte sie dich heiraten, meinetwegen«, antwortete der Farmer. »Ich schäme mich und bin über alle Maßen betrübt über ihr Verhalten, und damit sie es nicht wiederholt, will ich ihr Mörder werden!«

»So redet, man!«, erwiderte Lisle. »Ich möchte die Dame sehen, die zu gut war, um einen britischen Offizier zu heiraten, und ich glaube, es ist die Aufgabe einer Tochter, dort zu lieben, wo ihr Vater es vorschreibt!«

Der Garten und das Feld boten einen traurigen Anblick, als das Tageslicht kam und die toten Männer und Pferde und die großen Blutflecken zeigte. Es gab keine einzige

Tory-Familie in der Nähe von Plainwell, sechs Meilen östlich, und Graham beschloss, in das Dorf zu ziehen. Die Kavalleriepferde hatten seine Maiskörner aufgefressen, sein Haus und seine Möbel waren zerstört, sein Vieh lag tot am Straßenrand, und er hatte begriffen, was Krieg bedeutet. Er fühlte sich rachsüchtig und gab Tarleton eine Liste mit allen Familien in seiner Umgebung, die die Sache der Patrioten unterstützten. Jedes Haus sollte der Reihe nach niedergebrannt werden, und es würde keine Freude über sein Unglück geben.

Falls er eine Entrüstung gegen seine Pläne oder scharfe Worte von seiner Tochter erwartet hatte, wurde er enttäuscht. Alle Spuren ihrer Aufregung waren verflogen, und als er ihr hübsches Gesicht betrachtete, konnte er kaum glauben, dass sie zugegeben hatte, den Anschlag gegen die Sache des Königs geplant zu haben. Sie kam seiner Aufforderung, sich auf die Reise vorzubereiten, freudig nach und erwiderte, sehr zur Überraschung von Captain Lisle, sein höfliches Nicken als Anerkennung. Vielleicht hatte sie zugegeben, eine Nachricht durch Dan geschickt zu haben, nur um sein Leben zu retten, oder sie hatte eine andere Nachricht geschickt, als er angegeben hatte. So argumentierten Vater und zukünftiger Ehemann, und die harschen Gefühle ihr gegenüber verflüchtigten sich.

Es war so offensichtlich, dass Crazy Dan ein echter Irrer war, unfähig, länger als eine Minute am Stück vernünftig zu reden, dass seine Hinrichtung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Man hielt es jedoch für das Beste, ihn



nach Plainwell zu bringen und ihn im öffentlichen Gefängnis einzusperren, bis die Soldaten bereit waren, die Gegend zu verlassen. Er leistete keinen Widerstand und wurde in den Wagen gesetzt, der den Farmer und seine Tochter transportierte.

»Ich habe sie belogen - ich habe Lügen erzählt«, sagte er zu Mollie, als sie wegfuhr. »Sie haben mir kein Schwert versprochen, und Sie haben mich nicht gebeten, Captain Tracy eine Nachricht zu überbringen!«

Irgendwie war ihm der Gedanke gekommen, dass seine Behauptungen vom Vorabend ihn in Gefahr und sie in Schwierigkeiten gebracht hatten, und die List hatte sich eingeschlichen und ihn gewarnt, ein Geständnis zu machen.

Eine patriotische Familie war aus Plainwell geflohen und hatte Haus und Möbel unversehrt zurückgelassen. In der Stadt wimmelte es von Soldaten, und auf Anraten der Militärbehörden nahm Farmer Graham das Haus in Besitz, das kurz davor war, in Brand gesteckt zu werden. Auf ihrem Marsch von der Grenze hatte die Armee alles verbrannt und zerstört, was denjenigen gehörte, die der Illoyalität verdächtigt wurden, und ähnliche Befehle sollten auch für ihren weiteren Marsch gelten. North Carolina hatte einige der besten Soldaten an die Front geschickt, und die Armee wollte sich rächen.

Die Nachricht von der Schlacht auf der Graham-Farm war bereits eingetroffen, und eine zusätzliche Kavallerieeinheit war abkommandiert worden, um Tarleton bei der

Ausrottung der Bergsiedler zu unterstützen. Graham erhielt den vollen Besitz des Hauses, und Crazy Dan wurde dem Gefängniswärter übergeben. Im westlichen Teil des Staates gab es ein starkes konföderales Element, und während die Hauptarmee nach Virginia vorrückte, hatte der befehlshabende General beschlossen, genügend Truppen zurückzulassen, um eine Militärregierung zu errichten und aufrechtzuerhalten sowie Rekruten anzuwerben und auszurüsten, die sich den königlichen Streitkräften anschließen wollten.

Da die Amerikaner vor den siegreichen Rotmänteln in Verwirrung gerieten, schien es nicht so, als könnten sie in diesem Teil des Landes noch viel Widerstand leisten. Washington setzte in den Nordstaaten alle Hebel in Bewegung, aber er wurde von der See und vom Land her bedroht und war machtlos, die Invasion des Südens zu verhindern.

Für Mollie Graham war das ein unangenehmer Gedanke, über den sie nachdenken musste. Die Bergbewohner wurden zu Guerillas und Geächteten erklärt, und wenn ihr Geliebter nicht gefangen genommen und erschossen wurde, würde die Besetzung des Landes durch den Feind ihn und seine Bande zurück in den Norden treiben.

Zwei Stunden nach Sonnenaufgang setzte sich die britische Kavallerie auf der Straße von Grahams Haus in Bewegung, um den Fuß des Berges zu erkunden. Sobald sie zu den verlassenen Bauernhäusern kamen, setzten sie die Fackel ein, und schon bald war ihr Weg an einer schwar-

zen Rauchwolke zu erkennen, die meilenweit zu sehen war. Captain Tracy sah sie vom Eagle Pass aus und sagte: »Sie rächen sich für unser Werk von letzter Nacht.«

»Krieg ist eine schreckliche Sache«, antwortete Pfarrer Warner und wandte sich von den Spuren der Zerstörung ab.

Unter den Männern befanden sich auch diejenigen, denen das zerstörte Eigentum gehörte, und ihre Aufregung und Empörung waren kaum zu bändigen.

»Ruhig, Männer«, sagte der Captain, als er sie hörte. »Es wird nicht mehr lange dauern, bis ihr die Chance habt, diejenigen zu attackieren, die das Feuer anzünden.«

Kaum eine Stunde später meldete der Wachtposten an der Straße, dass britische Kavallerie in Sicht sei. Verstärkung wurde hinuntergeschickt und an der Mauer wurden alle Vorbereitungen für eine Schlacht getroffen. Die Briten tasteten sich in vorsichtigem Tempo die Straße hinauf. Als die Posten entdeckt wurden, wurde eine weiße Fahne geschwenkt, die ein abgesessener Kavallerist vorwärts trug, bis er von den Bergbewohnern zum Stehen gebracht wurde.

Er fragte nach dem Captain, und der Offizier wurde benachrichtigt. Bei seiner Ankunft wurde Kapitän Tracy eine schriftliche, von Lord Cornwallis unterzeichnete Proklamation überreicht. Nach den üblichen »Vermerken«, die die spektakulären Proklamationen des Generals auszeichneten, hieß es darin, dass die Bergbewohner der Alleghe- nies und des Blue Ridge zu Guerillas erklärt worden seien

und dass sie, falls sie mit Waffen in der Hand gefangen genommen würden, nicht als Kriegsgefangene behandelt würden.

Nachdem der Captain zu Ende gelesen hatte, wurde ihm mitgeteilt, dass Colonel Tarleton bereit sei, seine Kapitulation an Ort und Stelle entgegenzunehmen und sein Kommando für einen Austausch bereitzuhalten, dass dies aber die letzte Gelegenheit sei, bevor die Proklamation in Kraft treten würde.

»Nehmen Sie diese Antwort zurück«, sagte der Captain mit ruhiger Stimme, »sagen Sie Ihrem Colonel, dass wir nicht an eine Kapitulation denken und dass wir, wenn er vorschlägt, Gefangene zu ermorden, mit der Erschießung der beiden gestern Abend gefangenen Offiziere beginnen werden!«

## **Kapitel 8**

### **Kampf und Rückzug**

Die britische Kavallerie kannte weder die Stärke der Bergbewohner noch ihre Verteidigungsanlagen und griff beherzt an. Innerhalb von fünfzehn Minuten, nachdem der Fahnenjunker die Straße hinunter verschwunden war, tauchten die Rotröcke auf, stiegen ab und eröffneten ein

heftiges Feuer.

Die Kolonisten zogen sich hinter ihren Wall an der Mündung des Passes zurück. Kaum waren sie in Position, standen die Briten mit hundert Mann vor ihnen. Wenn Tarleton geglaubt hatte, dass ein Ansturm und ein Schrei die Grenzer zerstreuen würden, musste er schrecklich enttäuscht werden. Das heftige, anhaltende Feuer aus den Karabinern hinter den Felsen hätte die tapfersten Soldaten der Welt zurückgetrieben. Die Briten zogen sich erst zurück, als ihnen der Befehl dazu gegeben wurde, ließen eine große Anzahl von Toten auf der Straße liegen und trugen eine beträchtliche Menge von Verwundeten davon.

Die Truppe muss gewusst haben, dass sie den Wall niemals halten konnte, aber als sie eine halbe Stunde nach dem ersten Gefecht den Befehl zum erneuten Angriff erhielt, stürmten sie unter Jubel und Geschrei die Straße hinauf und waren fast an den Felsen, als der Bleisturm sie zu Boden riss. Kein Befehl konnte sie aufrütteln, und sie zogen sich an einen sicheren Ort zurück. Die Posten wurden angewiesen, ihre frühere Position wieder einzunehmen, und die Grenzer waren überzeugt, dass sie nicht mehr angegriffen werden würden. Sie hatten keinen einzigen Mann verloren, während der Feind achtunddreißig Tote zählte.

Wie erwartet, wurde innerhalb einer Stunde eine Waffenstillstandsflagge gehisst und um die Erlaubnis gebeten, die britischen Toten und Verwundeten abzutransportieren. Diese wurde bereitwillig erteilt. Nachdem die ver-

wundeten Rotröcke in die eigenen Linien gebracht worden waren, wurden sie nach Plainwell überführt und die Toten begraben.

So blieb Tarleton den Rest des Tages ruhig. Als die Nacht hereinbrach, war er weitgehend verstärkt worden. Hauptmann Tracy konnte nicht erkennen, wie der britische Befehlshaber ihn erneut angreifen konnte, ohne die Hoffnung zu haben, das Bollwerk zu erobern. Die Artillerie konnte in der engen Straße nicht eingesetzt werden und ein Angriff der Infanterie wurde mit Sicherheit jedes Mal zurückgeschlagen. Es gab eine weitere Straße, die den Berg hinunterführte, doch diese war befestigt und wurde von anderen Kolonisten gehalten. Wenn Tarleton seine Männer über den Berg verstreute, waren sie noch anfälliger für Überfälle, und insgesamt war sich der Hauptmann sicher, dass er einen Vorteil hatte, den er nicht mehr hergeben wollte.

Es war jedoch ein natürliches Interesse, die Pläne des Feindes zu erfahren. Außerdem wollte er wissen, was aus dem Farmer Graham und seiner Tochter geworden war.

Als der Abend in die Nacht überging und die Lager ruhig wurden, rief Guy einen seiner Männer zu sich und äußerte sich zu dem Vorschlag eines Spähers. Der Soldat war ein tapferer, schlauer Bursche, der bereit war, das Risiko auf sich zu nehmen, aber Guy gab ihm zu verstehen, dass er nach eigenem Gutdünken handeln könne, da er seine Sicherheit nicht gefährden wolle. Der Mann beschloss zu gehen, und eine Stunde vor Mitternacht war er unterwegs.

Die Straße war ein gefährlicher Weg, um das britische Lager zu erreichen. Er mied sie, indem er zwischen den Felsen kletterte und sich in südlicher Richtung vorarbeitete, bis er oberhalb des Lagers kam, das auf einer Grasfläche nahe dem Fuß des Berges aufgeschlagen worden war.

Es dauerte zwei Stunden, bis der Scout den Berg hinunterstieg und sich unter die Soldaten mischte. Dann stellte er fest, dass er das Ziel, für das er sein Leben aufs Spiel setzte, wahrscheinlich nicht erreichen würde. Das Lager lag im Schlummer, doch auf der Straße befand sich eine starke Wache. Das Einzige, was er tun konnte, war, Hauptmann Tracy eine Schätzung über die Stärke des Feindes zu geben. Mindestens fünfhundert Mann lagerten entlang der Straße, und von Plainwell aus waren Vorräte herbeigeschafft worden, als ob sie beabsichtigten, den Pass zu belagern.

Der Kundschafter bewegte sich mit geräuschlosem Schritt zwischen den schlafenden Soldaten umher und hatte sich fast durch das ganze Lager gearbeitet, als ein wacher Soldat ihn bemerkte und rief: »Hat es irgendeinen Alarm gegeben?«

»Nein, alles ist ruhig«, antwortete der Scout.

Ihm ging durch den Kopf, dass er von dem Soldaten erfahren könnte, was aus der Familie Graham geworden war. Er ging auf ihn zu und setzte sich. Der Rotrock verlangte Pfeife und Tabak, und der Kundschafter gab sie ihm, obwohl sie ihm den Tod brachten. Viele der Grenzsoldaten trugen Anzüge aus halbem Hirschleder, die auf-

wändig verziert waren. Der Anzug, den der Scout trug, konnte seine Identität zweifellos aufdecken, wenn er gesehen wurde.

In ihrer Nähe schwelte ein Lagerfeuer. Während der Soldat den Tabak schnitt und seine Pfeife füllte, warf er einige trockene Zweige auf die Glut. Sie fingen an zu glühen und das Licht schien voll auf die beiden Männer. Der Scout war enttarnt. Als er es bemerkte, ergriff ihn der Soldat und schlug Alarm. Das Lager war im Nu wach, der Grenzer gefangen und sicher bewacht, bevor er die Gefahr richtig erkannt hatte.

Mehrere Offiziere befragten ihn, aber der Scout weigerte sich, ein Wort zu sagen, da er wusste, dass sein Schicksal besiegelt war. Wenn er unter solchen Umständen gefangen genommen würde, würden die Briten ihn mit Sicherheit hängen. Da er sich seines Schicksals sicher war, beschloss er, seine Kameraden nicht zu verraten und ihnen nicht noch mehr Schwierigkeiten zu bereiten. Die Aufregung über seine Verhaftung legte sich bald und die Soldaten legten sich wieder schlafen. Es gab keine Hoffnung, der Wache zu entkommen, und als der Morgen anbrach, freuten sich die Rotröcke über die Gefangennahme eines echten Grenzgängers, der listig und mutig war und dem Tod gelassen entgegensah.

Er wurde eine Stunde nach Sonnenaufgang zu Tarletons Zelt geführt und fand dort ein Kriegsgericht vor. Die Verhandlung war kurz und herzlos.

»Du bist in meinem Lager ergriffen worden«, sagte Tar-



leton, »du bist ein Spion, und in einer Stunde wirst du an einem Ast baumeln! Willst du meine Fragen beantworten?«

»Keine einzige!«, antwortete der Scout.

Die Offiziere sprachen ein paar Worte untereinander, schrieben ihre Namen auf ein Papier und der Kundschafter wurde abgeführt.

Eine halbe Stunde später kam zwei Parlamentäre der Kolonisten die Straße herunter. Guy war sich sicher, dass sein Mann gefangen genommen worden war. Er wollte ihn unbedingt retten und hatte die Fahnenträger angewiesen, die beiden britischen Offiziere im Austausch gegen den Grenzgänger anzubieten.

»Ich werde ihn hängen«, antwortete Tarleton auf die Nachricht.

»Dann wird er einen der Offiziere hängen!«

»Das wagt er nicht!«

Einige der Bergsteiger kletterten zwischen den Felsen hinauf zu einem Punkt, von dem aus sie das britische Lager überblicken konnten. Es wurden Vorbereitungen für die Hinrichtung getroffen. Während sie hinunterblickten, mussten sie zusehen, wie ihr Kamerad ein schändliches Schicksal erlitt.

»Meine Herren«, sagte Guy zu den britischen Offizieren, als er das Schicksal des Grenzers erfuhr, »Tarleton hat soeben einen meiner Späher hingerichtet. Ich habe ihm übermitteln lassen, dass ich einen von Euch hängen werde, wenn er das tut! Ich werde mein Versprechen halten; einer

von Euch beiden wird innerhalb einer Stunde sterben!«

Es waren tapfere Männer, wie ihre Narben bezeugten, aber sie wurden blass, als sie die Worte hörten und erkannten, dass Vergeltung geübt werden sollte. Der eine war ein Mann um die fünfzig, der nur noch eine Tochter zu versorgen hatte; der andere war unter vierzig, mit einer Frau und drei Kindern auf der anderen Seite des Meeres.

»Wir werden kein Los ziehen, ich werde mich meinem Schicksal fügen«, sagte der Ältere. »Ich habe nur einen, der mir fehlt, während du vier hast.«

Der Lieutenant wollte es anders haben, aber der Captain war standhaft, und als Guy die Antwort verlangte, trat er hervor und antwortete, er sei bereit. Der Abschied zwischen den beiden, die ihrem König so lange gemeinsam gedient hatten, wurde von den Bergbewohnern nicht beobachtet, die sich abwandten, um ihn zu meiden. Vergeltung ist eine grausame Sache, kaum weniger als Mord, aber ihre Ausübung sichert dem Feind manchmal eine Erwidern, die nichts anderes hervorbringen könnte.

»Ich habe weiß Gott nichts gegen Sie«, sagte Guy, als der Offizier zum Sterben hinausgeführt wurde. »Ich würde eher einen Arm verlieren, als Euch auf diese Weise ermordet zu sehen, aber Euer Befehlshaber hat uns zu Geächteten und Plünderern erklärt, und er hat Befehl, uns hinzurichten, wenn er uns erwischt. Man muss ihm beibringen, dass wir als Soldaten Rechte haben, die er zu respektieren hat. Wir können es ihm nicht anders beibringen als durch Vergeltung, und Ihr müsst sterben!«

»Ein Soldat sollte bereit sein, alle Gefahren des Krieges auf sich zu nehmen«, antwortete der Offizier und schritt mit festem Schritt unter der Stange hindurch, an der er aufgehängt werden sollte. Als er den Pfarrer in der Nähe sah, winkte er ihm zu. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass es sich um einen Geistlichen des Evangeliums handelte, bat er ihn um sein Gebet.

»Bitte machen Sie so schnell wie möglich«, sagte der Offizier, als er sich erhob. Die Männer, die mit der Hinrichtung beauftragt worden waren, folgten seiner Bitte. Kein Mann hätte mehr Mut beweisen können. Wenn nicht der Unhold Tarleton anschließend alte Männer und junge Knaben aufgehängt hätte, wäre die Hinrichtung des Captains als Mord und nicht als Vergeltung in Erinnerung geblieben.

## Kapitel 9

### Der Späher der Quäker

Am Nachmittag des Tages, an dem der Offizier und der Späher hingerichtet wurden, eröffneten die britischen Truppen ein heftiges Feuer auf die Stellung der Kolonisten, aber es war nur Pulver und Blei, das verschossen wurde. Auf beiden Seiten wurde niemand verletzt, und kurz

vor der Nacht zog sich Tarleton etwa vier Meilen vom Berg zurück, weil er überzeugt war, dass er die Bergbewohner aus ihrer Festung locken musste, wenn er sie verjagen wollte. Captain Tracy freute sich aus mehreren Gründen über diese Bewegung des Feindes und schob seine Wache eine halbe Meile weiter die Straße hinunter. Er war sich bewusst, dass der Rückzug des Feindes nur eine List war, um ihn in eine Falle zu locken und zu vernichten, und dass er sich nicht herauslocken lassen würde.

Den ganzen Nachmittag über konnten die Kolonisten, die von den Gipfeln aus zusahen, traurige Anblicke im Tal darunter beobachten. Die britischen Truppen ritten von Norden nach Süden, brannten jedes Haus und jede Hütte entlang der Basis nieder, schossen auf das zurückgelassene Vieh und zerstörten in vielen Fällen die Obstplantagen mit ihren Säbeln. Der Historiker kann mit Fug und Recht behaupten, dass die Briten in den Grenzbewohnern einen schrecklichen Feind erweckten. Männer, die von Klippen und Gipfeln herabblickten und sahen, wie ihre Hütten von den Flammen hinweggefegt und ihre Höfe verwüstet wurden, schworen schreckliche Rache an den Tätern, und ihre Herzen kannten danach keine Gnade mehr gegenüber einem Träger der königlichen Uniform.

Der siegreiche Marsch Cornwallis konnte nicht mehr aufgehalten werden, und seine Soldaten zogen triumphierend nach Norden, plünderten und brandschatzten, wann immer sie auf das Gehöft eines Kolonisten stießen. Es war eine entmutigende Stunde für den zuversichtlichsten Pat-

rioten, und es war eine Stunde der bitteren Prüfung für die Bergbewohner.

Als die Nacht hereinbrach, wandte sich Pfarrer Warner an Guy und sagte nach ein paar Worten über die Verwüstung im Tal: »Hast du irgendjemandem in Plainwell eine Nachricht zukommen lassen?«

»Und wenn ich eine hätte?«

»Dann würde ich sie überbringen!«, antwortete der Pfarrer. »Du bist überrascht, das von mir zu hören, aber ich werde noch vor dem Morgen im Dorf sein, es sei denn, die Heiden legen gewaltsam Hand an mich.«

»Gehst du auf einen Spähtrupp?«

»Ich bin mit Euren militärischen Ausdrücken nicht vertraut, aber ich nehme an, Ihr habt meine geplante Reise mit dem richtigen Titel bezeichnet«, antwortete der Pfarrer.

»Ihr geht ein großes Risiko ein. Wenn es sich nicht um eine sehr wichtige Angelegenheit handelt, wäre es nicht gerechtfertigt, sich so zu exponieren.«

»Ich möchte Farmer Graham und seine Tochter finden, um herauszufinden, was aus Daniel geworden ist, und um einer oder zwei patriotischen Familien, die im Dorf wohnen, einen Rat zu geben. Obwohl ich in privater Mission unterwegs bin, werde ich weder meine Augen noch meine Ohren verschließen, und wenn ich zurückkehre, habe ich vielleicht Informationen, die für dich von Wert sind.«

So sehr er auch von den Grahams hören wollte, versuchte Guy, den Pfarrer von der gefährlichen Reise abzubringen, aber er konnte ihn weder einschüchtern noch um-

stimmen. Der Quäker legte sein Gewehr in andere Hände, nahm sein Messer und seine Uhr ab, und unter seinem breitrempigen Hut sah er wieder aus wie früher. Am meisten musste er sich vor Tarletons Männern fürchten, von denen einige ihn als den Bürger erkennen könnten, der an dem nächtlichen Angriff teilgenommen hatte. Als er um elf Uhr das Lager verließ, ging er eine Stunde lang in Richtung Norden, bevor er sich nach Osten wandte. Er sah die Lagerfeuer der Kavallerie überall am Fuß des Berges, und im Tal schwelten noch viele Blockhäuser, Scheunen und Schornsteine.

Obwohl er in seiner üblichen Gangart vorwärts ging und keine besonderen Vorkehrungen traf, um seine Anwesenheit zu verbergen, waren die Augen und Ohren des Pfarrers weit offen. Er sah mehrere Wagen, die Proviant für die Rotröcke transportierten, und ein oder zwei kleine Lager, aber niemand hielt ihn auf, bevor er nicht drei Meilen vor dem Dorf war. Die Hauptarmee war nach Norden weitergezogen und hatte drei- oder vierhundert Soldaten in und um das Dorf zurückgelassen. Der Pfarrer stolperte mit dem Stock in der Hand die Landstraße entlang, als ein Soldat aus einer Zaunecke trat und ihn aufhielt.

»Ist es deine Aufgabe, ehrliche Leute aufzuhalten, die zu Freunden reisen? Dann werde ich hier bleiben«, antwortete der Pfarrer.

Er wurde zum Sergeant der Reservepolizei geführt und dann ins Lager geschickt, wo ihn ein Captain einem scharfen Kreuzverhör unterzog.

»Ich glaube fast, dass Sie ein alter Spion sind«, sagte der Captain, als der Quäker seine Fragen freimütig beantwortete. »Was zum Teufel muss ein ehrlicher Mann um Mitternacht herumschleichen?«

Der Pfarrer hatte erklärt, er sei auf dem Weg zu den Grahams, alten Freunden, und als der Captain schließlich keinen Grund mehr sah, einen alten Mann festzuhalten, der weiter innerhalb der militärischen Linien reiste, ließ er ihn mit den Worten weitergehen: »Wenn Sie mit den Rebellen im Bunde sind, werde ich bald das Vergnügen haben, Sie hängen zu sehen.«

»Mein Freund«, antwortete der Pfarrer, »wenn alle Menschen sich so gut um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern würden wie die Quäker, gäbe es weder Krieg noch Hinrichtungen!«

Es war fast zwei Uhr, als der Pfarrer das Dorf betrat. Der Wirt des Gasthauses, der im Herzen ein Patriot war, wollte ihn nicht verraten, und der alte Mann machte sich auf den Weg dorthin, das voller Soldaten war. Die Tür stand offen, und es war niemand da. Der Quäker streckte sich auf einer Bank aus, um ein wenig zu schlafen und auf das Tageslicht zu warten.

Als der Morgen anbrach, stellte er erfreut fest, dass die Soldaten ihm keine besondere Aufmerksamkeit schenkten und dass der Wirt ihn herzlich begrüßte. Der Wirt wusste alles über die Grahams und gab dem Pfarrer alle Einzelheiten bekannt; er wusste auch, dass Crazy Dim im Gefängnis war, das er für den sichersten Ort für den Jungen

hielt, solange die Truppen die Stadt besetzten. Die Militärs waren dort in vollem Besitz und trieben ihr Unwesen, missbrauchten und misshandelten ihre eigenen Freunde.

Der Pfarrer war der Meinung, dass es für ihn nicht sicher wäre, im Dorf herumzustreifen. Graham kannte seine Gesinnung und würde ihn sofort anprangern, wenn er ihm begegnete. Es war auch sicher, dass einer der Soldaten, die an dem Kampf auf Grahams Farm teilgenommen hatten, den Quäker erkennen würde, wenn er im Dorf wäre. Er blieb bis kurz vor Mittag im Gasthaus, als der Wirt ihn beiseite winkte und sagte: »Pfarrer, ich habe gehört, wie die Soldaten auf der Straße von einem alten Quäker sprachen, der in der letzten Nacht in der Schlacht war. Ich glaube, sie meinten dich, und ich denke, sie werden das Dorf durchsuchen, denn sie scheinen zu wissen, dass du hier bist. Es sind raue Männer, und wenn sie es nicht täten, würden sie dich sicher misshandeln.«

»Reuben, was rätst du mir zu tun?«, fragte der Pfarrer, ohne sich aufzuregen.

»Verstecke dich irgendwo. Geh durch den Hinterhof und in den Keller von Bells neuer Scheune. Vielleicht kommen sie nicht, um dort zu suchen.«

»Mein Dank gebührt dir, Reuben«, antwortete der Quäker, schüttelte die Hand und machte sich auf den Weg. Er erreichte die Scheune, ohne jemandem zu begegnen, und fand im Keller des halbfertigen Gebäudes ein gutes Versteck. Darüber befand sich ein Stockwerk, aber die Öffnungen in den Wänden für die Türen und Fenster waren



noch offen. Auf einer Bank sitzend, hatte der Pfarrer zwei oder drei Stunden lang schlecht geschlafen und war zu dem Schluss gekommen, dass er nichts zu befürchten hatte, als ein britischer Soldat auf der Suche nach Spänen in den Keller kam. Er erblickte den Quäker sofort und rief ihm zu: »Siehe da! Du bist der alte Knabe, den die Soldaten gesucht haben!«

»Mein Freund, willst du mir sagen, warum man nach mir sucht?«, fragte der Pfarrer.

»Man sagt, du seist ein verfluchter alter Rebell und hättest in der letzten Nacht gekämpft.«

»Du sprichst wenigstens mit Nachdruck«, antwortete der Pfarrer, während er sich fragte, was er tun sollte.

»Sie ist nicht halb so nachdrücklich wie das, was du bekommen wirst, mein lieber Freund«, sagte der Soldat. »Gib mir nur deinen Arm und ich begleite dich zum Hauptquartier.«

»Du kannst deinen Weg gehen, und ich werde meinen fortsetzen!«

»Komm mit!«, rief der Mann und streckte die Hand aus. Als der Pfarrer sich erhob, ergriff der Teufel Besitz von ihm. Er spürte, dass man ihn erkennen und erschießen würde, wenn er ginge, und wie aus einem Impuls heraus packte er den Soldaten an der Kehle und drückte ihn auf die Späne. Der Mann wehrte sich, aber der Griff war eisern, und nach einem Moment wurde sein Gesicht schwarz.

»Ich will nicht, dass dein Blut an meinen Händen klebt,

aber was kann ich tun?«, flüsterte der Pfarrer und sah sich ängstlich um.

## Kapitel 10

### Ein gemeiner Schuft

Plainwell war kein wichtiger Ort, aber es lag im Land der Torys, und man hatte eine kleine Truppe zurückgelassen, die als Schutzwache dienen und Rekruten aufnehmen sollte. Captain Lisle, der zu Tarletons Kommando gehörte, wurde als Provost-Marshal eingesetzt, und nichts hätte besser zu ihm passen können.

Der Mann war ein richtiger Halunke, soweit er ein solcher sein konnte, ohne aus dem Dienst entlassen zu werden. Während seines dreimonatigen Aufenthalts an der Küste hatte er mehrere Frauen geheiratet und jede für ein neues Mädchen verlassen, weil er wusste, dass es niemanden gab, der das Zivilrecht gegen ihn anwenden konnte, und weil er von seinen Kameraden als ein kluger Mann angesehen wurde.

Ohne die Ermutigung durch den Vater hätte Captain Lisle kaum zu hoffen gewagt, die Tochter von Farmer Graham zu besitzen, und so dachte er wenig darüber nach, bis er erfuhr, dass er wahrscheinlich einige Wochen in Plain-

well bleiben würde. Dann war er fest entschlossen, sie zur Frau zu nehmen, und noch nicht einen Tag in seiner neuen Position, begann er zu planen. Er hatte wenig Hoffnung, ihr Einverständnis zu erhalten, sondern war darauf angewiesen, dass der Vater sie zur Heirat zwang. Wenn der Vater dazu nicht in der Lage war, würde der Captain einen eigenen Plan schmieden.

Stephen Grahams Verluste hatten ihn schwer getroffen, und er war des Krieges bereits überdrüssig. Er hatte zwar kein Mitleid mit den vielen Patrioten, deren Häuser in Schutt und Asche lagen, aber er fand es abscheulich, dass auch ein treuer britischer Untertan ein Kriegsoffer werden sollte. Wenn er an das Gespräch an seinem Tisch zurückdachte, schämte er sich und hoffte, dass Captain Lisle sich nicht daran erinnern würde. Er hasste die Rebellen mehr denn je, vor allem Captain Tracy; aber da keine Gefahr bestand, dass seine Tochter die Braut eines Patrioten werden könnte, kam er zu dem Schluss, dass keine Eile geboten war, sie mit einem britischen Soldaten zu verheiraten. Nebenbei hatte er erfahren, dass Captain Lisle eher ein Nichtsnutz als ein Gentleman war und mehr Sicherheit als Geld besaß. Seine Idee war es gewesen, Mollie mit Anstand und Reichtum zu verheiraten.

Der Bauer dachte an all diese Dinge, sagte aber nichts zu seiner Tochter. Er spürte, dass es auch für sie ein schwerer Schlag war, von zu Hause fortgeschickt zu werden. Sein Herz wurde wärmer und zärtlicher. Sie hatte nie von der Schlacht und ihren Ereignissen gesprochen, und er hatte

darauf geachtet, das Thema nicht anzusprechen. Es tat ihm leid, dass er so grob und entschieden gesprochen hatte, aber er war entschlossen, zu seiner Entscheidung zu stehen, dass sie niemals einen Patrioten heiraten sollte. In diesem Punkt war er unnachgiebig.

Captain Lisle war erst seit ein paar Stunden auf seinem neuen Posten, als er die Grahams aufsuchte, um sie von seinem Glück zu unterrichten. Die Tochter war kühl und höflich, wie er es erwartet hatte, aber der Vater enttäuschte ihn, denn er zeigte sich nicht zufrieden, als er von der Anstellung erfuhr.

»Das ist eine großartige Sache«, erklärte der Captain, rieb sich die Hände und verbarg sein Bedauern. »Ich vertraue darauf, dass meine Bekanntschaft mit Ihrer reizenden Tochter alles sein wird, was ich mir erhofft habe, und dass es keine zwei Wochen dauern wird, bis ich sie meine Braut nennen kann!«

»Ich wäre nicht bereit, meine Tochter nach einer so kurzen Bekanntschaft heiraten zu lassen«, erwiderte Graham. »Wenn sie nach der Wiederherstellung des Friedens einen englischen Offizier heiraten möchte, der ihr bei der Niederschlagung der Rebellion geholfen hat, würde ich freudig meine Zustimmung geben.«

»Das ist nicht viel anders als das, was Sie vor einer Woche gesagt haben«, sagte der Captain in einem drohenden Ton.

»Meine Lebensumstände haben sich seither sehr verändert«, erwiderte er leise.

»Ich habe mit Ihren Verhältnissen nichts zu tun. Sie haben mir die Hand Ihrer Tochter zur Heirat versprochen, und ich werde Sie daran erinnern. Ich liebe das Mädchen, glaube, dass sie bereits begonnen hat, mich zu lieben, und noch in dieser Woche werde ich sie zum Altar führen!«

Die Unverschämtheit des Mannes verblüffte den Bauern, der sich von seiner Überraschung noch nicht erholt hatte, als der Captain fortfuhr: »Ich habe Beweise dafür, dass Eure Tochter dem König untreu ist; ferner, dass sie mit führenden Rebellen in Verbindung steht; ferner, dass sie Eure Unterstützung und Ermutigung hat.«

»Das ist eine Lüge!«, rief Graham und sprang auf, »eine dreiste, bössartige Lüge! Meine Tochter hat keine Verbindungen zu Rebellen, und meine Loyalität kann nicht infrage gestellt werden!«

»Aber Sie wissen doch, dass Captain Tracy die Absicht hat, sie zu heiraten!«

»Das wird er nie!«, rief Graham, der vor Wut und Erregung zitterte. »Man soll nie sagen, dass eine Tochter von Stephen Graham einen Rebellen geheiratet hat!«

Der Captain berührte ihn genau da, wo er es vorhatte, und fuhr fort: »Aber was soll man davon halten? Ihr verspricht einem Offizier seiner Majestät die Hand Eurer Tochter, und dann zieht Ihr sie plötzlich zurück, während festgestellt wird, dass Eure Tochter Liebesbriefe von einem Kolonialcaptain erhält. Das sieht verdächtig aus.«

»Ich sage Ihnen, dass ich nicht versucht habe, mein Versprechen zu umgehen«, erwiderte Graham. »Mollie soll

heiraten, wie ich es sage, und sie soll Sie heiraten! Ich habe es gesagt, und Stephen Graham bricht niemals sein Wort. Setzen Sie den Tag fest, und sie soll Ihre Braut werden!«

»Ich kann Ihnen nie genug danken«, sagte der Captain und reichte ihm die Hand. »Ich wusste, dass Ihr Herz recht hat, und Ihr Handeln muss andere überzeugen. Ich werde Ihre Tochter lieben, sie zärtlich behandeln und darauf vertrauen, dass Sie Ihre Entscheidung nie bereuen werden.«

Er hatte sein Ziel erreicht, indem er die Loyalität des Bauern vermutete oder so tat, als ob er sie vermutete. Hätte er ein anderes Spiel gespielt, wäre er gescheitert, aber Graham war so wahnsinnig begeistert von seiner Hingabe an seinen König, dass er jedes Opfer gebracht hätte, um sie zu beweisen.

»Mollie muss ihn heiraten, ob sie will oder nicht«, sagte er zu sich selbst, nachdem der Captain sich zurückgezogen hatte. Sein Hass auf Captain Tracy ließ Captain Lisle in einem besseren Licht erscheinen, und kaum hatte er begonnen, sich mit dem Thema zu befassen, kam ihm der Gedanke, dass Mollie dankbar sein sollte für die Gelegenheit, die sich ihr bot, einen echten Engländer zu heiraten, einen Gentleman von einigem Reichtum, und, was in den Augen des Vaters noch besser war, einen Offizier, der an der patriotischen Zerschlagung einer bössartigen Rebellion beteiligt war.

Während er diese Gedanken hegte, stand sie vor ihm. Sie hatte den Captain mit kalter Höflichkeit behandelt, als er ins Haus gelassen wurde, und sich dann in ihr Zimmer

zurückgezogen. Sie hatte nichts von dem Gespräch mitbekommen, aber sie spürte, dass es sie betraf und dass ihr Vater übermäßig überzeugt werden könnte.

»Liebst du Captain Tracy?«, erkundigte er sich und schaute ihr ins Gesicht.

Sie antwortete nicht, aber er sah, dass ihre Wangen rot waren, und es bedurfte keiner Worte.

»Es spielt keine Rolle, ob du ihn liebst oder hasst«, fuhr er fort, und seine Stimme verriet seine Entschlossenheit. »Du wirst einen Mann meiner Wahl heiraten, und meine Wahl ist getroffen!«

»Es ist Captain Lisle?«, antwortete sie.

»Ja.«

»Hast du den Tag festgelegt?«

»Diese Woche.«

»Ich werde bereit sein!«

Er blickte erstaunt auf. Er hatte bis zuletzt mit Widerstand gerechnet und sich darauf eingestellt, eine harte Tonart anzuschlagen und sein Anliegen über jedes Hindernis hinweg durchzusetzen. Die Röte war aus ihren Wangen gewichen, und sie war bleich wie der Tod, aber in ihren Augen lag ein Ausdruck, den er noch nie gesehen hatte. Irgendwie erinnerte sie ihn an jemanden, der an die Wand gedrängt worden war, und der, weil er spürte, dass es kein Entrinnen gab, sich zum Sterben in den Kampf stürzte.

# Kapitel 11

## Der Gefangene im Gefängnis

Der Geist eines Verrückten, wie er sich in seinen Wahnvorstellungen und seinem Gemurmel äußert, ruft Verwunderung und Erstaunen, aber auch Mitgefühl hervor. Die seltsamen Fantasien des kranken Geistes sind unbegreiflich. Die Emotion kann Angst, Liebe, Rache, Eifersucht, Ehrfurcht oder was auch immer sein, aber irgendeine Idee wird zum Hauptmotiv des Handelns, und der Verrückte ergreift sie und verfolgt sie mit all dem Eifer und aller List, die ein gesunder Geist an den Tag legen könnte.

Crazy Dan war nie lästig oder gefährlich gewesen. Es gab Wochen, in denen er mehr dumm als verrückt schien, und man konnte ihm vertrauen und sich auf ihn verlassen. Die Aufregung seit dem Eintreffen der britischen Soldaten hatte seinen geistigen Zustand so schlecht wie seit Jahren nicht mehr gemacht, und als er im Gefängnis saß und seiner Freiheit beraubt wurde, tobte, fluchte und benahm er sich wie jemand, der jeden Anflug von Vernunft verloren hatte. Er war von dem Gedanken besessen, dass er von den Briten furchtbar misshandelt worden war und sich rächen musste.

Er hatte die Peitschenhiebe ertragen, als hätte sein Fleisch kein Gefühl, und seine Augen hatten von Mann zu



Mann mit einem Blick geschaut, der ihnen nichts Gutes verhieß. Jedes Gesicht derjenigen, die mit der Peitsche hantierten, hatte sich in sein Gedächtnis eingebrannt, bis es nicht mehr zu vergessen war, und nun, als Gefangener im Kerker, dachte er nur noch daran, wie er sich an ihnen rächen konnte. Mit diesen Gedanken kamen die Heimlichkeit und die List, die den Verrückten auszeichnen, wenn er versucht, seine Pläne zu verwirklichen.

Der Gefängniswärter kannte den Jungen seit Jahren, und da er ihn für völlig harmlos und unbedenklich hielt, kümmerte er sich wenig darum, ihn einzusperren. Er ließ ihn im Gefängnis frei herumlaufen und erlaubte ihm nach und nach, auf die Straße zu gehen. Dan hörte plötzlich auf zu toben und zu fluchen, und sein Verhalten hätte einen unvorsichtigen Beobachter fast davon überzeugt, dass er sich geistig erholt hatte. Es gab keine Beschwerden darüber, dass er frei gelassen wurde, und als die Soldaten merkten, dass er nicht ganz richtig im Kopf war, ließen sie ihn ungehindert umherwandern, wobei einige ihm Essen anboten und andere sich ein wenig über sein Unglück amüsierten.

Niemals verfolgte ein Detektiv die Spur eines Verbrechers mit größerem Eifer als der, den der Verrückte bei der Jagd nach den Soldaten an den Tag legte, die ihm die Peitsche auf den Rücken geschlagen hatten. Es waren vier; einer war bei der Rettungsaktion für Pfarrer Warner gefallen, ein anderer im Kampf vor der Mauer, ein dritter war an der Schulter verwundet und nach Plainwell zurückge-

schickt worden, und der vierte war bei Tarleton. Dan suchte also vergeblich, bis er drei oder vier Tage, nachdem der Pfarrer das Dorf betreten hatte, den Verwundeten sah und erkannte, der in der Lage war, durch die Straßen zu gehen.

»Ho! Ho!«, rief der Soldat, als auch er den Verrückten erkannte, »hier ist der Kerl, der sich neulich den Rücken verarzten ließ! Wie geht es dir, du Verrückter?«

Der Verrückte lachte ebenso herzhaft wie der Soldat und sagte kein Wort, um zu zeigen, dass er in diesem Augenblick plante, wie er seine Rache befriedigen könnte. Im Vorbeigehen erzählte der Soldat den Umstehenden, wie viel Spaß es ihm gemacht hatte, einen verrückten Yankee zu verprügeln, und sie stimmten in sein Gelächter ein.

Crazy Dan erinnerte sich, dass er in der Vorratskammer des Gefängnisses ein großes Fleischermesser gesehen hatte, und er beeilte sich, die Waffe in seinen Besitz zu bringen. Nachdem er es besorgt hatte, wanderte er erneut durch das Dorf, bis er hinter einer Schreinerei einen Schleifstein erblickte, an dem er sein Messer rieb, bis es eine scharfe Spitze hatte. Dann verbarg er die Waffe in seinem Schoß und ging hinaus, um den Soldaten zu verfolgen.

Im Dorf herrschte keine Aufregung. Das Hauptheer war weitergezogen und stieß auf wenig oder gar keinen Widerstand, und die Bergbewohner waren zu vorsichtig, um sich aus ihren Festungen im Gebirge herauszulocken. Im Laufe des Nachmittags hielt sich der Verrückte ständig in

der Nähe des Soldaten auf, der sein Opfer werden sollte, und doch war sein Vorgehen so raffiniert, dass niemand ihn verdächtigte. Nachdem er sich in den Besitz des Messers gebracht hatte, war sein erster Impuls, sich auf den Soldaten zu stürzen und ihn sofort zu ermorden, aber etwas flüsterte ihm zu, dass er vorsichtig sein sollte, und er zügelte seine Rachegelüste. Er hatte die Grahams vergessen, und seine einzigen Gedanken galten dem Plan, dem Soldaten das Leben zu nehmen. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit, als der Rotmantel auf den Stufen des als Krankenhaus genutzten Gebäudes saß und seine Pfeife rauchte, kam der Verrückte wieder auf ihn zu.

»Na, du Verrückter, wie geht es deinem Rücken?«, erkundigte sich der Soldat lachend.

»Ich weiß, wo ein großer Haufen Gewehre und Säbel ist«, sagte Dan, als hätte er die Frage nicht gehört.

»Ach ja?«, antwortete der Soldat, der sofort interessiert war. »Sag mir, wo sie sind, und ich gebe dir diese Uhr.«

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass die Kolonisten häufig Vorräte versteckten, die sie nicht wegschaffen konnten und nicht zerstören wollten. Es kam ihm in den Sinn, dass der Verrückte ein Versteck entdeckt haben könnte. Wenn dem so war, war die Entdeckung des Besitzes von großer Bedeutung, und er drängte Dan zu weiteren Informationen.

»Ich komme mit, wenn du mir das zeigst«, sagte er, »und du sollst diese Uhr haben, die so fröhlich wie eine Grille tickt.«

Der Plan ging dem Verrückten wie ein Blitz durch den Kopf, und er erklärte sich bereit, den Weg zu zeigen.

Niemand schenkte den beiden besondere Aufmerksamkeit, als sie sich in Richtung des Ortsrandes bewegten. Nachdem sie das letzte Haus hinter sich gelassen hatten, überquerte Dan die Felder in Richtung eines Wäldchens. Der Soldat hatte keinen Zweifel daran, dass die Munition zwischen den Bäumen versteckt war, und er lachte zufrieden über die Art und Weise, wie er seinen Führer überlistete und sich ein gutes Wort bei seinem Captain für die Entdeckung des Objekts sichern würde.

»Ich sehe sie nicht«, sagte er, als sie den Hain betraten, »wo ist das Zeug?«

»Ein Stückchen weiter«, antwortete Dan, und sie gingen weiter, bis sie im Hain nicht mehr zu sehen waren. Die Abendschatten machten den Ort düster, und der Soldat wurde schließlich misstrauisch und wollte nicht weitergehen.

»Wenn du mich an der Nase herumgeführt hast, bringe ich dich um«, sagte er wütend, während er sich umschaute und keine Anzeichen eines Verstecks entdeckte.

Dans Freude war so groß, dass er laut lachte, und er schien sich über die Verlegenheit des Soldaten zu freuen.

»Ich will dich nur in die Finger kriegen«, fuhr der Soldat fort und streckte die Hand aus, um den Jungen zu packen.

Damit war sein Schicksal besiegelt. Mit einem Schrei der Wut und des Hasses zog der Verrückte sein Messer und stürzte sich auf sein Opfer, stach und schnitt, als könnte

nichts seine Wut besänftigen. Der Soldat schrie ein- oder zweimal auf und wollte fliehen, aber der Verrückte stieß ihm das Messer in den Rücken, und selbst als sein Opfer schon tot war, setzte er seine Waffe noch ein. Als seine Aufregung abgeklungen war, hatte er weder Angst noch bereute er die Tat. Zuerst wollte er dem Opfer den Kopf abschlagen, aber er unterließ es, ließ das Messer im Körper stecken und machte sich auf den Weg über die Felder in Richtung der Berge, in der Absicht, sich Captain Tracys Bande wieder anzuschließen. Er hatte eine halbe Meile hinter sich gebracht, als ihm plötzlich einfiel, dass er sein Messer hätte mitnehmen sollen. Er drehte sich sofort um, lief zurück und holte es. Das weiße Gesicht des Toten, das aus der Dunkelheit aufblickte, erschreckte ihn nicht, und auch die klagende Stimme der Peitschenhure machte ihm keine Angst.

»Daniel wird niemandem etwas tun, wenn man ihm nichts tut«, flüsterte er, verließ den Hain und ging wieder auf die Felder. Er war mit den Ereignissen im Hain beschäftigt und kümmerte sich nicht um das, was vor ihm lag, bis er plötzlich auf ein halbes Dutzend Soldaten traf, die mit Strohbündeln beladen waren, die sie aus einer Scheune auf dem Feld geholt hatten. Er war so nah, dass sie das Messer in seiner Hand sahen, und einer von ihnen rief ihm zu, er solle stehen bleiben. Plötzlich erschrak er und rannte los, woraufhin die Soldaten ihre Bündel abwarfen und ihn verfolgten.

# Kapitel 12

## Ein Kapitel mit Ratschlägen

Der Pfarrer hatte nicht die Absicht, dem Soldaten das Leben zu nehmen, wenn er sich seiner Sicherheit gewiss sein konnte, ohne so weit zu gehen. Als er feststellte, dass der Rotmantel zu weiterem Widerstand nicht fähig war, ließ er von ihm ab und sagte: »Ich habe dich gewarnt, mein Freund, aber du warst starrköpfig und widerspenstig. Ein wenig Würgen hätte vielleicht einige deiner Gewissensbisse ersticken können. Falls ich dich freilasse, welchen Weg wirst du dann einschlagen?«

Der Soldat keuchte und würgte. Es dauerte eine Weile, bis er antworten konnte: »Lass mich aufstehen, du alter Frevler, oder ich lasse dich lebendig rösten!«

»Dann werde ich dich nicht aufstehen lassen«, antwortete der Pfarrer. »Es ist nicht die Zeit und der Ort, um deine Ausdrucksweise zu bemängeln, aber wenn du sanftere Worte finden könntest, um deine Gedanken auszudrücken, hätte ich weniger Lust, den Prozess des Strangulierens erneut zu beginnen!«

»Das werde ich dir heimzahlen!«, knurrte der Soldat, dessen natürliche Veranlagung alles andere als angenehm oder verzeihend war.

»Deine Worte bringen mich in eine unerfreuliche Zwickmühle«, entgegnete der Quäker. »Ich sehe, dass ich

dich entweder ermorden oder mich der Gefangenschaft und der Behandlung unterwerfen muss, die deine Kameraden vielleicht für angebracht halten. Obwohl sich meine Seele gegen den Gedanken wehrt, ein Menschenleben zu nehmen, ist dies ein Fall, in dem die Tat nicht als Sünde niedergeschrieben werden könnte.«

Der Soldat hatte auf seine Chance gewartet und versuchte plötzlich mit all seiner Kraft, den Pfarrer zu überwältigen. Die Bewegung war geschickt, aber erfolglos, denn der Quäker hatte den Hals des Mannes wieder im Griff und hielt ihn fest, bis er schlaff wie ein Lappen war.

»Gütige Worte und freundliche Ratschläge sind an dir vorbeigegangen«, bemerkte der Pfarrer, als er seinen Griff lockerte und sich den Schweiß vom Gesicht wischte. »Ich glaube, ich werde dich noch ein wenig mehr würgen, weil du so gerissen bist!«

Als er wieder losließ, lag der Soldat wie ein Toter da, und der Pfarrer zog sein Messer heraus, bemächtigte sich der Hosenträger seines Opfers und hatte ihn im Handumdrehen umgedreht und seine Arme hinter dem Rücken gefesselt. Als er ihn auf den Rücken drehte, riss er sein Taschentuch in zwei Teile, befestigte ein Ende des einen Streifens an einem Kolben und stopfte den Knebel in den Mund des Mannes, der gerade wieder zu sich kam.

»Ich wollte dich eigentlich erdrosseln, aber so ist es besser«, sagte der Quäker, während er einen Riemen von einem an einem Pflock hängenden Geschirr abschnitt. »Ich will dich fest und stark fesseln, und es ist mir egal, wie

schnell du dich wieder herauswinden kannst, nachdem ich eine Stunde zwischen dich und das Dorf gelegt habe.«

Der Soldat leistete keinen weiteren Widerstand, und der Pfarrer zog ihn an das Ende des Kellers und befestigte ihn sicher an einem Balken.

Es war inzwischen kurz vor Sonnenuntergang, und wenn niemand in den Keller kam, würde der Quäker kaum Schwierigkeiten haben, das Dorf zu verlassen, sobald die Dunkelheit einsetzte, um seine Aktivitäten zu verbergen. Es war noch eine Stunde Zeit zu gehen. Er setzte sich zu seinem Opfer und hielt ihm eine Moralpredigt.

»Ich zweifle nicht daran, dass dir deine Lage höchst unangenehm ist«, begann er mit verhaltener Stimme, »aber wärest du zuvorkommender und weniger unverschämt gewesen, so wäre dein geistiger und körperlicher Zustand weniger beeinträchtigt worden. Ich habe wenig Hoffnung für die Zukunft von jemandem, der seine Dienste zur Verfügung stellt, um die Häuser ehrlicher Bauern niederzubrennen, deren einziges Verbrechen darin besteht, die Freiheit zu lieben, aber dennoch halte ich es für meine Pflicht, dich zu bitten, dich zu bessern. Ein Soldat muss nicht unbedingt ein Verbrecher sein, und ein Soldat kann seine Gebete lesen und sich auf die kommende Welt vorbereiten, ohne seine militärischen Pflichten zu verletzen.«

Die Beine des Soldaten waren frei, und er gab dem Pfarrer plötzlich einen kräftigen Tritt gegen den Oberschenkel.

»Wenn ich Zeit hätte, könnte ich abwechselnd würgen und reden, bis ich einen anständigen Mann aus dir ge-



macht hätte«, sagte der Quäker und griff nach einem weiteren Riemen. »Ich hatte deine Beine vergessen, aber du hast mich an meine Unachtsamkeit erinnert. Und nun ist Schluss mit deinen Tritten.«

Er befestigte den Riemen fest und sicher, sodass er sich sicher fühlte, seinen Rückzugsort zu verlassen. Der Pater wollte so schnell wie möglich zum Berg zurückkehren. Er verließ die Scheune, ging durch einen Garten und überquerte gerade die Straße, als er Soldaten schreien hörte. Da er glaubte, entdeckt worden zu sein, sprang er schnell über einen Zaun und befand sich in einem Hof in der Nähe eines Holzschuppens. Als das Geschrei nicht aufhörte, betrat er den Schuppen, da er kaum die Hoffnung hatte, dass er ihn verlassen würde, außer als Gefangener. Nach einiger Zeit hörte das Geschrei jedoch auf. Da keine Suchtrupps erschienen, fasste der Pfarrer wieder Mut. Er wollte gerade seinen Rückzugsort verlassen, als er einen Schritt hörte, die Tür öffnete und Mollie Graham flüsterte: »Pfarrer Warner! Sind Sie hier drin?«

»Du brauchst nicht daran zu zweifeln, dass ich es bin«, antwortete er und trat einen Schritt vor. Sie hatte einen Blick durch eines der Fenster erhascht, als er eintrat, und wartete, bis sie sich vergewissert hatte, dass er nicht verfolgt wurde. Dann schlich sie aus dem Haus, um ihn zu sehen. Sie erzählte ihm von ihren Sorgen und bat ihn um Rat. Er überlegte eine Weile und antwortete dann: »Es steht mir nicht zu, dir zu raten, deinen Eltern in irgendeiner Sache nicht zu gehorsam zu sein, denn das Heilige

Wort rät, dass man ihnen in allen Dingen Folge leisten soll.«

»Aber ich werde mir eher das Leben nehmen, als Hauptmann Lisle zu heiraten«, erwiderte sie.

»Wie ich gerade bemerken wollte, sind Eltern nicht immer weise in ihren Entscheidungen«, fuhr er fort. »Man mag es mir im Himmel als Sünde ankreiden, aber ich will sagen, dass ich deine Hochzeit mit dem britischen Soldaten nicht gutheiße und dich lieber als Braut von Hauptmann Tracy sehen würde. Aber kannst du dich gegen die Machenschaften derer wehren, die dein Schicksal planen?«

»Ich kann nicht von zu Hause fortgehen - ich kann sie nur mit ihren Ränken fortfahren lassen«, antwortete sie. »Aber wenn sie versuchen, mich zu zwingen, Kapitän Lisle zu heiraten, wird es eine Beerdigung statt einer Hochzeit sein!«

»Ich hoffe, es wird nicht dazu kommen, aber ich bin so aufgewühlt und besorgt, dass ich nicht in der Lage bin, dir Ratschläge zu geben. Eine Woche ist eine lange Zeit; wir können nicht sagen, was die Schicksalsfrau in dieser Zeit nicht für dich tun wird. Ich werde mich auf den Weg machen, und wenn die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, wirst du von mir oder deinem Liebhaber hören, bevor die Woche um ist.«

Er kletterte über den Zaun, durchquerte einen Garten und kam schließlich aus dem Dorf heraus. Er wusste, dass er überall auf Soldaten stoßen würde, und ging vorsichtig

weiter. Als er auf einen Apfelbaum mit reifen Früchten stieß, hielt er lange genug an, um seine Taschen zu füllen, und ging dann weiter. Zwischen dem Dorf und einem Punkt eine Meile hinter der Graham-Farm, wo die britische Kavallerie Stellung bezogen hatte, während sie darauf wartete, die Bergbewohner in eine Falle zu locken, gab es keine Lager, und von diesem Lager aus wurden Überfallkommandos ausgesandt, um das Land im Norden und Süden zu durchkämmen.

Der Pfarrer machte einen großen Bogen um das Lager und kam an einem alten Strohstapel vorbei, als er in einen Graben fiel und sich den Knöchel so stark verstauchte, dass er nicht mehr aufstehen konnte, nachdem er sich herausgezogen hatte.

»Alles ist das Werk der Vorsehung«, sagte er, als ihm die Art des Unfalls und seine fast hilflose Lage bewusst wurde. »Ich habe einen guten Vorrat an Äpfeln, es gibt Wasser im Graben, und das Stroh wird mich für ein oder zwei Tage verbergen.«

Er rollte sich in den Graben zurück, trank das Wasser, das alles andere als angenehm schmeckte, und humpelte dann zu dem Stapel. Die Soldaten hatten ihn niedergedrückt, um das Stroh zu holen, und der Pfarrer brauchte nicht lange, um sich in der Mitte zu verstecken. Es war unwahrscheinlich, dass er entdeckt wurde, solange das meiste Stroh nicht weggeräumt war. Er zog seinen Schuh und seinen Strumpf aus, um die Verstauchung zu reiben.

»Es hätte schlimmer sein können«, sinnierte er, als er

den Knöchel stark geschwollen vorfand. »Der Sturz hätte mir das Bein oder das Genick brechen können, oder ein Soldat wäre zur Stelle gewesen, um mich zu ergreifen. Die Dinge, die manchmal wie Unglück erscheinen, sind sehr oft das Mittel, um größeres Übel abzuwenden.

## Kapitel 13

### Die verschobene Hochzeit - andere Pläne

»Du solltest mit den Vorbereitungen für die Hochzeit beginnen, denn die Zeit ist knapp«, sagte Graham am nächsten Tag nach seinem Gespräch mit Captain Lisle.

»Ich habe keine Vorbereitungen zu treffen«, antwortete die Tochter.

»Umso besser«, fuhr er unbeirrt fort, »wenn du es für das Beste hältst, in einem Baumwollkleid zu heiraten, werde ich keine Einwände erheben.«

Sie sprachen kein weiteres Wort über die Angelegenheit miteinander. Er vermisste ihre roten Wangen und ihre fröhlichen Lieder, und hätte er nicht gedacht, dass sie sich gegen die elterliche Autorität auflehnen wollte, hätte ihr weißes Gesicht sein Herz erweicht. Es war eine düstere Woche für ihn, und er konnte nur an seine Verluste denken. Es war die Nachricht eingetroffen, dass die Kolonis-

ten in South Carolina eine ansehnliche Armee aufstellten, um Cornwallis den Kampf anzusagen, und dass die hochmütigen Truppen Tarletons nichts zur Ausrottung der Bergbewohner beitragen würden. Der Farmer schimpfte über sich selbst und alle anderen, und es schien, als läge eine Leiche in seinem Haus, die auf ihre Beerdigung wartete.

Captain Lisle war zufrieden und frohlockte. Er wollte keinen offenen Bruch mit seiner Braut, bevor sie nicht verheiratet war, und verzichtete auf einen Besuch im Haus, obwohl im ganzen Dorf bekannt war, dass er an einem bestimmten Tag die Tochter des Bauern heiraten würde. Er bestellte einen Geistlichen und vertraute darauf, dass der Vater die Braut zur festgesetzten Zeit zur Trauung vorbereiten würde.

Mollies Gespräch mit dem Pfarrer war nur kurz gewesen, aber es hatte ihr neue Hoffnung und ein mutigeres Herz gegeben. Sie fühlte, dass sie ihrem Vater jeden Respekt schuldete und dass seine Wünsche befolgt werden sollten, aber sie fühlte auch, dass sie in einer bedeutenden Angelegenheit, die ihr Lebensglück betraf, ein Mitspracherecht haben sollte. Wie würde ihr Leben aussehen, wenn sie mit einem Mann verheiratet wäre, den sie auf den ersten Blick hasste?

Sie traf keine Vorbereitungen für die Hochzeit. Sie hoffte, dass der Pfarrer wiederkommen würde oder dass Captain Tracy die britischen Linien durchbrechen und Captain Lisle gefangen nehmen würde. Sie war sich sicher,

dass etwas passieren würde, um die geplante Zeremonie zu verschieben, aber die Tage vergingen und nichts geschah. Der Mord an dem Soldaten durch Crazy Dan war aufgedeckt worden, ebenso das Spiel, das Parson Warner mit dem Soldaten getrieben hatte, und die Angst vor Spionen machte die britische Garde besonders wachsam. Kein Wort vom Pfarrer, keine Nachricht von Hauptmann Tracy, und als der für die Hochzeit angesetzte Morgen endlich anbrach, nahm das Mädchen die Nerven zusammen und stellte sich ihnen ganz allein und ohne Unterstützung entgegen.

»Heute ist der Morgen deiner Hochzeit«, sagte der Vater, als sie am Frühstückstisch saßen.

Seine Stimme war rau und gefühllos, und sie wollte nicht antworten.

»Der Pfarrer und der Captain werden um zehn Uhr hier sein«, fuhr er fort, »und die Zeremonie wird sich nicht wegen deines Kleides verzögern.«

»Ich werde es nicht sein, die um eine Verschiebung bittet!«, sagte sie in ihrer ruhigen Art.

Der Vater frohlockte, dass er ihren Geist gebrochen hatte. Er zog sich um, und obwohl er sich wunderte, dass sie seinem Beispiel nicht folgte, machte er keinen Vorschlag, sondern war entschlossen, seine Drohung wahr zu machen und sie zu zwingen, so aufzustehen, wie sie war, falls sie in ihrem Starrsinn verharrte.

Der Captain, der Pfarrer und mehrere Dorfbewohner kamen zur festgesetzten Stunde. Mollie hatte sich eine hal-

be Stunde zuvor in ihr Zimmer zurückgezogen, kam aber sofort die Treppe hinunter, als ihr Vater durch einen Diener eine Nachricht schickte. Die Gäste saßen in der Stube, und als sie eintrat, bemerkten sie, wie blass sie war und welche Entschlossenheit in ihren Augen zu lesen war.

Der Pfarrer erhob sich und schlug sein Buch auf, und Captain Lisle trat vor, um ihre Hand zu ergreifen. Seine Schritte wurden durch den Anblick einer auf seinen Kopf gerichteten Pistole unterbrochen. Ihre Bewegung war so plötzlich, dass sie alle völlig überraschte, aber es bedurfte keines zweiten Blickes, um zu erkennen, wie furchtbar ernst es ihr war.

»Wenn hier heute Morgen eine Trauung stattfinden soll, dann werde ich deine Leiche heiraten«, sagte sie, wobei ihre Stimme seltsam unnatürlich klang und ihre Züge sich bei den Worten kaum bewegten.

»Mollie!«, rief der Vater, der sich langsam von seiner Überraschung erholte. »Was hat das zu bedeuten? Nimm die Pistole runter!«

Er wollte schon das Zimmer durchschreiten, als sie, ohne den Blick von dem Captain abzuwenden, sagte: »Wenn du näher kommst, erschieße ich ihn auf der Stelle!«

»Um Himmels willen, drehen Sie sie ein wenig zur Seite«, flehte der Captain, dessen Gesicht noch blasser war als das ihre und der befürchtete, dass sie wahnsinnig geworden war.

Einen Moment lang sprach niemand und keiner rührte sich. Alle Augen waren auf das Mädchen gerichtet. Sie

hielt die Pistole direkt auf das Gesicht des Capitains, ohne zu wackeln oder mit dem Arm zu zittern. In den Augen des Vaters lag so etwas wie Bewunderung, als er sie ansah. Er war stolz auf ihr Wort und ihren Mut, ihre Entschlüsse zu verwirklichen, aber er hatte vergessen, dass sie ebenso gutes, tapferes Blut in ihren Adern hatte. Sie, ein schwaches und hilfloses Mädchen, wagte es und trotzte ihnen, und in seinem Herzen war er stolz auf sie.

»Ich werde dich niemals heiraten - niemals!«, sagte sie mit leiser Stimme zu Captain Lisle. »Tausend Väter könnten darauf drängen oder Pläne schmieden, aber ich würde eher sterben, als die Worte zu sagen, die mich zu deiner Frau machen sollen! Geht hinaus, ihr alle! Wenn in zwei Minuten noch jemand in diesem Raum ist, werde ich ihn erschießen!«

Der Captain bewegte sich sofort, und in dreißig Sekunden war der Raum bis auf Vater und Tochter geräumt. Dann ließ sie die Waffe sinken und sagte: »Meine Antwort wird immer dieselbe sein! Ich werde ihn nicht heiraten, aber in anderen Fragen werde ich dir gehorchen!«

Sie ging aus dem Zimmer, und er saß da wie ein sprachloser Mensch und fragte sich, ob die Frau, die sie alle herausgefordert hatte, seine Tochter sein könnte.

Captain Lisle hatte das Gefühl, nur knapp entkommen zu sein. In ihren Augen hatte er Verzweiflung und Entschlossenheit gesehen, und er ging in sein Hauptquartier, ohne daran zu denken, die Heirat zu erzwingen. Ihr Verhalten hatte in ihm ein neues Gefühl für sie geweckt - den



Wunsch nach Rache. Die Geschichte über seine Intrige und die Tatsache, dass er an der Mündung einer Pistole gescheitert war, würde sich in der ganzen Armee herum-sprechen, und er würde zum Gespött aller uniformierten Männer werden. Wäre es nur ein Liebesgeplänkel gewesen, hätte er sich nicht so sehr darum gekümmert, aber so fühlte er sich, als könnte er das Mädchen erdrosseln, weil es ihm Schande gemacht hatte.

Da er sah, dass er sie selbst mit dem Vater auf seiner Seite weder überreden noch zu einer Heirat zwingen konnte, ließ er den Gedanken fallen und dachte nur noch an Rache. Eine solche Rache, wie er sie vorschlug, würde die Kraft seiner Schande brechen, und er würde sich nur auf sich selbst verlassen können. Der erste Schritt bestand darin, sich der Anwesenheit des Vaters zu entledigen. Der Hauptmann ließ einen einfachen Soldaten kommen, dem er alles zuzutrauen schien, wozu ein Schurke durch Bestechung in der Lage war. Sie unterhielten sich einige Minuten lang leise, und daraufhin wurde ein Trupp Soldaten losgeschickt, um Stephen Graham als Gefangenen herzu-bringen.

Er kam mit ihnen, so entrüstet, dass er kaum sprechen konnte.

»Bin ich verhaftet?«, fragte er, sobald er vor den Cap-tain geführt wurde.

»Sie müssen sich als solcher betrachten«, antwortete der Offizier mit sanfter Stimme. »Es ist eine höchst unange-nehme Angelegenheit für mich, und ich habe lange gezü-

gert, bevor ich den Befehlen gehorchte, aber ich bin gezwungen, zu gehorchen oder mich der Schande und der Suspendierung zu unterwerfen.«

»Was ist der Grund für diesen Frevel?«, fragte Graham, dessen Wut immer größer wurde.

»Die genauen Anschuldigungen wurden mir noch nicht schriftlich übermittelt«, antwortete der Captain, »aber ich kann Ihnen deren Inhalt mitteilen. Ein Gefreiter namens Richard Harrison, der jetzt auf diesem Posten stationiert ist, beschuldigt Sie, in der Nacht der Schlacht auf Ihrer Farm gesehen zu haben, wie Sie absichtlich auf zwei britische Soldaten zielten und sie niederschossen. Colonel Tarleton wird in ein oder zwei Tagen hier sein, um ein Kriegsgericht anzuordnen und die Anschuldigungen gegen Sie zu untersuchen, von denen ich ernsthaft und aufrichtig hoffe, dass sie nicht standhalten. In der Zwischenzeit werde ich Sie als Gefangenen unter Bewachung halten müssen.«

## Kapitel 14

### Weitere Ratschläge des Pfarrers

Es war eine schlimme Verstauchung, die sich Pastor Warner zugezogen hatte, und es erforderte seine ganze Ge-

duld und Stärke, den Schmerz und die Verzögerung zu ertragen, ohne seiner Ungeduld Luft zu machen. Er war nicht so weit vom britischen Lager entfernt, dass er die Wachen hören konnte, wenn sie ihn herausforderten, aber es war ihm unmöglich, seinen Standort zu ändern. Vor lauter Schmerz und Angst konnte er nicht schlafen, und als der Morgen anbrach, war seine Lage äußerst unangenehm.

»Pastor, du hättest es besser wissen müssen, als dich auf eine solche Reise zu begeben«, sagte er in einem Selbstgespräch und ärgerte sich über sich selbst, aber nach einiger Zeit kam er zu dem Schluss: »Aber du brauchst dich nicht darüber aufzuregen, denn Zorn wird dir nichts nützen.«

Er befürchtete, dass die Soldaten nach mehr Stroh suchen und ihn entdecken würden, aber bald nach Tagesanbruch setzte ein Nieselregen ein, und er sah nur wenig Bewegung um das Lager. Seine Äpfel dienten als Frühstück und er spürte nicht, dass es ihm an Wasser fehlte. Der Regen hielt den ganzen Tag und einen Teil der Nacht an, und der Geistliche wurde nicht ein einziges Mal beunruhigt. Gegen Abend ließen die Schmerzen ein wenig nach, und er konnte sieben Stunden schlafen, doch am nächsten Morgen stellte er fest, dass es noch eine ganze Weile dauern würde, bis er sich von seiner Verletzung erholt hätte.

Dieser Tag verging ohne Zwischenfälle, ebenso wie eine weitere Nacht, und als der Morgen des nächsten Tages anbrach, fand der Pfarrer seinen Knöchel in gutem Zustand vor, aber er hatte nichts mehr zu essen, und das schon seit

Stunden. Er musste nur den Tag überstehen und auf die Dunkelheit warten, aber wenn er weniger ein Christ gewesen wäre, hätte er die mühsamen Stunden für ihre Langsamkeit verflucht.

Gegen Mittag wurde er beinahe entdeckt. Ein Armeewagen fuhr an den Haufen heran, und zwei Soldaten beluden ihn mit Stroh und nahmen etwas davon direkt über ihm, aber sie verletzten ihn weder mit ihren Gabeln noch entdeckten sie ihn. Er konnte jedes Wort ihres Gesprächs hören und erfuhr, dass Tarleton und der größere Teil seiner Männer an diesem Tag nach Norden vorgedrungen waren und nur wenige Männer zurückgelassen hatten, um die Bergbewohner zu belagern.

»Jetzt siehst du, was für ein Idiot du warst, dass du wegen der Verzögerung ungeduldig wurdest«, sagte der Pfarrer zu sich selbst. »Du hast dir hier wertvolle Informationen verschafft, die du auf keine andere Weise hättest erhalten können, und Informationen, die Hauptmann Tracy gut gebrauchen kann. Ich würde dir raten, dich in Zukunft mit dem zufrieden zu geben, was kommt.«

Der Pfarrer verließ sein Versteck so schnell wie möglich, stellte aber fest, dass er langsam gehen und seine Schritte zähmen musste, da der Knöchel noch schwach war und der Schmerz beträchtlich. Er schob sich in vorsichtigem Tempo durch die Felder und ruhte sich ab und zu aus, und um Mitternacht war er noch zwei Meilen vom Berg entfernt. Er wollte gerade über einen Zaun klettern, als er Schritte hörte und sich in eine Ecke verkriechen musste.

Die Schritte kamen näher, und nach einem Moment erkannte er eine Gestalt, die direkt in seine Ecke kam. Es war nicht mehr möglich, sich zu verstecken, und der Pfarrer sagte: »Wolltest du mich sehen, mein Freund?«

»Oh, verdammt noch mal!«, rief eine Stimme, die er als die von Crazy Dan erkannte.

»Daniel, ich bin's – Pastor Warner; komm her!«

»Ich dachte, es wäre ein Bär«, antwortete Daniel sehr erleichtert und ging sofort weiter.

Der Quäker war neugierig zu erfahren, wie er aus dem Gefängnis entkommen war, aber er erhielt keine zufriedenstellenden Erklärungen. Der Verrückte konnte sich nicht erinnern und war aufgeregt und begeistert über seine Heldentat, den britischen Soldaten getötet zu haben.

»Daniel, ich glaube nicht, dass du auch nur eine Maus erschlagen hast«, sagte der Pfarrer, als er die Geschichte gehört hatte, »aber das ist nicht der richtige Zeitpunkt und Ort, um diese Frage zu diskutieren. Wenn du die Absicht hast, mich zum Pass zu begleiten, habe ich einen Rat für dich. Lass deine müßige Zunge still sein und halte deine Ohren und Augen offen, um Gefahren zu entdecken.«

»Ich werde so leise wie eine Wildkatze gehen«, antwortete Dan, half dem Pfarrer über den Zaun, und sie liefen weiter. Der Verrückte schien zum ersten Mal in seinem Leben die Gefahr zu fürchten, denn er schlich lautlos dahin und benahm sich wie ein schlauer Späher. Eine halbe Meile vom Pass entfernt war wahrscheinlich ein britischer Wachposten auf der Straße postiert, und als sie sich dem

Berg näherten, waren die beiden aufgrund der Beschaffenheit des Bodens gezwungen, sich bis auf drei oder vier Ruten an die Straße heranzuschleichen. Der Verrückte war voraus und schlich wie ein Schatten, als das Klirren von Sporen auf der Straße zu hören war und der Quäker erkannte, dass sie sich in unmittelbarer Nähe der Wache befanden. Dan verstand das nicht und wollte gerade etwas sagen, als sein Begleiter ihn am Arm packte und flüsterte: »Daniel, die Männer dort drüben werden uns umbringen, wenn du sprichst oder einen Laut von dir gibst! Ich bete zum Himmel, dass er dich in den nächsten fünfzehn Minuten zur Vernunft bringt!«

»Mir ist es egal, ob ...«

Der Verrückte sprach mit seiner natürlichen Stimme, als der Pfarrer ihn an der Kehle packte und ihm den Satz abschnitt. Er würgte ihn noch immer, als er eine Bewegung am Pfahl hörte, und im nächsten Moment sagte jemand: »Das klang wirklich wie eine Stimme!«

»Ach! Schwachsinn!«, antwortete sein Kamerad, »wenn hier jemand herumschleichen würde, würde er nicht so laut sprechen!«

Sie waren keine dreißig Meter entfernt, und wenn Dan sich gewehrt hätte, wäre er sicher entdeckt worden. Aber das Würgen war ein besseres Argument als jedes andere, das man hätte vorbringen können. Da er spürte, dass der Pfarrer gehorchen musste, kauerte er sich zusammen und versuchte nicht einmal, seinen Hals aus der Umklammerung zu ziehen, die ihm das Atmen erschwerte. Die Solda-

ten gingen zurück, nachdem sie vergeblich auf eine Wiederholung der Geräusche gewartet hatten, und dann flüsterte der Pfarrer: »Nun krieche weiter, bis ich dir sage, dass du aufhören sollst! Wenn du noch einmal sprichst, werde ich dir mit einer Rute den Rücken verarzten!«

Nach zehn Minuten waren sie jeder Gefahr durch die Wache entronnen, als sie sich auf die Straße schlichen und ihr bis zum Pass folgten. Hundert Ruten von der britischen Wache entfernt wurden sie von einem Bergsteiger aufgegriffen und befanden sich bald darauf in Captain Tracys Lager. Die Bergbewohner waren eng eingepfercht und schon seit mehreren Tagen untätig. Vom Pfarrer hatte man seit seiner Abreise kein Wort mehr gehört, und man war zu dem Schluss gekommen, dass er gefangen genommen und gehängt worden war. Die Männer drängten sich um ihn, um ihm die Hand zu geben. Dan hatte sein blutverschmiertes Schlachtermesser mitgebracht, und selbst der Pfarrer war überzeugt, dass an seiner aufgeregten Behauptung etwas dran war.

»Ich habe etwas für deine Ohren«, sagte der Pfarrer zu Captain Tracy, und sie traten zur Seite. Er gab eine klare Erklärung ab, indem er sich an alles erinnerte und wiederholte, was zwischen ihm und Mollie vorgefallen war, und seine Worte beunruhigten den Kapitän nicht wenig.

»Liebt sie diesen Captain Lisle nicht?«, fragte er nach.

»Sie gab mir zu verstehen, dass sie das Gegenteil behauptet.«

»Und wenn wir Plainwell erreichen könnten, würde sie

ihre Heimat verlassen und mit uns zurückkehren?«

»Ich glaube, das würde sie lieber tun, als in eine Ehe gezwungen zu werden, die sie verabscheut.«

»Dann werden wir in der Nacht vor der Hochzeit in Plainwell sein«, fuhr der Kapitän in entschlossenem Ton fort.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass Tarleton nach Norden aufgebrochen war, dachte er, dass seine Bande durch die britische Truppe, die ihn bewachen sollte, hindurch und über sie hinwegreiten könnte. Der Priester war gegen eine solche Bewegung, denn es würde mit Sicherheit zu einer Schlacht zwischen dem Pass und dem Dorf kommen, und das Dorf würde durch den Lärm aufgeschreckt werden und bereit sein, den Ort zu verteidigen.

»Aber wenn du kein Löwe sein kannst, kannst du ein Fuchs sein«, fügte er hinzu. »Mir scheint, dass du mit deiner Kenntnis der Straße zehn Männer nehmen und leise in die Stadt reiten könntest, ohne Pulver zu verbrennen.«

Die Idee wurde sofort aufgegriffen, und der Captain war zuversichtlich, dass sein Ziel erreicht werden konnte. Das war am Freitagmorgen, und die Hochzeit sollte am Montagmorgen stattfinden, wenn er sie nicht verhindern konnte.



# Kapitel 15

## Eine bittere Enttäuschung

Den Männern wurde nichts über den geplanten Überfall gesagt, aber Captain Tracy wählte zehn von ihnen aus, von denen er wusste, dass er sich in jedem Notfall auf sie verlassen konnte, und befahl ihnen, sich bereitzuhalten. Er hatte nicht vor, vor Sonntagabend loszuziehen, aber er hatte einen Plan, den er in den beiden dazwischen liegenden Tagen ausführen wollte.

Späher wurden zehn Meilen den Berg hinuntergeschickt, bis zu einer Straße, die nach Osten führte, um zu sehen, ob sie bewacht war. Sie war nicht bewacht, und indem der Captain diese Straße nahm, konnte er sich ostwärts bis zur Virginia Road bewegen und dann von Süden her in Plainwell eindringen, ohne dass die Truppen ihn beobachteten.

Die Kolonial- und die britischen Truppen hatten sich mehr oder weniger jeden Tag ein Scharmützel geliefert, aber der Captain befahl seinen Männern nun, nicht zu schießen und das Feuer des Feindes nicht zu erwidern, damit die Rotmäntel nicht zu Kampfhandlungen geweckt würden.

Tarleton hatte seit der Erschießung seines Begleiters keine Nachforschungen über den gefangenen Offizier angestellt, und der Gefangene befand sich noch immer bei den

Kolonisten, die ihn freundlich behandelten, aber streng bewachten. Der Captain hatte alle Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um zu verhindern, dass der Offizier einen Hinweis auf seine Pläne erhielt, auch wenn er nicht ahnte, dass der Mann seine eigenen Pläne hatte.

Die Zeit zog sich bis Sonntagmittag hin, und alle Vorbereitungen für den Überfall waren getroffen, als etwas geschah, das einen Aufschub erforderlich machte.

Der britische Offizier hatte eine Begnadigung verweigert und wollte sein Ehrenwort, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, nicht geben, sodass die Bergbewohner gezwungen waren, ihn wie einen Verbrecher zu behandeln. Er hatte ein Zelt für sich allein, und ein Soldat hielt ständig Wache zwischen ihm und der Straße.

Am Sonntagmittag waren die meisten Männer beim Abendessen, und die Wachtruppe war auf einen einzigen Wachposten reduziert worden. Die Männer lagerten in einem kleinen Tal rechts der felsigen Straße, und um sie herum schossen die Klippen siebzig oder achtzig Fuß hoch in die Höhe. Plötzlich war ein Knacken und Krachen zu hören, und als die Soldaten nach oben blickten, sahen sie eine große Felsmasse, die sich losriss. Ein allgemeiner Alarmschrei ertönte, und alle rannten auf die Straße, um sich in Sicherheit zu bringen. Der britische Offizier rannte mit den anderen, und er nutzte die Aufregung aus und war über die Brücke gesprungen, bevor irgendjemand wusste, dass er zu fliehen versuchte. Mehrere Soldaten verfolgten ihn, und andere riefen, um den Wächter zu

alarmieren, aber der Offizier wurde weder eingeholt noch aufgehalten und war nach kurzer Zeit wieder bei seinen Freunden.

Captain Tracy wartete mit großer Besorgnis auf das, was folgen würde. Der Feind wurde fast augenblicklich aus seiner Lethargie geweckt und rückte innerhalb einer Stunde mit etwa zweihundert Mann an und eröffnete ein heftiges Feuer, das in einem Angriff auf das Bollwerk endete. Man hatte sich darauf vorbereitet, aber der Angriff war so entschlossen, dass mehrere Feinde auf die Felsen kletterten und sieben oder acht Bergbewohner im Kampf getötet wurden. Als der Feind schließlich zurückgedrängt wurde, musste man sich um seine Toten kümmern und eine schlagkräftige Wache aufstellen, um eine Überraschung zu verhindern. Bis zum Einbruch der Nacht wurde ein fast ununterbrochenes Feuer zwischen den gegnerischen Wachtposten aufrechterhalten, und dann konnte man nicht mehr darauf vertrauen, dass der Feind nicht erneut angreifen würde.

»Du musst dich entscheiden, ob du lieber ein Soldat oder ein Liebhaber sein willst«, sagte der Pfarrer, der erkannte, wie viele Schwierigkeiten dem geplanten Überfall im Wege standen.

»Ich will Soldat sein«, antwortete der Captain, obwohl er diese Worte noch nie mit schwerem Herzen ausgesprochen hatte. Sein First Lieutenant war im Kampf verwundet worden, seine Truppe war verkleinert worden, es gab Kameraden und Feinde zu begraben, vor Überraschungen

musste man sich hüten, und er konnte nicht gehen.

»Ihr braucht nicht alle Hoffnung zu verlieren«, fuhr der Pfarrer fort. »Die Vorsehung kann eingreifen, um die Heirat zu verhindern; und wenn das Mädchen den Mut hat, der den Grahams eigen ist, wird sie an der Zeremonie nicht teilnehmen.«

Die Leichen der Toten wurden behutsam aufgerichtet und in ihre Gräber zurückgebracht, und die Toten des Feindes wurden unter der Friedensflagge zu ihm gebracht. Captain Tracy beaufsichtigte alles, aber er war mit seinen Gedanken nicht bei der Sache. Er dachte ständig an die für den morgigen Tag vorgesehene Hochzeit und daran, dass er sie nicht verhindern konnte. Er hatte wenig Hoffnung, dass die Tochter Vater, Liebhaber und den anderen Einflüssen, die sie umgeben würden, erfolgreich trotzen könnte; aber wenn sie nicht freiwillig zum Altar geführt wurde, würde er sie rächen.

Der Morgen blickte auf traurige, ausgemergelte Gesichter, auf große Blutflecken, zerbrochene Musketen und andere Zeugnisse eines Kampfes, in dem der Tod der Sieger gewesen war. Als der Pfarrer mit entblößtem Haupt für die Gefallenen betete, zogen die Männer ihre Mützen ab und konnten ihre Tränen nicht unterdrücken. Und als er sagte, dass die Freiheit eine Wohltat sei, deren Preis das Blut der Patrioten und der Tapferen sei, fühlte sich jeder Bergbewohner bereit, den Kampf von Neuem zu beginnen.

Captain Tracy äußerte sich nicht zu dem geplanten

Überfall, und diejenigen, die insgeheim davon gewusst hatten, glaubten, er habe die Idee aufgegeben. Als der Morgen anbrach, postierte er Männer auf den Felsen, die meldeten, dass die Rotröcke zwei Meilen entfernt lagerten und so ruhig waren wie vor dem Kampf. Sie hatten drei verzweifelte Versuche unternommen, den Pass zu überqueren, und jedes Mal eine schwere Niederlage erlitten, und ihre Untätigkeit ließ den Schluss zu, dass sie beschlossen hatten, die Hoffnung aufzugeben, die Bergbewohner aus ihrer Position zu vertreiben.

Bis zum Mittag dachte niemand mehr an Dan, anschließend war er nicht mehr auffindbar, und niemand konnte sich daran erinnern, ihn seit der Schlacht gesehen zu haben. Schließlich kam man zu dem Schluss, dass er sich erschreckt hatte und weggelaufen war, und man schenkte seinem Fall keine weitere Beachtung.

Während des Tages rührten sich die Briten nicht, und als die Nacht hereinbrach, rief der Captain zu Pfarrer Warner und flüsterte: »Ich gehe heute Nacht nach Plainwell!«

»Der Himmel möge dich beschützen«, antwortete der Quäker erstaunt.

»Es wird heute Nacht keinen Angriff geben«, fuhr der Captain fort, »und ich denke, dass die Schlacht von letzter Nacht die für heute Morgen angesetzte Zeremonie verzögert haben könnte. Wenn sie mitkommt, werde ich Mollie vor dem Morgen zurückbringen, ob verheiratet oder nicht.«

Der Pfarrer war fast versucht, mitzugehen, und er wäre

es auch gewesen, wenn er nicht den beständigen Marsch im Galopp, den die kleine Gruppe vor sich hatte, nicht hätte durchhalten können. Er war gezwungen, zurückzubleiben, aber als die Nacht hereinbrach und die Gruppe zum Aufbruch bereit war, suchte er den Captain und flüsterte: »Du weißt, dass ich von Natur aus ein Mann des Friedens bin und dass meine Religion Blutvergießen verbietet, aber du weißt auch, dass ich die Freiheit und mein Land liebe. Wenn du eine Chance bekommst, dann musst du sie nutzen.«

Neben dem Captain befanden sich zehn tapfere, gut berittene Männer, und um acht Uhr sprangen die Pferde über die Brüstung, die Männer stiegen auf und ritten nach Süden, bereit, ihrem Anführer zu folgen, wohin er auch gehen mochte.

## Kapitel 16

### Die Verschwörung des Captains

Stephen Graham sprach den Rest des Tages kein Wort mehr mit seiner Tochter. Er war sehr verärgert darüber, dass sie es gewagt hatte, ihm nicht zu gehorchen und einen Skandal im Dorf auszulösen, und gleichzeitig bewunderte er ihren Mut. Er wusste, was sie sagen würde, wenn

er sie angreifen würde, aber er zögerte, das Thema anzusprechen, und so ging er hin und her, und sie blieb in ihrem Zimmer, und die Stunden vergingen, ohne dass sie miteinander sprachen.

Der Bauer war sehr überrascht, als er die Tür öffnete und eine Reihe von Soldaten vorfand, aber er war noch mehr überrascht, als er erfuhr, dass er mit ihnen zu Captain Lisles Quartier gehen sollte.

»Muss gehen«, wiederholte er. »Sie reden, als wäre ich ein Gefangener!«

»So müssen Sie sich sehen«, antwortete der Corporal mit ruhiger Stimme.

Die Tochter, die diese Worte gehört hatte, kam herunter und stellte sich neben ihren Vater. Sie war blass, und er sah, dass sie geweint hatte.

»Haben sie dich verhaftet?«, fragte sie.

»Ja.«

»Warum?«

»Das weiß ich erst, wenn ich mit Captain Lisle gesprochen habe.«

»Geh mit den Soldaten, und wenn sie versuchen, dich gefangen zu nehmen, reite ich, bis ich Tarleton finde oder jemanden, der mir sagen kann, warum britische Soldaten loyale Bürger verhaften!«

Mr. Graham ging mit den Soldaten zu Captain Lisle, und das Ergebnis ist dem Leser bekannt. Anstatt ihn unter Bewachung zu stellen, wurde er ins Gefängnis gesperrt, und der Gefängniswärter wurde angewiesen, ihm keine

Privilegien zu gewähren, bis sein Fall entschieden sei.

Sobald Mollie erfuhr, dass ihr Vater wegen eines schweren Vergehens inhaftiert worden war, machte sie sich auf den Weg zu Captain Lisles Quartier. Dieser empfing sie wie selbstverständlich und fragte: »Womit habe ich mir diese Ehre verdient?«

»Ich bin gekommen, um nach meinem Vater zu sehen«, antwortete sie.

»Ihr Vater - äh, die Anschuldigung ist sehr schwerwiegend.«

»Aber sie ist falsch!«, sagte sie aufmunternd. »Jeder weiß, dass der größte Fehler meines Vaters darin bestand, die britischen Soldaten besser zu behandeln, als sie es verdient hatten.«

»Eine Untersuchung könnte seine Unschuld beweisen«, erwiderte der Captain, der einen Stich spürte, »zumindest hoffe ich das. Meine eigene Situation ist äußerst unangenehm, wie Sie sicher verstehen, und ich wünschte, ich hätte diese Verhaftung vermeiden können.«

»Wie lange wird er festgehalten werden, bis er vor ein Kriegsgericht kommt?«

»Das kann ich nicht sagen«, antwortete er. »Überall um uns herum wird gekämpft, und das wird seinen Fall sicher verzögern. Es könnte einen Monat dauern.«

»Mein Vater wird einen Monat dort liegen!«, rief sie, entsetzt über die Vorstellung. »Das wird er nicht, wenn ich es mit allen Mitteln verhindern kann. Ich nehme an, ein Befehl von General Tarleton würde ihn freilassen?«



»Gewiss, und wenn Sie einen solchen Befehl erhielten, würde ich mich fast ebenso freuen wie Sie. Aber es ist fünfzig Meilen nördlich.«

»Ich kann bei Tageslicht dorthin reiten«, sagte sie mit entschlossener Stimme. »Ich breche in einer Stunde auf.«

»Der Weg ist für eine Dame ohne Begleitung gefährlich. Ich bitte Sie, sich der Führung und dem Schutz meines Dieners zu unterstellen, der den Auftrag hat, den General so schnell wie möglich zu finden. Er ist ein ehrlicher und mutiger Mann, und ich bin sicher, dass Ihr Vater es nicht gutheißen würde, wenn Sie eine solche Reise ohne Begleitung unternähmen.«

Sie wollte jede Begleitung ablehnen, aber nach kurzem Nachdenken war sie überzeugt, dass der Captain mit Bedacht von den Gefahren auf der Strecke sprach. Wagen fuhren hin und her, kleine Abteilungen der Kavallerie spähten auf und ab, und ihr wurde klar, dass der Weg auch in Begleitung des Soldaten gefährlich genug sein würde. Sie erklärte sich bereit, die Eskorte zu übernehmen und machte sich auf die Suche nach einem Pferd. Ein solches war leicht zu finden, und die Dorfbewohner waren bereit, dem tapferen und hübschen Mädchen jede Hilfe zukommen zu lassen.

Kaum hatte sie das Hauptquartier verlassen, rief Captain Lisle seinen Adjutanten zu sich, denselben Soldaten, der die Anklage gegen Graham erhoben hatte.

»Es ist alles arrangiert«, sagte er in fröhlichem Ton, »Sie werden mitkommen.«

»Und sie wird keinen Verdacht schöpfen?«, fragte der Soldat.

»Nicht im Geringsten. Und das Haus, sind Sie sicher, dass es bewacht ist?«

»Es ist stabil wie ein Gefängnis, die Türen haben gute Schlösser und die Fenster sind verhängt. Zehn Meilen nördlich und eine halbe Meile östlich und kein anderes Haus innerhalb einer halben Meile.«

»Das ist gut. Mach kein Aufsehen, wenn es sich vermeiden lässt. Schließ die Tür ab, wenn du gehst, und wir treffen uns irgendwo auf der Straße. Wir müssen eine Ausrede finden, um deine Abreise bis zur Dunkelheit hinauszuzögern.«

Das Mädchen war um vier Uhr reisefertig, aber der Junge musste auf Befehl losgaloppieren, und der Aufbruch verzögerte sich. Sie durfte ihren Vater nicht in der Zelle besuchen und kehrte nach Hause zurück, um auf das Erscheinen des Adjutanten zu warten.

Dort fand sie einen Besucher: Crazy Dan war durch die Hintertür gekommen und hatte, als er entdeckt wurde, den Tisch gedeckt und sich selbst bedient.

»Die Soldaten werden dich töten, wenn sie dich hier finden«, rief sie erschrocken aus, aber er ließ sich nicht beirren.

»Sie hatten einen großen Streit und ich bin weggelaufen«, erklärte er.

»Captain Tracy wollte, dass ich auf dich aufpasse, also bin ich über die Bäume geflüchtet und durchs Gras gekro-

chen.«

»Daniel«, sagte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm, »ich möchte dir etwas sagen, und du musst dir jedes Wort merken, das ich sage.«

»Das werde ich«, antwortete er und hörte auf zu essen.

»Nun, sie haben Vater verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Ich werde viele Meilen reiten, um den großen General der Rotröcke zu finden und zu sehen, ob er Vater nicht freilässt. Wenn du auf den Berg zurückkommst und Captain Tracy dich nach mir fragt, kannst du es ihm dann sagen?«

»Das kann ich, wenn mir der Kopf nicht wehtut«, antwortete er, »wenn ich Kopfschmerzen habe, vergesse ich alles!«

In der nächsten Stunde konnte sie ihm entlocken, dass der Pfarrer wohlbehalten zurückgekehrt war. Der gute Mann hatte gesagt, sie solle vor dem Tag der Trauung von ihm hören oder ihn sehen, aber er hatte sein Versprechen nicht gehalten. Die Schlacht war eine Teilerklärung, und damit musste sie sich begnügen. Dan konnte ihr nichts sagen, was sie wissen wollte, aber nachdem sie sich vergewissert hatte, dass er in jener Nacht zurückkehren wollte, schrieb sie ihrem Geliebten einen Brief, in dem sie ihm alles von Anfang bis Ende erklärte. Der Verrückte hatte eine Vorliebe für Silber, und als sie ihm einige Münzen gab, versprach er, den Brief in der Nacht sicher zu überbringen.

Sie wusste, dass die Soldaten ihn erschießen würden, wenn sie ihn im Dorf entdeckten, denn sie wussten, dass

er es war, der den Mord im Hain begangen hatte, und sie warnte ihn immer wieder, das Haus nicht vor Einbruch der Dunkelheit zu verlassen und sich nicht im Dorf herumzutreiben.

Nach dem Essen wurde er immer mürrischer und trauriger, und eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, als der verspätete Adjutant endlich erschien, lag der Junge tief schlafend auf dem Boden.

»Pass gut auf, Thomas, dass der jungen Dame nichts passiert«, sagte Captain Lisle, als er kam, um sich zu verabschieden, und zu der Dame selbst sagte er: »Wenn Sie hierbleiben, werde ich einen Brief schreiben und ihn per Kurier schicken.«

»Ich kann General Tarleton mehr sagen, als Sie schreiben können«, antwortete sie und galoppierte davon, gefolgt von dem Soldaten. Die Pferde waren frisch und machten weit und breit keine Galopp-pause. Eine Stunde nach dem Aufbruch hielt der Soldat kurz an, um mit einem Fuhrmann zu sprechen, dann ritt er neben dem Mädchen her und sagte: »Wir biegen an der nächsten Kreuzung nach Osten ab, General Tarleton hat seinen Standort geändert und ist nur noch zwanzig Meilen entfernt.«

# Kapitel 17

## Der Ritt nach Plainwell

Die Nacht, die Captain Tracy für sein Vorhaben gewählt hatte, war günstig, und die britische Kavallerie war nach ihrer schweren Niederlage vom Sonntag erstaunlich ruhig. Die kleine Gruppe ritt im Galopp die Südstraße hinauf, ohne jemanden zu treffen, bis sie die Kreuzung erreichte, die nach Osten zur Virginia Road führte. Nur wenige Hütten entlang des Weges waren den Fackeln entkommen, in vielen Fällen waren auch die Zäune zerstört worden. Die Frauen und Kinder waren zu den Pässen geeilt, die Männer, Väter und Brüder waren als Soldaten an der Front oder bei Captain Tracy.

Als die kleine Gruppe an einer Wegkreuzung ihre Pferde für eine kurze Rast anhielt, wurden sie plötzlich von der Stimme einer alten Frau namens Nancy Gray aufgeschreckt, einer der ältesten und seltsamsten Gestalten der Gegend.

Alle Männer kannten sie gut, waren aber überrascht, sie zu dieser Stunde und an diesem Ort anzutreffen. Im Umkreis von fünf Meilen gab es kein einziges Haus, und die Frau war alt und schwach.

»Oh, ho!«, brach sie lachend aus, als die Gruppe die Pferde zügelte, »ich kenne euch alle, auch wenn ich eure Gesichter nicht sehen kann. Da ist Captain Tracy, Tom Da-

vey, Dick Taylor, John Williams, und all die anderen sehe ich auch.«

»Sie ist verrückt geworden«, flüsterten sich die Männer zu.

»Sie kommen zu spät, Captain Tracy«, fuhr die alte Frau fort und kletterte von dem Felsen, auf dem sie saß. »Es wurde geplant, geplündert und teuflisch gehandelt, und Sie werden sie nicht in Plainwell finden!«

»Meinen Sie Mollie Graham?«, fragte der Captain leise.

»Natürlich! Natürlich!«, krächzte die Frau. »Sie reitet nach Norden, gefolgt von einem Soldaten. Sie reiten zehn Meilen nach Norden und eine halbe Meile nach Osten, und dann ...«

»Was dann?«

»Das verrate ich nicht«, rief sie lachend, »aber es ist ein teuflisches Komplott geschmiedet worden!«

Die Frau hatte schon immer den Ruf einer Wetterprophetin, Wahrsagerin und dergleichen gehabt, und der Captain fühlte sich von ihren Worten ein wenig eingeschüchtert.

»Warst du in Plainwell?«, fragte er.

»Nein, nein, nein!«, schrie sie, »aber kann ich nicht die Sterne deuten, die Sonne, den Mond, die Dunkelheit? Ich sage dir, die blauäugige Mollie ist auf Reisen gegangen! Denk dran, zehn Meilen nach Norden und eine halbe Meile nach Osten!«

»Wer ist hinter ihr her?«, fragte er.

»Ich werde es nicht sagen - ich werde es nicht sagen! Ich

werde es nicht sagen!«, krächzte sie und humpelte über die Felsen davon; und als ihre Gestalt in der Dunkelheit verschwand, begann sie ein wüstes Lied zu singen. Die Männer lauschten, bis ihre Stimme verstummte, und als der Captain den Befehl zum Weiterreiten gab, folgten sie ihm wortlos. Die Pferde wurden eine Stunde lang in gleichmäßigem Galopp gehalten, dann erreichten sie die Virginia Road und bogen nach Plainwell ab. Wenn sie auf keinen Widerstand stießen, würden sie die Stadt kurz nach Mitternacht erreichen.

Die Worte der alten Frau hatten Captain Tracy einen Moment lang beunruhigt, aber als er sich dem Dorf näherte und an die Aufregung dachte, die die Ankunft seiner Bande auslösen würde, vergaß er sie. An der Wegkreuzung fand eine Beratung statt. Die Männer wurden angewiesen, zusammenzubleiben, Unbeteiligte zu schonen und auf ein Wort aus dem Dorf zu galoppieren. Als die Anweisungen einigermaßen verstanden wurden, gab der Captain den Befehl zum Weitermarsch.

Die Farmer entlang der Virginia Road waren größtenteils Tories, und ihre Habe war verschont geblieben. Als die Männer dies bemerkten, wollten sie sich rächen, aber der Captain lehnte diesen Gedanken ab, denn er wusste, dass Witwen und vaterlose Kinder mit den anderen leiden würden, wenn er es zuließe, dass Feuer gelegt wurde. Als sie sich Plainwell näherten, wurde aus dem Galopp ein Schritt, und schließlich passierten sie gemächlich die Hauptstraße des Dorfes. Da sie meilenweit vom Berg und

den Siedlern entfernt waren, hatten die Briten keinen Wachposten aufgestellt. Eine Wache stand um das Hauptquartier von Captain Lisle, aber die Kolonisten ritten nicht in diese Richtung. Der Pfarrer hatte das Haus beschrieben, das die Grahams in Besitz genommen hatten, und Captain Tracy hatte seine Männer am Tor postiert, ohne dass sich ein Soldat oder Dorfbewohner gestört fühlte.

Er hatte entschieden, was mit dem Vater geschehen sollte. Er würde Mollie bitten, mit ihnen zurückzukehren, und wenn sie ging, konnte der Vater freiwillig mitkommen oder sich gefangen nehmen lassen. Wenn sie sich weigerte, würde er wegreiten und sie in Ruhe lassen.

Im Haus rührte sich nichts, und das Klopfen des Captains blieb unbeantwortet. Er klopfte so lange, bis er sicher war, dass niemand im Haus war, und wollte sich gerade abwenden, als ein Tory, der gegenüber wohnte, aufschreckte und zu schreien begann. Es dauerte nicht lange, bis ein Soldat seine Muskete abfeuerte, und kurz darauf erschien die gesamte Garde.

Captain Tracy stand bei seinem Pferd, während seine Männer auf sein Kommando warteten. Er konnte das Dorf verlassen, ohne einen Schuss abzufeuern, oder er konnte sich auf die Soldaten stürzen und einen Schuss für die Sache abfeuern, während er seinen eigenen Rachedurst stillte. Die Soldaten steckten einen Haufen Kisten auf der Straße in Brand, und als die ersten Schüsse fielen, rannte Crazy Dan auf die Siedler zu.

»Ich weiß, wo sie sind, ich weiß alles«, rief er. »Das hü-



sche Mädchen ist weggelaufen, und ihr Vater ist im Gefängnis! Sie hat mir alles erzählt!«

»Hör zu, Dan, sag mir die Wahrheit, oder ich lasse dich erschießen«, antwortete der Captain.

»Das werde ich!«, rief er und wich aus, als eine Kugel nur knapp an ihm vorbeiging. »Hier ist das, was sie mir geflüstert hat und was ich dir geben soll!«

Der Captain nahm den Brief entgegen, aber er kam nicht dazu, ihn zu lesen. Auf der anderen Straßenseite hatte sich die Garde formiert und eröffnete das Feuer, die kleine Gruppe war nicht mehr aufzuhalten.

»Sie sollen Blei und Stahl zu spüren bekommen«, sagte der Captain und stieg auf. »Los, und schont keinen Kopf!«

Mit gellenden Schreien stürmten die Kolonisten vorwärts, verteilten sich auf der Straße, und im nächsten Augenblick waren sie durch die Linie gerast, schnitten und hackten, wo immer sie einen Feind erreichen konnten. Als sie sich wieder formiert hatten, kehrten sie zurück, und der Feind zerstreute sich, lief auf und ab, suchte Schutz in den Höfen und hinter den Gebäuden.

»Wo ist Captain Lisle?«, fragte Tracy einen britischen Soldaten, der niedergeschlagen worden war.

»Er ist gegen neun Uhr nach Norden geritten, allein«, antwortete der Mann.

»Hat er heute geheiratet? Und ist Stephen Graham im Gefängnis?«, fuhr der Captain fort.

Als der Mann die erste Frage mit »Nein« und die letzte mit »Ja« beantwortete, kam es dem Captain wie ein Blitz

in den Sinn, dass die Verhaftung des Vaters eine persönliche Bosheit war und dass die Abwesenheit von Captain Lisle etwas mit der Abwesenheit der jungen Dame zu tun hatte. Er versuchte, den Brief zu entziffern, aber die Flammen loderten und der Rauch war so dicht, dass er nur ab und zu ein Wort erkennen konnte.

Seine Männer stürmten auf und ab, um den Platz zu sichern, und die Dorfbewohnerschrien und brüllten, als erwarteten sie ein Massaker. Als die Briten erkannten, wie klein die gegnerische Streitmacht war, formierten sie sich neu und eröffneten den Kampf mit solchem Elan, dass Captain Tracy erkannte, dass er den Ort evakuieren musste, obwohl er nichts von seinem Vorhaben erreicht hatte. Als er ein Pferd und einen Mann niedergeschlagen sah, gab er den Befehl.

»Reitet direkt auf die Linie zu und schlägt sie in Stücke!«

Die Kolonisten folgten ihm schreiend und jubelnd, und die Linie brach zusammen, als sie mit ihren Säbeln auf sie einschlugen. Die Männer gaben sich damit nicht zufrieden, sie stürmten hin und her, schlugen und hackten, und die britischen Truppen mussten sich wieder zerstreuen und zurückziehen. Niemand wusste, wie ein altes Gebäude in der Nähe des Schauplatzes des letzten Kampfes in Brand geraten war, aber die Flammen breiteten sich plötzlich aus und loderten, und die Kolonisten verließen die Stadt mit einer großen Flammenmasse, die den Weg erhellte. Es wehte ein starker Wind, und bevor die Flammen aufhörten, war kaum noch ein Gebäude zu sehen.

»Im Galopp«, befahl der Captain, als der Klang eines Feldgeschützes aus Richtung des Passes verriet, dass die dort stationierten britischen Truppen den Alarm gehört hatten.

## Kapitel 18

### **Zehn Meilen nördlich - eine halbe Meile östlich**

Mollie Graham war froh über die Nachricht des Sanitäters, dass Tarleton näher war als erwartet. Vielleicht konnte sie ihn erreichen, ihr Anliegen vortragen, einen Befehl erhalten, Plainwell erreichen und ihren Vater bei Tageslicht befreien. Sie hoffte es, denn sie wusste, wie sich die Stunden für den stolzen Vater hinziehen würden, der wie ein gewöhnlicher Verbrecher eingesperrt war.

Sie hatte ihm seine Tyrannei verziehen und sah in ihm nur einen gütigen und nachsichtigen Vater, dessen Sicherheit durch einen Schurken bedroht war. Von Anfang an hatte sie die Anschuldigungen für unhaltbar gehalten, und die Beschäftigung mit der Sache hatte sie davon überzeugt, dass die Verhaftung aus Rachsucht erfolgt war. Wenn dem so war, würde sie Captain Lisle schachmatt setzen, indem sie die Freilassung ihres Vaters erwirkte. Sie befürchtete nicht, dass ein Komplott gegen ihre eigene Si-

cherheit geschmiedet worden war, und das Verhalten des Sanitäters war nicht geeignet, Verdacht zu erregen. An der Kreuzung ließ sie die Zügel schleifen, bis er auftauchte.

»Wir müssen noch einmal anhalten«, sagte er, »oben auf dem Hügel, gleich hinter dem Bach, eine halbe Meile weiter. Dort liegt ein verwundeter Soldat, und ich habe einen Brief für ihn.«

Sie antwortete nicht, sondern ging weiter, und nach vier oder fünf Minuten blieb sie vor dem Blockhaus stehen, das etwa zweihundert Fuß von der Straße entfernt war. Es gab eine Lücke im Zaun, und als der Sanitäter sich näherte, sagte er: »Wenn Sie meine Zügel halten würden, bräuchte ich keine Minute länger«.

Er ritt zum Haus, sie folgte ihm und nahm seine Zügel, als er absaß. Er rannte zur Hintertür, sie hörte ihn klopfen und dann Stimmen. Im nächsten Augenblick sah sie Licht in dem Haus, das vorher dunkel genug gewesen war. Sie ahnte nichts von dem Komplott, und als es aufflog, war sie völlig unvorbereitet.

»Der arme Kerl muss sterben«, sagte der Sanitäter, als er herauskam.

Er griff nach ihren Zügeln, und als sie daran vorbeiging, packte er sie an den Handgelenken und zog sie aus dem Sattel. Sie fiel zu Boden, bevor sie sich wehren oder schreien konnte.

»Es hat keinen Zweck«, knurrte er, als sie laut aufschrie und verzweifelt um sich schlug. »Rein mit Ihnen und Ihr Geschrei wird verstummen!«

Trotz ihres Widerstandes zerrte er sie vorwärts, und im Nu waren sie im Haus, als er sie losließ und die Tür schloss.

»So! Das ist alles, was ich zu tun verabredet habe«, sagte er, »und Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Ich wurde angeheuert, um Sie in diesem Haus zu fangen, und hier sind Sie!«

Er hatte sich umgedreht, um zu sehen, wie sie in Ohnmacht fiel, aber er wurde eines Besseren belehrt. Sie war sehr blass, aber ihre Augen blitzten, als sie fragte: »Wer hat Sie beauftragt?«

»Das kann ich Ihnen gleich sagen, denn er wird in ein oder zwei Stunden hier sein. Es war Captain Lisle.«

Sie antwortete nicht, sondern setzte sich auf einen der schweren alten Stühle, und der Raum drehte sich für einen Moment. Der Sanitäter nahm einen Eimer und holte Wasser, und als er zurückkam, stellte er Kerzen und Streichhölzer vor sie hin, öffnete den Schrank und zeigte ihr einen Vorrat an grobem Essen, dann sagte er: »Nun, ich gehe jetzt. Wenn der Captain heute Nacht nicht kommt, haben Sie hier alles, was Sie brauchen. Sie brauchen keine Zeit zu verschwenden, um von hier wegzukommen, denn alle Türen sind so fest wie in einem Gefängnis!«

Nachdem sie ihn weggehen gehört hatte, blieb sie noch zehn Minuten sitzen. Der Schlag war so plötzlich gekommen, dass sie ihn nicht in seiner ganzen Wucht spürte, bis sie nachdachte. Ihr Herz begann zu pochen, als sie sich daran erinnerte, dass ihr Vater im Gefängnis saß, dass ihr Ge-

liebter sie nicht erreichen konnte, dass sie die Gefangene eines Schurken war. Als sie spürte, dass sie der Mut verließ, stand sie auf und untersuchte Tür und Fenster, um zu sehen, ob sie fliehen konnte. Der Sanitäter hatte recht gehabt, als er sagte, das Haus sei sicher. Die Leute, die es ausgeräumt hatten, hatten Bretter und Nägel benutzt, so dass ein Einbrecher Schwierigkeiten gehabt hätte, hinein- oder herauszukommen. Mollie gab nicht auf, bis sie sich umgesehen und alles überprüft hatte.

Das Haus war gut möbliert, und die Vorräte reichten für mehrere Tage. Es gab keinen Keller, aber eine Leiter führte zum Dachboden darüber, und sie nahm die Leiter und kletterte die Sprossen hinauf, bis sie sah, dass er leer war. Oben gab es kein Fenster, keine Möglichkeit, über das Dach zu entkommen, und sie musste sich schnell und sicher daran gewöhnen, dass sie eine Gefangene war.

Es war kurz nach neun, als sie in der Falle saß, und es dauerte eine halbe Stunde nach elf, bis sie draußen eine Bewegung hörte. Dann hörte sie ein Pferd galoppieren, jemanden durch die Tür kommen, und im nächsten Augenblick betrat Captain Lisle das Haus. Das Licht brannte auf dem Tisch, und sie setzte sich auf einen Stuhl gegenüber der Tür.

»Bitte entschuldigen Sie meine Kühnheit«, sagte er, als er vor ihr stand.

»Sir, Sie sind ein Schurke und ein Bösewicht«, antwortete sie mehr verärgert als erschrocken. »Ich habe Ihren Plan durchschaut, und Sie brauchen nicht den Heuchler

zu spielen.«

»Jemand in Ihrer Lage sollte eine bessere Wortwahl wählen«, sagte er in drohendem Ton, und sein Lächeln verschwand.

»Sie geben vor, ein Gentleman und Offizier der britischen Armee zu sein, und doch lassen Sie sich zu einer Schurkerei herab, für die sich ein gewöhnlicher Dieb schämen würde!«

»Sie wollen mich trotz meiner Fehler zum Mann nehmen!«, antwortete er und lachte böse.

»Ich soll Euch zum Mann nehmen?«

»Das solltet Ihr tun, wenn Ihr klug seid!« antwortete er. »Euer Vater hat mir Eure Hand versprochen, wir waren alle bereit zu heiraten, und dann habt Ihr es Euch plötzlich anders überlegt und eine Szene inszeniert, die mich vor allen Kameraden in Ungnade fallen lassen wird.«

»Sie haben mich nicht gefragt. Wenn Sie etwas wüssten, wüssten Sie, dass ich Sie vom ersten Augenblick an gehasst habe. Heute Morgen habe ich gesagt, dass ich Sie niemals heiraten werde; heute Abend wiederhole ich meine Worte!«.

»Starke Worte, um Himmels willen!«, stieß er aus und sprang von dem Stuhl auf, den er eingenommen hatte. »Wissen Sie, dass Sie meine Gefangene sind, meiner Gnade ausgeliefert, dass ich Ihren stolzen Geist zermalmen und Sie töten kann, wenn ich will?«

»Ich höre Ihre Drohungen, aber ich werde Sie nicht heiraten«, antwortete sie. »Mit einem Schurken wie Ihnen

verbunden, würde ich mein eigenes Leben beenden!«

Das Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden, und sie sah sein wahres Gesicht. Es war ein böses Gesicht, und sie dachte an eine Schlange, während seine Augen vor Zorn funkelten. Diejenigen, die ihn vorher für gutaussehend gehalten hatten, würden ihn jetzt für einen Unhold halten.

»Ich habe Ihnen die Alternative aufgezeigt, die eine kluge Frau akzeptieren würde«, sagte er heiser und trat auf sie zu. »Ich werde Sie rechtmäßig heiraten, wenn Sie einverstanden sind, aber wenn Sie es nicht sind, werden Sie diesen Ort vielleicht nie lebend verlassen! Es ist eine einsame Straße, und niemand wird Ihr Schreien und Weinen hören! Sie haben mich entehrt, und Sie werden diese Schande durch eine Heirat tilgen, oder ... oder ...!«

Sie deutete auf ein helles rotes Licht, das durch die Ritzen zwischen den vernagelten Brettern über dem Fenster in das Zimmer fiel, und er drehte sich um und sah hin. Er ging zur Tür, öffnete sie, und der Anblick entsetzte ihn. Die Berge im Norden schienen ein einziges Feuer zu sein, und er wusste, dass Plainwell brannte.

»Ich gehe ins Dorf«, sagte er mit ruhiger Stimme, »aber ich komme morgen Abend wieder. Halten Sie Ausschau nach mir und bereiten Sie Ihre Antwort vor. Es gibt nur eine Alternative - lehnen Sie auf eigene Gefahr ab!«

Er schloss die Tür, bestieg sein Pferd und sie hörte ihn wütend davon galoppieren.



# Kapitel 19

## Auf dem Pass

Sobald Captain Tracys kleiner Trupp den Rückzug angetreten hatte, beeilte sich die Wache, aufzusatteln und die Verfolgung aufzunehmen. Gerade als sie sich auf den Weg machen wollten, traf ein Trupp von Grahams Farm ein, um sich ihnen anzuschließen. Die Aufregung und Empörung waren so groß, dass die Soldaten keine Hand rührten, um das von den Flammen bedrohte Gut zu retten, sondern es den Bürgern überließen, gegen das Feuer anzukämpfen und die verwegenen Räuber zu verfolgen.

Die Verfolgung war lang und zäh. Als sie zwei Meilen vor dem Dorf auf dem Kamm eines Hügels zum Stehen kamen, blickte Captain Tracy über die Straße zurück und sah, wie die britischen Soldaten seine Spur aufnahmen. Die Flammen wuchsen, bis das Land taghell erleuchtet war, und die Bewohner sprangen entsetzt aus ihren Betten, als sie das Werk der Zerstörung sahen. Die Kolonisten galoppierten weiter, behinderten niemanden, hielten nicht an, und die britischen Reiter folgten ihnen wie Wölfe auf der Fährte.

Die Straße nach Westen war erreicht, und der Galopp wurde nicht langsamer. Eine Stunde später erreichten die Kolonisten die Bergstraße, und hier endete die Verfolgung, ohne dass eine der beiden Seiten einen Schuss ab-

gab. Während des langsamen Rittes über die raue, dunkle Straße, die manchmal von zerklüfteten Felsen eingeschlossen war und sich dann wieder ein Stück weit öffnete, sodass das grelle Licht des brennenden Dorfes über den Weg tanzte, hatte Captain Tracy Zeit zum Nachdenken. Er fragte sich, welche Neuigkeiten der Brief enthielt, den Crazy Dan ihm überreicht hatte, als die ganze Gruppe von einer Stimme aufgeschreckt wurde, die aus den Felsen drang.

»Feuer und Verderben – Feuer und Verderben!«

Es war die alte Frau, Muhme Nancy. Die Männer blieben stehen und riefen ihr zu.

»Sie hat dem Captain einen Brief geschrieben, aber er hat ihn verloren«, krächzte die Hexe.

Captain Tracy tastete nach dem Brief, aber zu seinem Entsetzen konnte er ihn nicht finden. Er durchsuchte jede Tasche und stieg sogar ab, um noch gründlicher zu suchen, aber der Brief war verschwunden. Er hatte ihn im Dorf oder auf der Straße verloren.

»Ho! Ho! Ho!«, kicherte die alte Vettel, »der Brief ist weg ... weg ... weg! Aber ich habe ihn gelesen und weiß noch, was drinstand!«

»Komm herunter, Nancy«, rief der Captain, »komm herunter, und ich gebe dir etwas Silber!«

»Oh, oh, aber Sie glauben mir doch, wirklich! Ich bin eine alte Hexe! Ich fliege durch die Luft und trage einen Mantel aus Feuer, der den Tau und den Regen verbrennt!«

Während sie diese Worte rief, kletterte sie von einem Felsen zum anderen, und bald stand ihre dürre, hagere

Gestalt vor der kleinen Gruppe. Sie waren genau dort stehen geblieben, wo der rote Schein des großen Feuers durch eine Lücke in den Bäumen am Fuße des Berges auf die Straße fiel. Als die Hexe ins Licht trat, schien sie eine wirklich alte Hexe zu sein. Ihr langes graues Haar flatterte und wehte, als sie ihre Arme schwang, und ihre Augen funkelten und blitzten, als sie in die Gesichter der Männer blickte.

»Bravo! Bravo!«, rief sie. »Ihr habt einige verwundet, einige getötet und das Dorf in Brand gesteckt! Ihr seid schnell geritten, aber ich habe euch beobachtet, und ihr wart schneller!«

Der Captain stieg ab, kam auf sie zu, streckte ihr die Hand entgegen und sagte: »Hier ist das Silber, Nancy, nun sag mir bitte, was in dem Brief stand.«

»Sie sitzt in der Falle!«, flüsterte die Alte und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Die Schlange hat sich zusammengerollt, um sie zu schlagen, und sie kann nicht entkommen.«

»Erzähl mir mehr, Tantchen«, flüsterte er und reichte ihr noch etwas Silber. »Sie war nicht im Dorf – wo ist sie hin?«

»Zehn Meilen nördlich, eine halbe Meile östlich«, antwortete sie, tanzte auf und ab und fuchtelte mit den Armen.

»Erzähl mir mehr!«

»Hoo! Huhu! Hoo-hoo!«, rief die Frau und imitierte die Laute einer Eule. »Ich kann nicht bleiben ... meine Eule wartet ... auf Wiedersehen ... huhu! Huhu!«

Sie drehte sich um und sprang mit der Gewandtheit eines Panthers die Felsen hinauf, und obwohl der Captain ihr folgte, war sie im Nu außer Reichweite. Er rief immer wieder nach ihr, aber sie antwortete nur mit wildem Gelächter und war bald nicht mehr zu hören. Wortlos stieg er zu den Männern hinunter, die alle sehr erstaunt waren, und kaum ein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, bis der Pass und das Lager erreicht waren.

Die zurückgebliebenen Männer hatten das Feuer beobachtet und waren gespannt auf die Nachricht. Pfarrer Warner war ebenso aufgeregt und interessiert wie die anderen, und sobald der Captain abgestiegen war, sprach er ihn an. »Freund Tracy, ich hoffe, Sie haben das Dorf nicht absichtlich in Brand gesteckt?«

»Komm in mein Zelt, ich will mit dir reden«, antwortete der Captain, und als sie sich gesetzt hatten, erzählte er ihm ausführlich von dem Überfall und wiederholte alles, was die alte Hexe gesagt hatte.

»Ich glaube, ich durchschaue den Plan«, sagte der Quäker, als der Captain geendet hatte. »Die junge Frau hatte der Heirat nicht zugestimmt, und der britische Captain war natürlich rachsüchtig. Er ließ den Vater einsperren und die Tochter entführen, oder sie ritt zu ihren Freunden, um ihm zu entkommen.«

»Aber ich muss an die Worte der alten Frau denken – zehn Meilen nach Norden, eine halbe Meile nach Osten. Was könnte sie damit gemeint haben?«

»Mal sehen«, überlegte der Quäker. »Zehn Meilen nörd-

lich des Dorfes – das würde dich genau zu dem roten Wegweiser führen, wo vor ein paar Jahren die Blockhütte abgebrannt ist. Eine halbe Meile östlich – auf der Sweet Creek Road – wäre die Brücke und ein Stück darüber hinaus. Eine halbe Meile – mal überlegen. Da gibt es nur ein Haus, das Haus des seltsamen Mannes, den sie Lonely Webster nennen.«

»Das ist es also!«, rief der Captain und sprang in seiner Aufregung auf. »Sie ist eine Gefangene in diesem Haus!«

»Sie dürfen sich nicht aufregen«, warnte der Pfarrer, »es ist nicht sicher, den gemurmelten Worten einer verrückten Frau zu glauben.«

»Aber woher wusste die Tante von dem Brief ... von dem Kampf im Dorf ... von der Verfolgung ... dass ich den Brief verloren hatte?«, hakte der Captain nach. »Da ist etwas dran, da bin ich mir sicher.«

»Ich gebe zu, dass hier etwas Merkwürdiges vor sich geht. Die Verhaftung von Stephen Graham würde auf eine Verschwörung des britischen Captains hindeuten, aber was wollen Sie tun?«

»Ich werde das Haus aufsuchen, das du beschrieben hast, und wenn sie nicht da ist und ich keine Spur von ihr finde, werde ich zurück ins Dorf gehen!«

»Das werden Sie nicht tun«, antwortete der Pfarrer, »und ich will Ihnen erklären, warum.«

Er erklärte, dass das Niederbrennen des Dorfes die Briten zu größerer Wachsamkeit veranlassen würde, als sie bisher gezeigt hatten, und Tarleton und seine Truppen zu-

rückrufen könnte. Der Feind würde nun den Pass genauer beobachten und neue Anstrengungen gegen die Bergbewohner unternehmen, die vielleicht nach Tennessee getrieben würden. Aus dem Hauptquartier könnte der Befehl kommen, den Berg zu räumen und sich der Armee anzuschließen.

»Sie schulden der Freiheit mehr als jeder andere«, fuhr der Pfarrer fort, »und Sie müssen hierbleiben. Ich bin zu alt, um ins Feld zu ziehen, und meine Religion verbietet es mir, aber ich kann diese Aufgabe für Sie übernehmen, und wenn es nötig ist, Pulver zu verbrennen, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, so werde ich nicht zögern«.

Es dauerte bis weit nach Tagesanbruch, bis sie aufhörten zu streiten, aber schließlich setzte sich der Quäker durch. Sie beschlossen, dass er gehen müsse. Im Laufe des Tages sollte er etwa zwölf Meilen den Berg hinuntergehen und dann, wenn es dunkel war, um seine Bewegungen zu verbergen, über das Land zu Lonely Websters Haus gehen, das zwanzig Meilen entfernt war.

## Kapitel 20

### Ein unerwarteter Besucher

Captain Lisle verließ das Gefängnis in der Gewissheit,

dass die Mountaineers einen Angriff unternommen hatten. Während Mollie zusah, wie sich der Himmel aufhellte, war sie sich ebenso sicher, dass der Pfarrer Wort gehalten hatte und ihr Geliebter gekommen war, um sie zu holen. Er würde ihren Vater im Gefängnis finden und sie als vermisst melden. Sie betete, dass einer der Dorfbewohner es ihm erklären würde oder dass Crazy Dan den Brief überbringen würde, wie er es versprochen hatte. Sie konnte nicht sagen, dass der Brief oder eine ausführliche Erklärung über den Grund ihres Verschwindens etwas an ihrer jetzigen Situation ändern würde, denn es würde niemand da sein, der ihm sagen konnte, dass ihr Plan durch Captain Lisles Intrige vereitelt worden war, aber es war ein Trost zu wissen, dass ihr Geliebter im Dorf war. Das Feuer wurde heller und heller, bis seine schlangenartigen Schatten über den Boden zogen. Sie beobachtete sie, bis es fast Tag war, als sie immer blasser wurden und schließlich erloschen.

Die Gefangene hatte kaum über ihre eigene Situation nachgedacht, aber jetzt, da sie sich an die Worte des Hauptmanns erinnerte und an den Blick, der sie begleitet hatte, war sie entschlossen, einen Ausweg zu finden. Sie kannte das Haus, denn sie war schon oft daran vorbeigegangen, und sie wusste, dass es ein abgelegener Weg war und dass sie keine Hoffnung hatte, ihm zu entkommen, es sei denn aus eigener Kraft. Eine Stunde lang ging sie auf und ab, untersuchte Türen und Fenster und setzte sich dann mit der Überzeugung hin, dass sie gefangen bleiben

müsse, bis die Tür geöffnet würde. Ihr unabhängiger Geist und ihr von Natur aus tapferes Herz wichen der völligen Hilflosigkeit ihrer Situation, und zum ersten Mal kamen ihr die Tränen. Ihr Vater im Gefängnis, ihr Vater in Unkenntnis ihrer Lage, sie hilflos – es war ein düsteres Bild. Captain Lisle hatte einen guten Plan ausgeheckt, aber er sollte um seine Beute betrogen werden. Sie würde ihn nicht heiraten, und er würde sich nicht rächen. Wenn er in der Nacht käme, würde er sie tot vorfinden.

Während sie so dasaß und sich an ihren düsteren Entschluss klammerte, drang die Stimme eines weit entfernten Mannes ins Haus und erreichte ihr Ohr. Sie hielt an und lauschte, und als sie näher kam, erkannte sie die Stimme von Crazy Dan. Er sang mit seiner rauhen, unmusikalischen Stimme die Verse einer Ballade, die sie ihm beigebracht hatte oder beizubringen versuchte. Welche seltsame Laune seine Schritte in diese Richtung gelenkt hatte, darüber dachte sie nicht nach, sondern rief immer wieder nach ihm, fast verzweifelt, als die schweren Mauern ihre Schreie zurückwarfen. Er hörte sie nicht, er ging weiter und weiter, und schließlich verlor sich seine Stimme in der Ferne. Das Mädchen warf sich zu Boden und schluchzte und weinte wie jemand, der alle Hoffnung verloren hat.

Da war es wieder, das wilde Lied! Eine Laune des Schicksals hatte seine Schritte angehalten und ihn zur Umkehr bewogen. Die Stimme kam näher und näher, seine Schritte hallten auf der Erde, und er klopfte heftig an die Tür und rief: »Wach auf, wach auf, die Welt brennt!«



Im Nu war sie auf den Beinen, lief zum Fenster und rief:  
»Dan! Dan! Dan! Ich bin hier drin – Mollie Graham – Dan!  
Dan!«

»Ho! Ho! Wach auf, sage ich!«, antwortete er, als hätte er die Stimme nicht erkannt.

»Daniel! Daniel! Erkennst du mich nicht?«, schrie sie.  
»Ich bin im Haus – hier drinnen!«

»Es ist Mollie! Das ist Mollie!«, gab er in verändertem Ton zurück und rüttelte heftig an der Tür. »Lass mich rein, sage ich – ich will dich sehen!«

Sie griff nach einem Stuhl und zerschlug mehrere Fensterscheiben, damit ihre Stimme ihn deutlicher erreichen konnte. Sie sagte ihm, dass sie eine Gefangene sei, die nicht hinaus könne, und er wurde sofort wütend. Er versuchte, die Tür einzutreten und die Bretter von den Fenstern zu reißen, aber beides misslang, und er rannte davon. Sie rief nach ihm, weil sie fürchtete, er würde sie verlassen, aber er blieb nicht stehen und antwortete nicht. Zehn Minuten vergingen, und als sie schon wieder verzweifelte, hörte sie, wie er auf der Rückseite des Hauses eine Stange gegen das Dach stieß und auf das Dach kroch. Staub und Ruß fielen durch den großen Schornstein auf den breiten Kamin, und er ließ sich jauchzend hinunterfallen und stand vor ihr.

Ihre Freude war so groß, dass sie seine rußigen Hände ergriff und ihn fast durch den Raum zog. Mit ihm kamen Hoffnung und Mut, und sie fühlte, dass ihre Flucht gesichert war.

»Weine nicht, ich habe ihm den Brief gegeben«, sagte der Verrückte, als er ihre Freudentränen sah. »Oh, wie die Kanonen schossen und die Soldaten schrien und die Häuser brannten!«

»Setz dich, Dan, und erzähl mir alles«, erwiderte sie, und er gehorchte. Sie wartete, bis sich seine Aufregung ein wenig gelegt hatte, drückte sich in den einfachsten Worten aus und begann, ihm Fragen zu stellen. Es war schwierig, ihn fünf Minuten am Stück bei der Stange zu halten, und es dauerte eine ganze Stunde, bis sie die gewünschten Informationen erhielt. Schließlich erfuhr sie, dass Captain Tracy mit einigen Männern in das Dorf eingedrungen war, dass ihr Brief überbracht worden war, dass es eine Schlacht und ein großes Feuer gegeben hatte, und dann erinnerte sie sich wieder an ihre Situation.

»Wenn du mir hilfst, von hier wegzukommen und mit mir auf den Berg zu gehen, gebe ich dir ein Pferd und ein Schwert«, sagte sie, »und der Captain wird dir eine Soldatenmütze und viel Silber geben«.

»Daniel kann nicht bleiben!«, antwortete er mit entschlossener Stimme. »Die Welt wird in Flammen aufgehen, und ich muss mich beeilen und es allen sagen!«

Sie hatte etwas Silber bei sich und versuchte, ihn zu bestechen, aber zu ihrer Enttäuschung blieb er hart wie Stein. Er weigerte sich sogar, Türen und Fenster aufzubrechen, und als sie weiter schmeichelte und bettelte, stand er auf und sagte: »Daniel muss jetzt gehen, er kann keine Minute länger bleiben! Ho! Ho! Aber die große weite Welt brennt

und brennt, und die Menschen wissen es nicht!«

Sie versuchte ihn mit allen Mitteln zurückzuhalten, hielt ihn sogar fest, aber er schüttelte sie ab und kletterte wie ein Eichhörnchen den Schornstein hinauf. Sie konnte ihm nicht folgen, und als er vom Dach herunterkam und seine Stimme sich in der Ferne verlor, war ihre Verzweiflung tiefer und dunkler als vor seiner Ankunft. Zusammengekauert in der Ecke, in die sie sich verkrochen hatte, als die Hoffnung wieder erloschen war, nahm sie kaum etwas wahr, bis die Sonne im Westen tief stand. In wenigen Stunden würde Captain Lisle zurückkehren, und sie musste mit ihren Plänen bereit sein. In der dunkelsten Ecke hing ein Seil an einem Pfahl, als hätte der alte Misanthrop, der das Haus bewohnt hatte, Angst gehabt, es dort aufzuhängen, wo seine Augen es sehen würden. Sie ging hinüber und nahm es ab, aber die Berührung der Hanfschnur jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Sie hatte daran gedacht, sich damit zu erhängen, aber der Mut hatte ihr gefehlt. War da nicht eine kleine Hoffnung, dass der Verfolger nicht kommen würde? Eine kleine Hoffnung, dass der Wahnsinnige zurückkommen und ihr zur Flucht verhelfen würde?

Es gab Hoffnung, und sie warf das Seil weg. Sie fühlte sich mutiger und stärker, weil sie den bösen Geist besiegt hatte, der sie dazu getrieben hatte, sich das Leben zu nehmen, und als die Sonne unterging und die Schatten des Abends kamen, zündete sie die Kerze an und stellte sie in das zerbrochene Fenster, in der Hoffnung, dass das Licht,

das durch die Ritzen schien, die Aufmerksamkeit des Wahnsinnigen auf sich ziehen würde, wenn er vorbeikam.

Was sollte sie auf den Antrag des Schurken antworten, wenn er wieder vor ihr stand? Niemals würde sie ihn heiraten, niemals! Sie würde ihn nicht einmal betrügen und hoffen, mit dem Versprechen, seine Frau zu werden, davonzukommen. Seine bösen Augen schienen sie durch die Dunkelheit hindurch anzustarren, und die Erinnerung an seine Drohungen klang ihr in den Ohren, aber ihre Nerven wurden stärker, und ihr tapferes Herz flüsterte ihr zu, dass sie sich verzweifelt verteidigen könnte.

Es schien kaum eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit zu sein, als sie den Galopp eines Pferdes und die Schritte eines Mannes hörte, und Captain Lisle drehte den Schlüssel in der Tür um. Ein böser Blick lag auf seinem Gesicht, und er gab sich keine Mühe zu heucheln.

»Du hast versucht zu fliehen, aber es ist dir nicht gelungen«, sagte er und deutete auf das zerbrochene Fenster.

Sie antwortete nicht, und er nahm seinen Hut ab und hängte Säbel und Gürtel an einen der Holzpflöcke.

»Nun«, begann er und drehte sich um, »ich will deine Antwort! Du hattest den ganzen Tag Zeit, dich zu entscheiden, und ich will klare Worte hören!«

»Die wirst du bekommen«, antwortete sie und hielt ihre Stimme mühsam zurück. »Ich werde dich niemals heiraten! Ich hasse und verachte dich mehr denn je!«

# Kapitel 21

## Zwanzig Meilen weiter

Kaum war es auf dem Pass hell geworden, meldeten die auf den Felsen postierten Wachen den Vorstoß der britischen Kavallerie und die Verstärkung ihres Wachpostens. Noch vor zehn Uhr traf eine starke Kavallerieabteilung von Norden her ein, der Feind brach sein Lager ab und bezog Stellung näher am Fuße des Berges, als sei er entschlossen, die Feindseligkeiten sofort wieder aufzunehmen.

»Jetzt siehst du, dass ich mit meiner Behauptung recht hatte«, sagte der Quäker, als die Nachricht Captain Tracy erreichte. »Du wirst hier gebraucht, um die Männer anzufeuern, während ich so gut wie unbehelligt bleibe.«

Bald nach Mittag verstärkte weitere Kavallerie den Feind, und als der Pfarrer sich auf den Weg machte, waren die Kolonisten damit beschäftigt, sich zu befestigen, zu verstärken und auf den bevorstehenden Angriff vorzubereiten. Der Quäker wagte es nicht, der Hauptstraße weiter als bis zu der Stelle zu folgen, an der einst seine bescheidene Hütte gestanden hatte und von der aus er in seine erste Schlacht gezogen war. Seit er sich den Bergbewohnern angeschlossen hatte, war er nicht mehr dort gewesen. Als er auf einem Felsen saß und auf die Asche seines Hauses blickte, fühlte er sich zu einer Bemerkung veranlasst.

»Wenn ich einem Freund in der Uniform König Georgs begegne, hoffe ich, dass der böse Geist nicht in meinem Herzen aufsteigt, aber ich fürchte, dass er es tut, und das sollte ihn hart treffen.«

Er hatte vor, seine Reise ohne Waffen anzutreten, aber Captain Tracy war damit nicht einverstanden und zwang ihn, eine Pistole und ein Messer anzunehmen. Mit einem Seufzer, als ob er an die verwüsteten Häuser am Fuße des Berges dachte, erhob er sich und kroch den Berghang hinauf, um sich in sicherer Deckung nach Süden vorzuarbeiten. Ab und zu fand er eine Öffnung, durch die er auf die von den Briten angerichteten Zerstörungen hinunterblicken konnte. Ab und zu sah er einen Trupp Kavallerie über das Gelände ziehen. Die Straße unter ihm war leer, und eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichte er den Punkt, von dem aus er das Gelände überqueren sollte. Er blickte auf eine Ebene, die vor zwei Wochen noch schön und fruchtbar gewesen war, und sah nur noch ein paar Obstgärten. Häuser und Scheunen waren ein Raub der Flammen geworden, Zäune niedergerissen oder verbrannt, und auch die Ernte war ein Opfer der allgemeinen Verwüstung geworden. Es würde eine einsame Reise durch die Ebene werden, aber eine sichere, dachte er und setzte sich, um die Dunkelheit abzuwarten.

In der Stunde des Wartens ließ sich außer einem gelegentlichen Vogel kein Lebewesen blicken, und schließlich war der Quäker bereit, weiterzugehen. Er ging zur Straße hinunter und überquerte bald die Felder. Wenn er auf

nichts stieß, was ihn aufhielt, konnte er Lonely Websters Haus um ein Uhr erreichen, aber er gestand sich ein, dass er wenig Hoffnung hatte, dort etwas zu entdecken, was den Verdacht der alten Frau bestätigen würde. Wenn nicht, so hatte er dem Captain versprochen, würde er sich zu dem niedergebrannten Dorf durchschlagen und versuchen, alles über die Grahams in Erfahrung zu bringen. Der Quäker machte sich zügig auf den Weg und fürchtete kaum eine Gefahr, während er Meile um Meile zurücklegte. Manchmal seufzte er, wenn er an den geschwärzten Ruinen eines einst glücklichen Heims vorbeikam, dann wieder hatte er das Gefühl, er sei persönlich dazu berufen, die Vandalen zu bestrafen.

Er hatte die Hälfte seines Weges zurückgelegt und befand sich in der Nähe eines kleinen Weilers namens Fishville, der etwa ein halbes Dutzend Häuser umfasste, als er gerade die Landstraße überquerte, um den Weiler auf der Südseite zu flankieren und so einem üblen Sumpf auszuweichen, als er plötzlich das scharfe Klicken einer Muskete hörte und sich ein britischer Wachmann von dem Baumstamm erhob, auf dem er im Schatten des Zaunes gesessen hatte.

»Ich bin froh, dass ich dich gefunden habe, bevor du einen guten Bürger verletzt oder getötet hättest«, sagte der Pfarrer und blieb auf der Straße stehen. Er war sehr verärgert über sein Pech, aber er schien keine Angst zu haben.

»Was machen Sie hier?«, fragte der Mann mit hässlicher Stimme.

»Nimmt der Krieg einem Zivilisten das Recht, die Felder oder die Straßen zu betreten?«, wollte der Pfarrer wissen.

»Das weiß ich nicht, aber ich sage dir, dass du mein Gefangener bist und dass du in die Sicherheitszone zurückkehren wirst«.

»Wenn du in jedem ehrlichen Bürger, der umhergeht, einen Feind findest, musst du es schwer haben, auch wenn kein Pulver verschossen wird. Ich danke dir freundlich für dein Angebot, mich in den Weiler zu begleiten, aber ich muss ablehnen, da ich in die andere Richtung gehe!«

»Ich würde dich ebenso schnell für einen Spion halten wie für einen ehrlichen Mann«, erwiderte der Soldat verärgert, »aber ob du nun mitkommst oder nicht, du wirst in den Weiler zurückkehren!«

Die Männer standen fünf oder sechs Fuß voneinander entfernt, und der Soldat hielt sein Gewehr auf Befehl in der Hand, wahrscheinlich weil er glaubte, seine Gefangennahme sei unwichtig.

»Vielleicht änderst du deine Meinung, wenn du diesen Brief liest«, sagte der Priester, zog ein Stück Papier hervor und ging damit voraus. Er wusste, was zu tun war, und als der Soldat nach dem Zettel griff, bekam er einen heftigen Schlag zwischen die Augen, der ihn wie einen Sandsack zu Boden warf. Er stöhnte nicht einmal, als er fiel, und der Pfarrer schnappte sich die Muskete vom Boden, sprang über den Zaun und rannte über das Feld. Er hatte das Dorf erreicht und war schon hinter ihm, als der Soldat wieder zu sich kam und Alarm schlug.



»Du kannst jetzt schreien, so viel du willst«, dachte der Pfarrer im Laufen, »aber du wirst klüger sein, wenn du mir den Weg zeigst, den ich genommen habe. Deine Augen werden dir in den nächsten Tagen nicht viel nützen, und deine Erfahrung wird dich lehren, in Zukunft nicht mehr so herrisch zu sein.«

Der Weiler war von zahlreichen britischen Truppen besetzt, aber der Pfarrer kam sicher durch, und kurz nach Mitternacht war er an den Ecken, zehn Meilen nördlich von Plainwell. Bevor er die Felder verließ, hörte er ein Pferd die östliche Straße hinuntergaloppieren und in Richtung Plainwell abbiegen, aber es war zu weit weg, um in der Dunkelheit gesehen zu werden.

Der Quäker lauschte angestrengt, bevor er über den Zaun kletterte, aber er hörte keine weiteren Geräusche, sprang hinunter und machte sich auf den Weg nach Osten. Er war jetzt noch vorsichtiger als zuvor, und als er sich dem Haus näherte, bekam er fast Angst, obwohl er nicht sagen konnte, warum. Er hatte das Gefühl, eine unangenehme Entdeckung zu machen, aber er zwang sich, weiterzugehen und näherte sich allmählich der Hütte.

Von innen war kein Laut zu hören, kein Licht brannte, und als der Pfarrer sich umsah, entdeckte er, dass die Eingangstür offen stand. Er hob einen Stein auf und warf ihn hinein, aber nichts rührte sich. Er wiederholte diese Vorsichtsmaßnahme und rief schließlich laut. Als er sicher war, dass niemand im Haus war, ging er weiter, trat ein und zündete das Licht an. Die Kerze stand auf dem Boden,

er zündete sie an und sah sich um.

Mollie Grahams Hut und Schal lagen auf dem Boden! Er hob sie auf, und als er sich umdrehte, wäre er fast hingefallen. Als er nach unten blickte, um zu sehen, was ihn zu Fall gebracht hatte, sah er eine große Blutlache auf dem Boden und dahinter einen blutverschmierten Säbel!

»Die Alte hatte recht, und ich bin zu spät gekommen«, flüsterte der Pfarrer mit totenbleichem Gesicht, und seine Glieder zitterten bei der schrecklichen Entdeckung.

## Kapitel 22

### Crazy Dans Heldentat

Captain Lisles Miene wurde noch finsterer und böartiger, als das Mädchen ihre Worte mit einer Stimme aussprach, die ihm verriet, dass sie eher dem Tod ins Auge sehen würde, als einer Heirat zuzustimmen.

»Dein stolzer Geist soll in den Staub sinken«, flüsterte er heiser, stand auf und starrte sie an. »Weißt du, dass dein rebellischer Geliebter tot ist - gefallen in der Schlacht der letzten Nacht?«

Er wollte sie foltern, doch sein Vorhaben misslang. Der verrückte Dan hätte es sicher herausgefunden, wenn Captain Tracy gefallen wäre, und er hatte kein Wort darüber

verloren.

»Es ist eine Lüge!«, entgegnete sie.

»Es ist wahr!«, wiederholte er, »und wenn ich es gewusst hätte, hätte ich seinen Kopf mitgebracht, um es zu beweisen!«

Sie antwortete nicht, aber während er auf dem Boden auf und ab ging, trat sie hinter den Tisch und brachte ihn zwischen sie.

»Man hat ihn mir heute ausgehändigt«, fuhr er nach einem Augenblick fort, »die ganze Armee wird sich bald über mich lustig machen wegen der schändlichen Szene neulich.«

»Du hast es darauf angelegt«, erwiderte sie. »Du wusstest, dass ich dich nicht liebe!«

»Und es war mir egal!«, rief er, griff nach dem Tisch und warf ihn um.

»Fass mich an, wenn du es wagst!«, sagte sie, als er sie zu packen drohte.

Sie war sehr blass, aber sie sah ihm direkt in die Augen und schien ihm zu trotzen. Er streckte die Hand aus, zog sie zurück und sagte flüsternd: »Die Stunde meiner Rache ist gekommen!«

»Wenn du mich anrührst, werde ich dich töten«, antwortete sie.

Sie war unbewaffnet, aber mit dieser Drohung versetzte sie ihn für einen Moment in Angst und Schrecken.

»Und ich werde dich auf jeden Fall töten!«, zischte er, fasste sich ein Herz und packte ihr Handgelenk. Sie ver-

suchte, es wegzuziehen, als er auch nach dem anderen griff. Sie schrie entsetzt auf, als er ihren Arm fester umklammerte, und er lachte brutal und ausgelassen, als ein Geräusch ertönte, als würde jemand über das Dach laufen.

Das Mädchen schrie wieder, und mit einem Fluch auf den Lippen hatte er eines ihrer Handgelenke losgelassen und hob die Hand, als wolle er sie schlagen, als ein mit Ruß bedeckter Gegenstand den Schornstein hinunterfiel.

»Rette mich, Dan! Rette mich!«, schrie sie, als sie den Wahnsinnigen erkannte.

So verrückt er auch war, er schien sich an alles zu erinnern, was sie an diesem Morgen gesagt hatte, und die Situation mit einem Blick zu erfassen. Er hielt einen dicken Knüppel in der Hand, und kaum hatte sie ihre Worte ausgesprochen, sprang er vor und versetzte dem Captain einen heftigen Schlag.

»Verflucht sei er«, knurrte der Kerl, ließ das Mädchen los und zog sich zurück, wo sein Säbel hing.

Ein vernünftiger Mann hätte den ersten Schlag nachgeholt und den Offizier daran gehindert, seine Waffe zu sichern, aber nachdem er einmal zugeschlagen hatte, stand der Irre da wie einer, der sich aus dem Staub machen will.

»Das ist der verrückte Narr«, knurrte der Captain, zog seinen Säbel und fuchtelte damit herum. »Den mach ich fertig!«

Er stürzte sich auf Dan, doch der Junge wich dem Schlag aus, und mit einem Brüllen wie ein wütender Panther stürzte er sich mit der Keule auf ihn. Schreiend und schla-

gend wirbelten sie durch den Raum, und das Mädchen fiel vor Angst und Entsetzen zu Boden. Es war wunderbar, wie der Wahnsinnige kämpfte. Er bedrängte den Captain mit aller Kraft, entblößte sich aber schließlich, so dass der Säbel Blut fand. Die Wunde machte ihn wütend, und mit einem Schrei sprang er vor und schlug dem Kerl auf den Kopf, sodass er das Bewusstsein verlor.

»Ich habe ihn getötet! Ich habe ihn getötet!«, schrie der Wahnsinnige und trat mit aller Kraft auf den bewusstlosen Körper ein.

Das Mädchen hatte nicht auf einen solchen Ausgang des Kampfes zu hoffen gewagt, und als sie den Captain am Boden liegen sah, sprang sie auf, öffnete hastig die Tür und sprang hinaus, ohne zu wissen, was sie tat.

»Lauf! Lauf!«, rief Dan, folgte ihr, nahm sie bei der Hand und zog sie über die Straße in ein Waldstück.

»Wir müssen schnell rennen«, flüsterte er, erschrocken über das, was geschehen war. Sie nahm all ihre Kraft zusammen, denn sie hatte Angst, dass er sie verlassen würde.

Sie verließen den Wald, überquerten die Plainwell Road und waren schon ein ganzes Stück durch den Wald gelaufen, als der Verrückte an einem Bach zusammenbrach.

»Dan liegt im Sterben«, flüsterte er, als sie sich über ihn beugte.

Das war ihr erster Hinweis, dass er verwundet war, und sie glaubte seinen Worten erst, als sie ihm den Mantel und die Weste vom Leib zog und das warme Blut fühlte, das

aus seiner Seite floss. Ihr Schmerz war so groß, dass sie eine Zeitlang nichts tun konnte. Aber als er zu stöhnen und zu schreien begann, schöpfte sie Wasser aus dem Bach und wusch die Wunde, so gut sie konnte. Sie hätte versucht, die Wunde zu verbinden, aber als sie fühlte, wie das Blut durch seine Kleidung sickerte, wurde ihr klar, dass es keine irdische Hilfe für ihn gab.

»Armer Dan! Armer Dan!«, schluchzte sie und küsste seine weiße Stirn.

»Ich mag Mollie, wirklich«, sagte er, hob eine Hand und streichelte ihr weiches Haar. »Dan wird sterben, aber er hat den Captain getötet, und du kannst nach Hause gehen!«

»Wenn ich doch nur etwas tun könnte«, stöhnte sie und rang die Hände.

Kein Chirurg hätte sein Leben um eine Viertelstunde verlängern können. Sie hob seinen Kopf in ihren Schoß und konnte nur über sein weißes Gesicht schluchzen, als sie fühlte, wie sein Leben verging - das Leben, das er für sie geopfert hatte. Er war ein einfacher, ungebildeter Junge, sein Verstand war von Dunkelheit umhüllt, aber sein Heldentum und seine Hingabe waren umso heller und größer.

In seinen letzten Augenblicken hatte er so etwas wie einen Schimmer von Vernunft.

»Es ist ein weiter Weg bis zum Dorf, nicht wahr?«, fragte er und drückte ihre Hand.

»Ja - zehn Meilen.«

»Versuch nicht, dorthin zu gehen! Versuch, den Berg zu erreichen, und einige von Captain Tracys Männern werden dich finden!«

»Daniel, kennst du mich - weißt du, was passiert ist?«, fragte sie.

»Ja, ich erinnere mich an alles, aber es kommt mir wie ein böser Traum vor. Jemand wollte dich töten ... Jemand hat auf mich eingestochen ... wir sind gerannt ... wir ...«

Er flüsterte jetzt, und sie legte das Ohr an, um seine Worte zu verstehen.

»Da war ein großes Feuer ... ein großes Feuer, und ... wie ... es ... die ... machte ...«

Sie hörte ein gurgelndes, keuchendes Geräusch, und er fiel zurück, tot! Tränen bedeckten sein weißes Gesicht, als sie nach ihm rief, aber er hatte sein letztes Wort auf Erden gesprochen.

Armer Dan! Über dem Tal gibt es keine finsternen Geister, die im Dunkeln tapen - nichts als Frieden und Glück für jede Seele, die durch das goldene Tor geht, der einfachste Mensch kann der hellste Engel sein.

Später markierte man sein Grab mit einer Marmorplatte. Es gab nur ein Wort - »Dan« - aber der Fremde, der vorbeikommt und die schweigenden, einfachen Landleute bittet, ihm die kurze Grabinschrift zu erklären, wird erfahren, wie sie einen verehren, dessen Opfer nicht größer hätte sein können, wenn er den ganzen Verstand eines Staatsmannes besessen hätte.

»Tot! Tot! Armer Junge«, schluchzte Mollie, als sie er-

kannte, dass das Leben aus ihm gewichen war. Zärtlich hob sie seinen Kopf und legte ihn auf den Boden. Sie konnte nichts tun, um sein Leben zu erhalten, und sie konnte ihm auch nach seinem Tod keine guten Dienste erweisen. Der Leichnam musste dort bleiben, wie lange, konnte sie nicht sagen. Sie brach Zweige ab und bedeckte das weiße Gesicht, bis sie es nicht mehr sehen konnte, dann war ihre Arbeit getan. Es war Mitternacht, dunkel und einsam, und sie wusste nicht, was sie tun und wohin sie gehen sollte.

## Kapitel 23

### Der in Ungnade gefallene Loyalist

Die Anklage gegen ihn war eine böswillige Lüge, und Stephen Graham ahnte, dass seine Haft nur von kurzer Dauer sein würde. Hätte er gewusst, dass seine Tochter vorhatte, nach Tarleton zu reiten, hätte er es ihr verboten, denn er fürchtete um ihre Sicherheit und nicht um seine eigene. Er wusste nicht, dass sie fort war, bis der Gefängniswärter in der Dunkelheit hereinkam und ihm die Nachricht überbrachte.

»Es tut mir leid für dich. Stephen, es tut mir sehr leid«, sagte der Gefängniswärter und schaute durch die Gitterstäbe der Zellentür.



»Du redest, als wäre ich des Verbrechens schuldig, dessen ich beschuldigt werde.«

»Alle anderen scheinen das auch zu denken«, fuhr der Wärter fort. »Es ist eine ziemlich harte Sache, wenn ein Mann sich umdreht und diejenigen erschießt, die ihn für seinen Freund halten.«

»Ihr seid alle verrückt, oder ich habe den Verstand verloren«, rief der Gefangene wütend. »Ich fordere die gesamte britische Armee auf, mir auch nur eine einzige illoyale Handlung nachzuweisen.«

Das ganze Dorf wusste, dass Bauer Graham wegen Verrats verhaftet worden war. Die Männer versammelten sich unter seinem vergitterten Fenster und stöhnten und zischten, um ihre Verachtung auszudrücken. Der Gefangene vermutete eine Verschwörung oder eine Intrige, hielt die Sache aber für einen Irrtum, den die Zeit aufklären würde. Seine Tochter würde in ein paar Stunden zurückkehren, und er zweifelte nicht daran, dass sie einen Befehl von Tarleton mitbringen würde, der ihm die Freiheit schenken würde.

Er schlief tief und fest, als die kleine Schar der Siedler in die Stadt ritt und einen so glänzenden Kampf um sein Gefängnis führte.

Vom Fenster aus sah er alles. Seine Augen ruhten auf Captain Tracy, als das Feuer aufloderte, und er knirschte zornig mit den Zähnen, weil er keine Muskete hatte, um den Rebellen niederzuschießen. Er hatte für die Sache des Königs geopfert und gelitten, aber seine Treue war uner-

schütterlich und sein Enthusiasmus ungebrochen.

Als die Flammen das alte Gebäude erfassten und sich nach rechts und links ausbreiteten und die verängstigten Bürger sahen, dass die Stadt dem Untergang geweiht war, öffneten sich die Gefängnistore und Farmer Graham und die zwei oder drei anderen Gefangenen wurden freigelassen. Er vergaß, dass seine Loyalität in Frage gestellt worden war, dass seine Nachbarn ihn angefeindet hatten, und war in erster Linie damit beschäftigt, Hab und Gut zu retten und das Feuer zu bekämpfen.

Die Flammen waren gerade erloschen, als Captain Lisle angeritten kam. Die Soldaten hatten seinen Namen gerufen und die Bevölkerung hatte nach ihm gefragt, aber niemand wusste, wo er zu finden war. Als er die Zerstörung sah und erfuhr, dass einige seiner Männer getötet oder verwundet worden waren, benahm er sich wie ein Verrückter. Der Kampf war vorbei, die Flammen hatten alles verzehrt, er konnte nichts mehr tun. Sein Blick fiel auf die Gestalt Stephen Grahams, der fluchend und wütend mit der flachen Seite seines Säbels auf den Farmer einschlug und schrie: »Dieser alte Verräter ist der Schuldige! Er ist ein Spion - ein Heuchler - ein Schurke!«

Die Soldaten, von denen viele gerade erst ins Dorf gekommen waren und nichts von Grahams Verhaftung wussten, schrien »Verräter!« und fielen wie wilde Tiere über ihn her.

»Hängt ihn!«, brüllten die Soldaten, und Captain Lisle gab kein Wort des Protestes von sich. Er hatte seine eige-

nen Gründe, den Farmer so schnell wie möglich zu beseitigen.

Die Soldaten eilten mit ihrem Opfer die Straße entlang, bis sie in der Vorstadt zu einem geeigneten Baum kamen, an dem sie einen Strick befestigten und den Farmer kurzerhand und ohne Umschweife aufhängten. Kaum war die Tat vollbracht, kehrten die Verfolger der Bergbewohner zurück, und die Menge eilte davon, um ihren Bericht zu hören, so dass niemand den Leichnam bewachen konnte. Die Glieder gaben unter der Anstrengung des Bauern nach, er stürzte zu Boden, und da seine Hände frei waren, konnte er die Schlinge entfernen. Würgend und keuchend fiel er halbtot zu Boden, kam aber nach einigen Minuten wieder zu sich und taumelte langsam auf ein Feld. Er holte sich etwas zu trinken aus dem Bach und wusch sich den Kopf, bevor er weiterging, um den wütenden Soldaten zu entkommen, die inzwischen zum Baum zurückgekehrt waren.

Eine Meile vom Dorf entfernt ließ sich Stephen Graham in einem Gebüsch nieder und fluchte und weinte abwechselnd - er verfluchte sich für seine Treue und vergoss bittere Tränen bei der Erinnerung an die Prüfungen, die er seiner Tochter auferlegt hatte. Sie würde nach Plainwell zurückkehren, mit oder ohne Erfolg, und wenn sie ihn nicht finden würde, wohin sollte sie dann gehen? Sein Haus war zerstört, sein Besitz in Schutt und Asche, sein Geld weg, und das war der Lohn für seine Hingabe an den König. Er war obdachlos und fürchtete um die Sicherheit

seiner Tochter. Schweren Herzens und mit dem Wunsch, der Strick möge sein Werk vollenden, machte er sich auf den Weg, aber wohin?

Wenn Stephen Graham eine Verschwörung gegen die Freiheitsliebenden geschmiedet hatte, wenn er sich gefreut hatte, wenn die Fackel die Ebene verwüstete, so wischten seine seelischen Qualen in dieser einen Stunde das Protokoll gegen ihn aus. Westlich von ihm lag sein eigenes verlassenes Gehöft - jenseits davon der Berg, den die Siedler so tapfer verteidigt hatten. Er hatte die Rebellen gehasst und verflucht, aber jetzt war seine einzige Hoffnung, dass sie ihn aufnehmen und beschützen würden.

Die ganze Nacht schleppte er sich vorwärts, entging ein- oder zweimal knapp der Gefangennahme, versteckte sich dann im Wald und stand bei Tagesanbruch vor der Vorhut von Captain Tracy. Sie brachten ihn zum Captain, und der alte Mann wurde wie ein Kind, als er die Geschichte seines Unrechts und seiner Leiden erzählte.

»Ich verstehe jetzt alles«, sagte der Captain, als er von der Entführung des Mädchens, der Abwesenheit von Captain Lisle, seiner Rückkehr und der zur Schau gestellten Brutalität hörte, »und ich bete, dass der Pfarrer nicht zu spät kommt«.

Sie konnten nicht mehr tun, als sie getan hatten. Wenn der Pfarrer so erfolgreich war, wie er hoffte, würde er um Mitternacht die Kreuzung erreicht haben. Wenn er dort nichts von dem Mädchen hörte, würde er sich zu dem niedergebrannten Dorf durchschlagen und sie wahrschein-

lich unterwegs abfangen oder ihr eine Nachricht zukommen lassen. In jedem Fall würden sie wahrscheinlich innerhalb von vier oder fünf Tagen von ihm hören, es sei denn, er wurde gefangen genommen und es bestand die Hoffnung, dass er das Mädchen mitbringen würde.

Farmer Graham sah viele seiner alten Nachbarn vor sich, schüttelte ihnen die Hände und bat sie um Verzeihung für seine früheren Worte und Taten. Die Männer hatten von seiner schlechten Behandlung gehört und sahen, wie gebrochen sein Geist war, und sie begruben freudig die Vergangenheit und hofften auf einen besseren Geist. Sie sahen, dass er krank werden würde, und schickten ihn zurück in die Berge, wo er freundliche Worte und liebevolle Pflege erfahren konnte. Das Fieber brach aus, noch ehe er das verborgene Tal erreicht hatte, und tagelang ging es ihm schlechter, als es dem armen Crazy Dan je ergangen war. Erst die liebevolle Pflege der Frauen brachte ihn wieder zur Besinnung.

## Kapitel 24

### Der Todesschwur

»Hier ist ein schrecklicher Mord geschehen«, sagte der Pfarrer, als er sich in der Hütte umsah.

Alles deutete auf einen schrecklichen Kampf um Leben und Tod einer der Beteiligten hin - Mollie Graham. Für den Pfarrer gab es keinen Zweifel mehr, dass sie in eine Falle geraten war und dass Captain Lisle seine Rache genommen hatte. Der alte Quäker zitterte so sehr, dass er sich setzen musste.

»Es gibt eine Stimme in der Wildnis, die nach Rache schreit«, sagte er zu sich selbst. »Es ist nicht meine Stimme, aber wenn ich dem Mann gegenüberstehe, der dieses abscheuliche Verbrechen begangen hat, werde ich glauben, dass ich das Instrument bin, das die Waage der Gerechtigkeit ins Gleichgewicht bringt!«

Er verließ die Hütte und sah sich nach der Leiche um, aber wegen der Dunkelheit war die Suche nicht von langer Dauer. Bei Tageslicht könnte er von Tories oder Soldaten entdeckt werden, und er war erfahren genug, um vorsichtig zu sein. Wenn er die Leiche fand, konnte er sie nicht mitnehmen, und nach kurzem Nachdenken hielt er es für das Beste, den Ort so schnell wie möglich zu verlassen. Der Quäker nahm Schal und Hut als heilige Reliquien, die unter allen Umständen bewahrt werden mussten, verließ den Ort und machte sich auf den Weg nach Westen.

Das Tageslicht war nahe, und er musste ein Versteck finden, bis eine weitere Nacht es ihm ermöglichen würde, seine Schritte bis zum Berg zurückzuverfolgen. Eine Meile westlich des roten Wegweisers war das Land mehr oder weniger bewaldet, und der Wald bot ihm das Versteck, das er suchte. Niemand bewegte sich auf der Straße, und

er hatte niemanden gehört außer dem unbekannten und unsichtbaren Reiter, der um Mitternacht vorbeigaloppiert war.

Der Quäker kletterte auf den Zaun und blieb eine Weile sitzen, um zu lauschen. Etwas bewegte sich auf dem Boden unter seinen Füßen, und ein Neger richtete sich plötzlich auf und sagte: »Nicht schießen - ich bin bereit, sofort mit euch zurückzukehren!«

Der Pfarrer erschrak so sehr, dass er fast vom Zaun fiel, aber als er sich nach einem Augenblick wieder gefasst hatte, sprang er herunter und sagte: »Mein äthiopischer Freund, es ist gut, dass du so gesprochen hast. Ich werde dir jetzt ein paar klare Fragen stellen, und wenn du auch nur um ein Haar ausweichst, kann ich dich gleich hier begraben!«

»O Jerusalem! Es ist der alte Prediger Warner!«, rief der Neger und hüpfte vor Freude herum. Er hatte den Prediger oft gesehen und wusste, dass er ein guter, freundlicher Mann war, der ihn nicht verraten würde.

»Du sollst nicht fluchen und mich nicht alt oder jung nennen. Sag mir deinen Namen und warum du hier bist.«

Der Neger hieß Jake und war vor seinem Herrn, der in der Nähe von Plainwell lebte, geflohen, um der drohenden Auspeitschung zu entgehen. Er wusste alles über die Verhaftung von Stephen Graham und das Niederbrennen der Stadt und war sich sicher, dass Mollie nicht ins Dorf zurückgekehrt war.

»Du sprichst wie ein ehrlicher Mann«, sagte der Pfarrer,

nachdem er ihn mit vielen Fragen gelöchert hatte, »aber was gedenkst du jetzt zu tun?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete der Neger zweifelnd.

»Du weißt, dass ich nicht in dem Ruf stehe, entflohenen Knechten zu helfen, ihre Herren zu verlassen, aber vielleicht solltest du mit mir auf den Berg gehen und eine Weile bei den Siedlern bleiben.«

»Das werde ich tun«, antwortete Jake, und als sie auf der Straße ein Fahrzeug hörten, zogen sie sich in den Wald zurück, um sich an einem sichereren Ort zu verstecken.

Das Tageslicht war nicht mehr weit und beide fühlten sich sicher genug, um sich schlafen zu legen. Ihr Schlaf wurde erst gegen Mittag gestört, als sie Hunde bellen und Männer schreien hörten.

»Das bist du, Jakob«, sagte der Pfarrer und setzte sich auf.

»Ich bin verloren«, antwortete der Neger und zitterte wie Espenlaub.

»Die Hunde sind dir wohl auf der Fährte, aber sie haben dich noch nicht gefunden. Geh mit mir, und wenn du ein gutes Herz hast, können wir ihnen entkommen.«

Sie liefen nach Westen, kamen an den Bach, stiegen hinein und wateten ein Stück, dann verließen sie ihn und gingen in ein Dickicht. Die Hunde kamen näher, aber plötzlich entfernten sie sich nach Westen, und ihr tiefes Bellen war bald nicht mehr zu hören.

»Es war nicht deine Fährte, die sie witterten«, bemerkte der Pfarrer, »sondern die eines anderen Unglücklichen,



der ein tapferes Herz braucht.«

Eine Stunde verging, und als nichts mehr von den Hunden zu hören war, kroch der Neger hinaus, um zu trinken. Er löschte seinen Durst, und als er den Kopf hob, erblickte er auf der anderen Seite des Baches etwas, das seine Zähne klappern ließ.

»Da liegt ein Mann im Gebüsch«, flüsterte er dem Pfarrer zu und kroch erschrocken zurück.

Der Pfarrer warf einen Blick darauf, und etwas sagte ihm, dass der Tod am Werk war. Als er den Bach überquerte, schob er die Büsche von der Gestalt weg, und ein Stöhnen entfuhr ihm.

»Verrückter Dan!«

Ja, es war der tote Körper des Wahnsinnigen. Das Gesicht war entsetzlich weiß, aber der Priester erkannte es auf den ersten Blick. Er brauchte nicht nach der Todesursache zu suchen; das rote Blut war aus der schrecklichen Wunde geflossen, bis es die Kleider durchtränkt und die grünen Blätter schwarz gefärbt hatte.

»Welches Ungeheuer hat das getan?«, keuchte er, als er sah, dass ein Mord geschehen war. »Es muss ein Tag der Vergeltung kommen, an dem die als Soldaten verkleideten Mörder für ihre abscheulichen Verbrechen bestraft werden!«

»Das ist der Irre, Dan!«, flüsterte der Neger, der sich nicht an die Leiche heranwagte.

»Ja, das ist der einfältige, ehrliche Junge«, antwortete der Priester, »und jemand hat ihn im Wald getroffen und

ermordet, Jacob. Ich hatte Gewissensbisse, weil ich von meinem Weg des Friedens und der Religion abgewichen war, und ich hatte auf Knien um Vergebung gebeten; aber hier, in der Gegenwart dieses toten Jungen, sage ich dir, dass mein Zorn nicht länger zurückgehalten werden soll, und dass mein Arm schlagen und zerstören soll, wo immer er einen Rotkittel in Waffen erreichen kann! Komm her, Jakob, und knie mit mir nieder! Wir haben weder einen Sarg noch ein Leichentuch, aber über diesen Leichnam soll ein christliches Gebet gesprochen werden, und er soll nicht auf der Erde bleiben, eine Beute der Geier!..«

Es war ein seltsamer Anblick, die beiden an diesem wilden Ort knien zu sehen, während die großen alten Bäume leise im Winde flüsterten und der Bach sein Plätschern dämpfte, damit die leisen, feierlichen Worte des trauernden Pfarrers nicht im Himmel verloren gingen. Der Spottvogel schwang sich auf seinen Ast, lauschte den geflüsterten Worten und vergaß für einen Moment seine eigene Stimme, und die großen Geier, die in der Luft schwebten, flogen schwerfällig davon, als sie sahen, dass sie ihrer Beute beraubt worden waren.

»Wir müssen einen Weg finden, ihn zu begraben«, sagte der Priester, als sie aufstanden, und sie begannen zu suchen. In der Nähe hatte ein umgestürzter Baum eine Kiesbank aufgeworfen, und der Leichnam wurde vorsichtig dorthin getragen. Breite grüne Blätter wurden für ein Leichentuch gepflückt und junge Zweige abgebrochen, um das weiße Gesicht vor der Erde zu schützen.

Als alles fertig war, brach man genug vom Ufer ab, um den Leichnam zu bedecken, und die Männer krochen, vom Nebel vor ihren Augen geblendet, wortlos in das Dickicht zurück.

Die Bäume rauschten laut, als der Südwind durch ihre Äste fuhr, und der Bach gluckste und sang wieder, um den Spottvogel aus seinem Traum in der flüsternden Kiefer zu wecken.

## Kapitel 25

### Die Bluthunde

Captain Lisle hatte die Absicht, Crazy Dan zu töten, als die beiden in der Hütte kämpften, und er hatte keine Angst, dass der Junge ihm etwas antun könnte. Der Schlag mit dem Knüppel war hart, und es dauerte eine gute halbe Stunde, bis er wieder zu sich kam. Es war sein Blut, das austrat und den schrecklichen Fleck hinterließ, der den Pfarrer so erschreckte.

Als er wieder zu sich kam, richtete er sich mühsam auf und lehnte sich an die Wand, bis er sich erinnern konnte, was geschehen war. Die Tür stand offen, seine beiden Opfer waren verschwunden, und er fluchte und tobte wie ein Wahnsinniger. Er konnte nicht weitergehen, sein Kopf

brummte so sehr, dass er bezweifelte, sein Pferd besteigen zu können. Er ließ seinen blutigen Säbel auf dem Boden liegen, kroch aus der Hütte, stieg auf die Seite seines Pferdes und erreichte endlich den Sattel. Die Nachtluft belebte ihn nach einer Weile, so dass er wieder zu Kräften kam und sich klar an das Geschehene erinnern konnte. Das Mädchen war entkommen, aber nur vorübergehend. Ihr Vater war aus Plainwell vertrieben worden, und wenn sie es wagte, zurückzukehren, wäre es für ihn ein Leichtes, die Bürger gegen sie aufzuhetzen. Sie könnte versuchen, den Pass und den Schutz ihres Geliebten zu erlangen; das befürchtete er und beeilte sich, Plainwell zu erreichen. Als er dort ankam, schickte er sofort einen Boten zum Kommandanten der Truppen, die den Pass belagerten, um ihm mitzuteilen, dass Späher und Spione vom Berg aus unterwegs seien, und ihn zu bitten, sie abzufangen.

Captain Lisle war zu schwer verwundet, um seinen teuflischen Plan auszuführen, und er rief erneut seinen Ordonnanzmeister zu sich.

»Das Mädchen und der verrückte Dan werden sich wahrscheinlich auf den Weg zum Berg machen«, sagte er, »aber sie können heute Nacht nicht weit kommen. Holt Bluthunde, ich schicke ein halbes Dutzend Männer mit euch, und bei Tagesanbruch müsst ihr die Hunde auf ihre Fährte setzen!«

Diese teuflische Idee kam dem Ordonnanzmeister gerade recht, und er beeilte sich, die Hunde zu finden. Zum Glück für wenigstens einen der Flüchtigen verzögerte sich

die Ankunft des Ordonnanzmeisters so sehr, dass es fast Mittag war, als die Gruppe von Soldaten und Hunden bei der Hütte eintraf und die Fährte aufnahm. Die Hunde heulten auf und verfehlten die Fährte erst, als sie nur noch wenige Schritte von Dans leblosem Körper entfernt waren. Die Flucht der Flüchtenden über ein Stück nassen Boden verwirrte die scharfsinnigen Tiere und sie schlugen eine andere Richtung ein.

Als sich das Mädchen neben dem toten Körper erhob, hatte es keinen eigenen Verstand mehr, aber da es gezwungen war, sich seiner Situation in allen Einzelheiten bewusst zu werden, musste es entscheiden, ob es ins Dorf zurückkehren oder sich den Gefahren einer Reise in die Berge aussetzen und versuchen sollte, den Pass zu erreichen. Schließlich entschied sie sich für Letzteres, und als der Nachtwind durch den dunklen Wald wehte, wurde sie nervös und ängstlich und entfernte sich von der Gegenwart des Todes. Die Furcht überkam sie beim Gehen, und sie eilte mit klopfendem Herzen weiter, bis sie erschöpft zusammenbrach. Die Vorsehung führte sie, obwohl sie es nicht träumte. Das Tageslicht fand sie zitternd und bebend, und es beruhigte sie. Die helle Sonne brachte die Vögel zum Vorschein und vertrieb die dunklen Schatten, die hinter den Bäumen wie böse Geister lauerten, um sie zu ergreifen, und sie wurde ruhiger und gefasster.

Bald erreichte sie den westlichen Waldrand und sah in der Ferne die Ausläufer der Alleghenies. Zwischen dem Wald und den Bergen lag eine flache Ebene mit Bauernhö-

fen, Obstgärten und Wäldchen. So sehr sie die Dunkelheit auch ängstigte, wusste sie doch, dass sie nicht versuchen durfte, die Ebene bei Tageslicht zu überqueren, sondern im Wald bleiben musste, bis sie den Schutz der Dunkelheit finden konnte.

Sie war so verzweifelt und ängstlich gewesen, dass sie kaum darüber nachgedacht hatte, wie sie Captain Lisles Fängen entkommen konnte. Jetzt, wo sie darüber nachdachte, fragte sie sich, ob der Schlag mit Dans Knüttel tödlich gewesen war. Vielleicht hatte er sie nur betäubt, und in diesem Fall würde er versuchen, sie wieder zu befreien. Ob er nun tot war oder lebendig, sie glaubte, Grund zu haben, ihn oder seine Männer zu fürchten, und die Klugheit riet ihr, sich ein Versteck zu suchen. Sie wählte einen seltsamen Zufluchtsort, den ein Mann als gefährlich abgetan hätte. In der Nähe des Waldes stand ein kleines, unbewohntes Blockhaus. Die Engländer hatten es bei ihren Brandstiftungen übersehen oder herausgefunden, dass es einem Tory gehörte.

Das Mädchen beobachtete es so lange, bis sie sicher war, dass es unbewohnt war, dann ging sie näher heran und stellte fest, dass ihre Vermutung richtig war. Die Türen standen offen, als würde das Haus nicht oft besucht, und Wände und Fenster zeigten Spuren von Vernachlässigung. Für heute war sie in Sicherheit, dachte sie, und hungrig und müde setzte sie sich auf eine Bank, lehnte sich an die Wand und schlief, bis das heftige Bellen der Bluthunde sie weckte. Als sie aus dem Fenster schaute, sah

sie, wie sie über die Wiese unter ihr liefen, aber zu ihrem großen Erstaunen fanden sie ihre Fährte nicht. Sie beobachtete, wie sie sich entfernten, als einer der Soldaten auf das Haus nicht bewohnt war. Sie ging näher heran und stellte fest, dass ihre Vermutung richtig war. Die Türen standen offen, als würde das Haus nicht oft besucht, und Wände und Fenster zeigten Spuren von Vernachlässigung. Für heute war sie in Sicherheit, dachte sie, und hungrig und müde setzte sie sich auf eine Bank, lehnte sich an die Wand und schlief, bis das heftige Bellen der Bluthunde sie weckte. Als sie aus dem Fenster schaute, sah sie, wie sie über die Wiese unter ihr liefen, aber zu ihrem großen Erstaunen fanden sie ihre Fährte nicht. Sie beobachtete, wie sie sich entfernten, als einer der Soldaten auf das Haus deutete und zwei seiner Begleiter im Galopp darauf zugeritten kamen.

Die Tür der Vorratskammer stand offen, und das verängstigte Mädchen stürzte hinein, schloss sie hinter sich und betete, dass die Vorsehung die drohende Gefahr irgendwie abwenden möge. Plumps! Plumps! ertönte der Galopp der Pferde, und im nächsten Augenblick blieben sie vor der Tür stehen.

»Verflucht seien die Hunde, sie können nicht einmal ein Schaf aufspüren!«

Sie erkannte die Stimme des Ordonnanzmeisters, der auf der Treppe stand und im nächsten Moment die Tür mit einem lauten Knall aufstieß.

»Sie wären dumm, sich hier zu verstecken«, sagte er,

drehte sich um und trat ein. »Selbst ein verdammter Irrer hätte mehr Verstand, als sich in einem Haus zu verstecken, in das jeder hineinsehen kann!«

»Ich glaube, ich sehe Spuren in diesem Staub!«, antwortete sein Begleiter.

»Ich glaube nicht!«, sagte der Ordonnanzmeister und öffnete mit einem Tritt die Schlafzimmertür. »Wenn sie hier wären, würdest du mehr als nur Spuren sehen!«

Das Mädchen klammerte sich an die Klinke und zitterte so sehr, dass es glaubte, hinzufallen. Wenn sie es an der Tür versuchten, wäre sie verloren.

»Ich glaube, sie verstecken sich im Wald«, fuhr der Ordonnanzmeister fort und riss einen Streifen der flatternden Tapete ab. »Wenn wir am Süden anfangen und uns durchkämpfen, finden wir sie sicher, wenn sie sich verstecken.«

»Die Hunde bellen, als hätten sie eine neue Fährte«, antwortete der andere, und sie gingen hinaus, und kaum hatten sie den Schritt getan, als die Flüchtige, hinter der sie her waren, mit einem so schwarzen Schatten vor ihren Augen zusammensank, dass es ihr wieder wie Mitternacht vorkam. Als sie wieder zu sich kam, war das Bellen der Hunde verstummt, und die Vögel sangen unten im Obstgarten, als hätte nicht der grimmige Hass der Menschen die Unschuldige beinahe ins Verderben gestürzt. Lange Stunden vergingen, bis sie es wagte, die Tür zu öffnen, und dann tat sie es mit Furcht und Zittern. Sie hatte den Morgen herbeigesehnt – sie war dem Himmel dankbar, als



die Sonne endlich unterging und die unheimlichen Schatten des Abends durch die zerbrochenen Fensterscheiben drangen und auf dem Boden tanzten.

## Kapitel 26

### Der Befreiungsschlag

Captain Tracy rechnete nicht damit, in den nächsten zwei oder drei Tagen etwas von dem Pfarrer zu hören, was immer er auch herausfinden würde. Er vertraute darauf, dass der Mann alles tun würde, was man tun konnte, und war entschlossen, sich in Geduld zu üben, als eine große Veränderung für ihn eintrat. Die Briten verließen in der Nacht ihr Lager und zogen sich zu Grahams Farm zurück, und bei Tagesanbruch war kein einziger von ihnen mehr zu sehen.

Die Mountaineers waren erstaunt und konnten das Rätsel nicht lösen, bis ein Kurier von General Sumter eintraf, der seine Männer sammelte, um den britischen General Ferguson vierzig oder fünfzig Meilen nördlich anzugreifen. Cornwallis hatte den Bundesstaat durchquert und Virginia erreicht, wo er auf dem Weg über den Chesapeake Verstärkung anforderte. Der Hauptmann erhielt den Befehl, sich mit der Hälfte seiner Truppen bei General

Sumter zu melden, während die anderen den Pass allein bewachen sollten. Ein ähnlicher Befehl hatte den britischen Oberst einige Stunden zuvor erreicht. Tarleton bereitete sich darauf vor, General Gates in die Enge zu treiben und seine gesamte Truppe weiter nach Norden zu führen, wo es früher oder später zu einer großen Schlacht kommen würde. Es sollten nur noch genügend Männer übrig bleiben, um Plainwell zu sichern und die Hauptverbindungsline offen zu halten, und die Belagerung des Passes wurde aufgehoben, damit die Mountaineers frei herauskommen konnten.

Captain Lisle wurde nicht zurückgelassen, wie er gehofft hatte. Seine Vorgesetzten hatten Informationen über sein „regelwidriges Verhalten“ erhalten, und die Truppe, die das Dorf hielt, wurde durch völlig neue Männer ersetzt.

Verzweifelt und besorgt um die Sicherheit der Frau, die er liebte, fühlte sich Captain Tracy einen Moment lang rebellisch, nachdem er seinen Befehl gelesen hatte. Aber dann überkam ihn der Patriotismus des Helden, und er unterdrückte seine eigenen Hoffnungen und Ängste und war bereit zu gehorchen. Dem Kolonisten war es gleichgültig, ob sein Haus in Schutt und Asche lag, ob Frau und Kinder mittellos waren, ob seine Hoffnungen schwach und seine Ängste groß waren; der Ruf des Horns ließ ihn wieder vorwärts marschieren, um die Freiheit zu retten.

„Marschbefehl!“, riefen die Männer in den Bergen, und alle bis auf die beiden, die den Pass bewachen sollten, wa-

ren in einer halben Stunde bereit, über die Bergstraße nach Sumter zu marschieren. Der Hauptmann konnte nicht aufbrechen, ohne Vorkehrungen für den Fall zu treffen, dass der Pfarrer Hilfe brauchte. Zehn der Männer, die zurückbleiben sollten, erhielten den Befehl, den Berg hinunterzugehen zu der Stelle, von der aus der Pfarrer nach Osten aufgebrochen war. Von den Felsen aus konnten sie die Ebene unter sich meilenweit überblicken, und wenn der Kundschafter auf diesem Weg zurückkehrte und verfolgt wurde, konnten sie ihm zu Hilfe kommen oder ihn rächen. Mit diesem Plan ritt Captain Tracy los, und die Kavalkade setzte sich in Bewegung, einige kehrten mit neuen Wunden und größerem Ruhm zurück, andere fielen bei der Verteidigung der Sache, für die nur die Tapfersten kämpften.

Die Briten hatten sich von allen Seiten des Berges zurückgezogen, und als Captain Tracys Truppe weiterzog, schlossen sich ihr hier und da einzelne Jäger oder kleine Gruppen von Grenzern an, die sich alle eilends um Sumter scharten, um ihm zu helfen, dem Feind einen Schlag zu versetzen, der das Ende des Krieges entscheidend beschleunigen sollte. Die Briten hatten sich in beträchtlicher Zahl um den King's Mountain versammelt, um ihre Reihen aus der Tory-Bevölkerung zu rekrutieren und die kleinen Truppen der patriotischen Kavallerie, die sich in dieser Gegend trafen, zu zerstreuen oder zu vernichten. General Sumter hatte den kühnen Plan gefasst, den Feind auf seinem eigenen Boden anzugreifen, und sammelte seine

Truppen.

Den ganzen Tag über ritten die Berittenen hart, und kurz nach Einbruch der Dunkelheit erreichten sie ihr Ziel. Es war eine bunt zusammengewürfelte Truppe - alte Männer, junge Burschen, Krüppel, einige gut bewaffnet, andere mit Sensen und Hacken. Der Feind war zahlenmäßig stark und gut ausgerüstet, aber der „Rebellenhaufen“ war ihm mehr als ebenbürtig. Noch vor Tagesanbruch war die erwartete Verstärkung eingetroffen, und der General rief die Offiziere zu einem Kriegsrat zusammen. Er selbst würde das Zentrum befehligen, die rechte Flanke erhielt Oberst Strong und Hauptmann Tracy das Kommando über dreihundert Gebirgsjäger und die linke Flanke.

Der britische Befehlshaber wurde vor der Versammlung der Kolonisten gewarnt, ignorierte sie jedoch und zog seine Truppen weiter die Berghänge hinauf, wo die natürlichen Verteidigungsanlagen ihnen jeden Vorteil gegenüber einem anstürmenden Feind boten. In dieser Stellung warteten sie auf das, was sie fürchteten, nicht kommen zu sehen - die Schlacht. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang, am Morgen, nachdem Captain Tracy zum General gestoßen war, griffen die Kolonisten den Berg an drei verschiedenen Stellen an. Die rechte Seite kämpfte sich über die Felsen und durch die Latschenkiefern, bis ihnen das Pulver der Briten fast das Gesicht verbrannte, dann schwankte die Linie, löste sich auf und zog sich schließlich zurück.

Der wilde Jubel der siegreichen Briten spornte die Mitte der angreifenden Truppe zu noch größeren Heldentaten

an, aber auch sie stießen auf einen Widerstand, dem kein Soldat standhalten konnte, und die Linie wurde zurückgeworfen und verdoppelte sich in schrecklicher Verwirrung.

Der linke Flügel hatte noch keinen Schuss abgegeben. Die Männer waren immer weiter nach oben gekrochen, ohne auf den Kugelhagel zu achten, der auf sie niederprasselte, und schließlich hatten sie die Felsen überwunden und die offene Seite des Berges vor sich. Dann stürmten sie vorwärts, brüllten und jubelten, trafen auf die britische Linie, drängten sie zurück, durchbrachen sie, und der Tag war gewonnen! Vorne und hinten in die Zange genommen, ergab sich ein Großteil des Feindes, der Rest floh in Abteilungen, während mehr als dreihundert Tote zwischen den Felsen und unter den Bäumen lagen.

Die Bedeutung des Sieges war für die Kolonisten kaum zu ermessen. Cornwallis hatte die Grenze zu Virginia erreicht, und als er davon erfuhr, trat er sofort den Rückzug an. Verstärkungen, die für seine Armee bestimmt waren, wurden aufgehalten und in eine andere Richtung gelenkt, und die Pläne des britischen Befehlshabers wurden so verändert und durchkreuzt, dass Yorktown und die Kapitulation seiner gesamten Armee das Endergebnis waren.

Während die Sieger jubelten, mussten sie doch die Überlegenheit des Gegners anerkennen, und die Amerikaner haben mehr als einmal den Schandfleck beklagt, den dieser Tag auf diese Seite der amerikanischen Geschichte geworfen hat. Wenige Wochen zuvor hatte Cornwallis in der

Nähe von Camden zehn amerikanische Soldaten exekutiert, die er als Plünderer und Guerillakämpfer bezeichnet hatte. Im Krieg gibt es nichts Schrecklicheres als Vergeltung, d.h. die Ermordung Unschuldiger aus Rache für das Vergehen eines Generals. Sumter hatte ein Herz, das diese Tatsache mit aller Kraft empfunden haben muss, aber seine Männer schrien nach Vergeltung, und er wurde so lange unter Druck gesetzt, bis er sich entschloss, Mann für Mann hinzurichten.

Die Gefangenen wurden auf dem Feld unterhalb der Stelle, wo das Zentrum angegriffen worden war, zusammengetrieben, und es wurde verkündet, dass zehn von ihnen zur Hinrichtung ausgewählt würden. Es waren tapfere Männer, aber ihre Gesichter wurden bei dieser Nachricht blass. Sie berieten sich untereinander. Es wurde gezählt und für jeden Mann eine weiße Bohne in den Hut geworfen. Dann wurden zehn aus dem Hut genommen und durch zehn schwarze Bohnen ersetzt. Ein amerikanischer Sergeant ging mit dem Hut durch die Reihen und reichte ihn jedem, und die zehn zum Tode Verurteilten wurden von den anderen Männern getrennt. Das war eine böse Tat, unter welchem Vorwand auch immer, und sie ist ein dunkler Fleck auf dem Namen und dem Ruhm einiger der besten und mutigsten Patrioten des Freiheitskrieges. Diese Männer sahen dem Tod mit eisernen Nerven und festem Blick ins Auge, und als sie tot waren, hatte niemand das Gefühl, dass es sich um eine soldatische Tat handelte.

# Kapitel 27

## Eine freudige Überraschung

Pfarrer Warner schloss aus dem Fund von Crazy Dans Leiche nicht, dass der Verrückte etwas von der Sache in Lonely Websters Hütte gewusst hatte. Er glaubte, der Junge sei in den Wald gelaufen und jemand habe ihn aus Rache für den Mord an dem Soldaten getötet.

Es war eine traurige Nachricht, die er Captain Tracy überbringen wollte. Nach seinen mitternächtlichen Beobachtungen in der Hütte hatte er keinen Zweifel daran, dass das Mädchen brutal ermordet und ihre Leiche im Sumpf oder im Gebüsch versteckt worden war. Er verspürte den dringenden Wunsch, zur Hütte zurückzukehren und die Sache genauer zu untersuchen, und gegen Mittag, nachdem einige Stunden lang alles ruhig geblieben war, sprach er Jake darauf an und bat ihn, sich ruhig zu verhalten, während ein Späher die Straße hinaufging.

*Eine Blutlache auf dem Boden,  
ein weißes Gesicht im Sumpf!*

Eine wilde Stimme rief die Worte, halb gesungen, halb geschrien, und als die erschrockenen Männer aufsprangen und sich umsahen, erhob sich Muhme Nancy aus ihrem Versteck und kam kichernd und glucksend auf sie zu, als ob sie sich freute, sie erschreckt zu haben.

»Ich weiß, wo die Leiche versteckt ist«, krächzte sie, und

ein Lächeln huschte über ihr hageres Gesicht. »Sie liegt im Schlamm des Sumpfes und versinkt, versinkt, versinkt im schwarzen Morast!«

»Muhme Nancy, ich erkenne dich, aber du hast mich zuerst sehr erschreckt«, sagte der Pfarrer und winkte sie heran. »Was führt dich hierher?«

Sie hatte fünfzig Meilen zurückgelegt, seit sie Captain Tracy und seinen Männern begegnet war, und die Überraschung des Quäkers war groß.

»Ich habe Blut gerochen«, schrie sie fast, »rotes Blut, das über den Boden lief! Es war ein böser Mord – eine schwarze Tat!«

Dann trat sie näher, legte eine Hand auf die Schulter des Pfarrers, schob ihre lange Nase unter seinen breitrempigen Hut und flüsterte leise weiter: »Wir werden ihn zur Strecke bringen! Komm mit mir, und wir werden den Leichnam aufrichten, die weißen Hände zusammenbinden, das goldene Haar glätten und ihn begraben!«

»Deine Zunge spricht seltsame Worte«, erwiderte der Pfarrer und bemühte sich, ruhig zu bleiben. »Wenn es einen Mord gegeben hat, sag mir, wo, und sag mir, wer das Opfer war.«

»Ihr seid Teufel! Teufel! Teufel!«, schrie sie, warf die Arme um sich und ihr Gesicht wurde noch hässlicher. »Ich weiß alles – die Königin wurde ermordet und du bist der Mörder!«

Ihr Blick war so wölfisch, ihre Stimme und ihr Tun so tragisch, dass der Pfarrer erschrocken zurückwich.



»Herr, rette mich!«, sagte er, »aber die alte Hexe ist verrückt geworden!«

Der Neger Jake zitterte wie ein Fieberkranker, denn er fürchtete, die Hexe würde ihn angreifen, aber sobald der Pfarrer seine Fassung wiedererlangt hatte, beschloss er, sie zu vertreiben.

»Verschwinde, altes Weib«, befahl er und brach einen Ast ab, als wolle er sie schlagen. »Es gibt Männer, die durch diese Wälder jagen und ihre Hunde auf dich hetzen würden!«

Sie sah ihn einen Augenblick an, als wollte sie ihn mit ihren Fingernägeln zerreißen, dann fuchtelte sie mit den Armen um ihren Kopf und antwortete: »Hüte dich, wenn die Dunkelheit das Antlitz der Erde bedeckt! Sie sind auf der Jagd, und sie werden dich finden, und wenn die Sonne aufgeht, wird dein Körper schwingen und baumeln und an einem Baumstamm baumeln! Sie werden den Pfarrer hängen, das werden sie, und seine großen Augen werden da stehen und schauen ...«

Er machte eine Bewegung, und sie lief davon, gackernd und lachend, als ob sie sehr glücklich wäre. Sie hörten sie wilde Lieder singen, während sie sich durch den Wald schlängelte, aber schließlich war die Muhme außer Hörweite und sie fühlten sich wohler.

Der Neger brauchte lange, um sich zu beruhigen, denn er war unwissend und abergläubisch, aber der Pfarrer dachte nicht weiter darüber nach, denn er war überzeugt, dass sie nichts von der Tat in der Hütte wusste.

Die Dunkelheit ließ lange auf sich warten. Die Soldaten schienen sich sicher zu sein, dass sich jemand im Wald versteckte, und gaben die Suche erst eine Stunde vor Sonnenuntergang auf.

Zweimal kamen die wilden Hunde so nahe, dass man ihre geschmeidigen Gestalten durch das Gestrüpp sehen konnte, aber sie nahmen die Fährte nicht auf. Sie waren schon eine Stunde außer Hörweite, als die Dunkelheit hereinbrach und der Pfarrer entschied, dass es sicher sei, weiterzugehen.

»Jake, bewaffne dich mit diesem Messer«, sagte er, als sie zum Aufbruch bereit waren, »und vielleicht nimmst du besser einen kräftigen Knüppel mit, so wie ich.«

»Haben sie noch nicht aufgehört, uns zu jagen?«, fragte Jake mit einem Zittern in der Stimme.

»Ich kann deine Frage nicht beantworten, Jake. Die menschliche Natur ist so unbeständig wie der Wind, und obwohl ich zuversichtlich bin, dass wir den Berg ohne Verzögerung erreichen, kann es sein, dass wir innerhalb einer Stunde auf den Feind treffen. Argumente und Überredung werden meine ersten Waffen sein, aber wenn sie versagen, werden wir kräftige Hiebe und Schläge brauchen.«

Als sie den westlichen Waldrand erreichten, war es so ruhig, dass sie weiterzogen und nur wenige Schritte von dem Haus entfernt waren, in dem das Mädchen den ganzen Tag Zuflucht gefunden hatte. Zwischen dem Wald und dem Weiler war kein weiteres Bauernhaus zu sehen,

und die Männer gingen zügig weiter.

Etwa zwei Meilen vom Wald entfernt, als sie über eine Wiese eilten, bemerkten die scharfen Augen des Negers, dass sich jemand vor ihnen bewegte. Als sie dem Pfarrer zuflüsterten, dass der Fremde so schnell wie möglich vorwärts eilte, erklärte Jake, dass es sich um einen entflohenen Schwarzen handelte.

»Wenn du mit deiner Vermutung recht hast, umso besser«, antwortete der Pfarrer, »dann lassen wir ihn zu uns kommen und bringen ihn zum Pass.«

Sie beschleunigten ihr Tempo und waren bald so nahe bei dem Fremden, dass der Pfarrer es wagte, ihm zuzurufen, dass er ein Freund sei. Der Flüchtling blieb kurz stehen, drehte sich um, und im nächsten Augenblick lag Mollie Graham schluchzend in den Armen des Pfarrers. Es dauerte einen Moment, bis er sie erkannte, und mehrere Minuten, bis er ein Wort herausbrachte. In seiner Fantasie hatte er gesehen, wie sie ermordet und ihre Leiche versteckt worden war, und er brauchte Zeit, um diesen Eindruck abzuschütteln.

»Gott sei Dank, für immer und ewig«, schluchzte er schließlich, während er ihre Hände hielt und ihr ins Gesicht sah, um sich noch einmal zu vergewissern.

Er konnte nicht weitergehen, ohne eine Erklärung zu bekommen, und sie gab sie ihm, wie der Leser erfährt. Das Geheimnis in der Hütte und das Geheimnis, das den Tod von Crazy Dan umgab, wurde durch die Erklärungen gelüftet, und er, Parson, wusste nun, dass es Captain Lisle

war, den er in der Nacht zuvor die Plainwell Road hinauf galoppieren gehört hatte. Er war es, der die Jagd mit den Bluthunden organisiert hatte, und der Pfarrer machte sich Sorgen, was sie wohl tun würden, denn er wusste, wie sehr der Verbrecher daran interessiert war, die Suche voranzutreiben.

In einer halben Stunde waren sie zum Aufbruch bereit, und da es noch früh war, hofften sie, den Berg vor Tagesanbruch zu erreichen. Der Neger ging voraus, um den Weg zu weisen und nach Gefahren Ausschau zu halten, und die beiden Männer folgten ihm, auf jedes Geräusch lauschend, das auf die Anwesenheit eines Feindes hindeuten könnte.

## **Kapitel 28**

### **Über die Ebene**

So viel Aufregung und seelische Not, gepaart mit dem Ausgesetztsein, hatten das Mädchen auf der Flucht mehr geschwächt, als sie gedacht hatte, und die drei waren noch keine Stunde unterwegs, als sie sich gezwungen sahen, anzuhalten und sich auszuruhen.

Seit Einbruch der Dunkelheit hatten sie nichts mehr von den Soldaten oder den Hunden gehört, und der Pfarrer

hoffte auf eine sichere Reise zum Berg. Auch wenn sie oft rasten mussten und nur langsam vorankamen, würden sie bei Tagesanbruch den Berg erreichen und dort vor Verfolgung sicher sein. Die größte Sorge war, den Weiler auf halbem Weg zu passieren, ohne entdeckt zu werden.

Vor zehn Uhr waren Mollies Füße mit Blasen übersät, so dass sie nur noch humpeln konnte, und der Priester und Jake hielten sich an den Händen und trugen sie eine gute Stunde lang. Als sie sich dem Weiler näherten und das Wiehern der Kavalleriepferde hörten, ging der Pfarrer voraus, um zu sehen, ob man die Straße gefahrlos überqueren konnte. Die meisten Soldaten waren an diesem Tag nach Norden aufgebrochen, aber in der Stadt stand eine Wache, und der Quäker wäre beinahe erschossen worden, bevor er seine Beobachtungen richtig beginnen konnte. Er kletterte auf den Zaun am Straßenrand, um zu lauschen, und wurde im nächsten Moment von einem Wachposten angesprochen, der auf und ab ging. Auf sein »Wer ist da?« erhielt er keine Antwort, und eine Kugel pfiff dicht an seinem Ohr vorbei.

»Du bist ein sehr unhöflicher Hund«, rief er, sprang vom Zaun und lief zu seiner Gruppe zurück. Auf die Entladung der einen Muskete folgten die Schüsse der anderen, und in zwei Minuten stand die ganze Wache unter Waffen.

»Hier entlang, nach Norden«, flüsterte der Pfarrer und nahm die Hand des Mädchens. »Ich warne dich, nicht zu schreien, wenn sie sich nähern, denn ich glaube, die Vor-

sehung wird uns helfen, ihnen zu entkommen!«

Mollie vergaß für einige Minuten ihre schmerzenden Füße, und die drei liefen eine Viertelmeile nach Norden und überquerten dann die Straße. Als sie ein Feld überquerten und die Soldaten rennen und schreien hörten, stießen sie auf ein Lager, das der Pfarrer in der Nacht zuvor entdeckt hatte. Er stieß einen verzweifelten Seufzer aus, als er die Situation sah, aber es sollte sich als ihre Rettung erweisen, denn es dauerte kaum zwei Minuten, bis mehrere Soldaten bis auf wenige Fuß an ihnen vorbeigelaufen waren, und wenn sie auf dem Feld geblieben wären, wäre ihre Gefangennahme sicher gewesen.

Es dauerte eine Stunde, bis die Rotröcke die Suche aufgaben und in der Stadt Ruhe einkehrte. Dann schlichen sich die Flüchtigen vorsichtig an den Rand des Sumpfes, bis sie die nördliche Grenze des Sumpfes erreichten und sich dann nach Westen wandten. Während der nächsten Stunde hörten sie zwei- oder dreimal Männer die Straßen entlang galoppieren und entfernte Rufe, aber ihr Weg wurde nicht unterbrochen. Sie hatten nicht auf die Zeit geachtet, und als sie in einem Obstgarten rasteten, stellten sie fest, dass die Dunkelheit von der herannahenden Morgendämmerung vertrieben wurde, und in kurzer Zeit waren sie ihres freundlichen Verbündeten völlig beraubt.

»Ich hoffe, wir sind in der Nähe des Berges«, sagte der Priester, als er sich erhob, um ihre Lage zu begutachten, aber zu seiner Enttäuschung musste er feststellen, dass sie mindestens fünf Meilen vom Fuß des Berges entfernt wa-

ren. Aber zu seiner Enttäuschung musste er feststellen, dass sie mindestens fünf Meilen vom Fuße des Berges entfernt waren. Es tröstete ihn jedoch, dass er bei seinen genauesten Beobachtungen niemanden entdecken konnte, der sich in irgendeine Richtung bewegte, und er hoffte, dass sie den Berg ohne Gefahr oder Schwierigkeiten erreichen würden.

Hoffnung und Aufregung gaben dem Mädchen neue Kraft, und sie hielt eine Meile lang tapfer durch, aber dann gaben ihre geschwollenen Füße nach, und die Männer trugen sie wie in der Nacht. Sie nutzten Bäume, Hügel und alles, was sie verbergen konnten, um sich dem Berg zu nähern, und schließlich waren sie kaum noch eine Meile entfernt. Sie hatten gerade ein offenes Feld überquert, auf dem es eine Meile lang weder einen Zaun noch einen Baum gab, und rasteten einen Augenblick, als der Neger rief: »Da kommen sie, die Soldaten!«

»Du hast gut reden, Jacob«, erwiderte der Priester, als er sich umdrehte und sieben oder acht Reiter in Sichtweite sah, die ihnen auf den Fersen waren. »Wenn du Rückgrat hast, solltest du es in dieser Stunde zeigen!«

Sie hatten ihre Knüppel weggeworfen und brachen nun Äste von einem umgestürzten Laubbaum in der Nähe ab. Der Neger hatte das Messer, der Pfarrer zog seine Pistolen und überprüfte sie.

»Du musst in das Gebüsch da drüben gehen und die Augen schließen«, sagte der Pfarrer zu dem Mädchen und drängte sie weiter. »Wenn der Kampf vorbei ist, gehen wir

in Frieden weiter!«

Hätte die Kavallerie sie erreicht, wären ihnen Gefangenname oder Tod sicher gewesen, aber Hilfe war in Sicht. Die Männer, die Captain Tracy vom Eagle Pass aus den Berg hinuntergeschickt hatte, waren seinen Anweisungen treu geblieben. Von ihren Stellungen auf den Felsen aus hatten sie die Flüchtlinge sich abmühen sehen und auch die kleine Gruppe britischer Soldaten entdeckt, die sie verfolgte. Die Männer rannten zu ihren Pferden, stiegen auf und ritten den Hügel hinunter.

Während die Flüchtlinge auf die Ankunft ihrer Verfolger warteten, ertönte von Westen der Hufschlag eines Pferdes, und die Montaineers ritten über den Kamm und fegten mit einem Jubelschrei an ihnen vorbei, direkt auf die Rotröcke zu.

»Wirf deine Keule weg. Wir werden uns in dieser Schlacht die Köpfe einschlagen«, sagte der Pfarrer und sprang auf einen umgestürzten Baum, um sich eine neue Keule zu machen.

Die Grenzer waren zu zehnt, die Engländer zu acht, aber Letztere waren tapfere Kerle und kümmerten sich nicht um den Vorteil. Die beiden Parteien traten mit gezückten Säbeln gegeneinander an, und das Klirren des Stahls und die heiseren Rufe und Schreie ließen die Zuschauer vor Erregung erzittern. Der Kampf dauerte nur wenige Augenblicke, und als sich die Rauch- und Staubwolke verzogen hatte, lagen drei oder vier Tote am Boden, und die Briten waren gefangen. Der Anführer der Kolonisten ritt zum



Pfarrer, um den Geflohenen zu gratulieren und Glückwünsche entgegenzunehmen, und die Pferde der Gefallenen wurden eingefangen und ihnen übergeben.

Captain Lisle war weder unter den Toten noch unter den Gefangenen, aber sein Ordonnanz, der seine Pläne ausgeführt hatte, war einer der Gefangenen. Die Grenzer wollten ihn sofort hängen, als sie davon erfuhren, aber das Mädchen griff ein, um sein Leben zu retten, und der Pfarrer erklärte, er sei des Blutvergießens müde.

Die Gefangenen wurden sicher auf ihre Pferde gebunden, und bald war die Gruppe im Schutz des Berges. Da das Ziel der Männer, den Berg hinunterzureiten, erreicht war, ritten sie sofort zum Pass, den sie am Mittag ohne Zwischenfall erreichten.

Mollie hatte angesichts der Pläne, die zu ihrer Vernichtung geschmiedet worden waren, Grund zu der Befürchtung, dass ihr Vater von Captain Lisles Hand nicht verschont geblieben war. Umso größer war ihre Freude, als sie ihn in den Bergen fand. Während die Soldaten mit ihren Gefangenen am Pass anhielten, zogen die drei geretteten Flüchtlinge weiter ins Tal, um sich auszuruhen und zu stärken.

## Kapitel 29

### Vorhut und Nachhut

Das Ergebnis von King's Mountain war ein vernichtender Schlag für Cornwallis. In dem Glauben, dass die gewonnene Wirkung eine Revolte in den Carolinas auslösen würde, begann er sofort, sich mit seiner Armee von der Grenze zu Virginia zurückzuziehen und drängte die Kolonisten vor sich her. Mit Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial beladen, verließ Sumter das Schlachtfeld nicht, bis er dazu gezwungen wurde. Er hatte selbst schwere Verluste erlitten und spürte, dass ein Kampf mit der gegnerischen Vorhut ihn um die Früchte seines Sieges bringen könnte, weshalb er so schnell wie möglich nach Süden vordrang. Auf die Mountaineers war Verlass, und ein halbes Tausend von ihnen wurde abgestellt, um den Rückzug der Armee zu decken. Kaum hatte sich die Armee in Bewegung gesetzt, tauchte Tarleton auf, um sie zu bedrängen, und die Grenzer wendeten und kämpften auf jeder Meile des Weges.

Seit der Abreise von Captain Tracy hatte es keine Neuigkeiten vom Pass gegeben. Er hatte zwar Grund zu der Annahme, dass Captain Lisle sich bei Tarletons Truppen befand, aber er wusste nicht, ob dies der Fall war, und er wagte kaum zu hoffen, dass der Pfarrer das Objekt seiner Suche gesund und munter gefunden hatte und mit ihr

zum Berg zurückgekehrt war. Der Krieg nimmt keine Rücksicht auf Hoffnungen, Ängste, Zweifel oder Sorgen, und der Captain hatte nur ab und zu einen Moment Zeit, um über seine persönlichen Sorgen nachzudenken.

Die Armee zog sich in Richtung der Grenze der Carolinas zurück, in der Hoffnung, sich mit Gates zu treffen oder von Marion, dem Sumpffuchs, zurückgedrängt zu werden.

Cornwallis konnte seine Truppen nicht schnell genug bewegen, um eine Verfolgung aufzunehmen, sondern schickte seine gesamte Kavallerie auf Tarleton zu, und der Rückzug bestand aus einer Reihe heftiger Kämpfe zwischen den Reitern. Ein oder zwei Mal wurde Stellung bezogen, in der Hoffnung, den britischen Anführer zu einem Angriff zu bewegen, aber er war zu gerissen, um seine Kavallerie gegen die Infanterie einzusetzen, und hielt sich an die Rückseite und die Flanken der Armee, um sie zu bedrängen, in der Hoffnung, durch einen glücklichen Zufall einen Teil der Gefangenen und erbeuteten Güter zu retten.

Am Nachmittag des dritten Tages, als Cornwallis nicht mehr zu fürchten war, wurde die gesamte Kavallerie der Kolonisten eingesetzt, um dem Verfolger einen Schlag zu versetzen. Cornwallis, der das Komplott vermutete, hielt seine Hauptstreitmacht an und entsandte einige Kompanien Kavallerie, um den Anschein einer Verfolgung aufrecht zu erhalten. Als Captain Tracy und seine Männer am Abend anhielten, um eine Brücke zu zerstören, wurden sie plötzlich von einer kleinen Gruppe angegriffen, und ob-

wohl die Briten schnell zurückgeschlagen werden konnten, wurden der Captain und mehrere Männer gefangen genommen.

»Wie ich sehe, sind sie immer noch mit dem brennenden Geschäft beschäftigt«, sagte eine Stimme an seiner Seite, als die Angreifer sich zurückzogen, und in der zunehmenden Dämmerung konnte er das Gesicht von Captain Lisle erkennen.

Er war froh, ihn dort zu finden; es war besser, als zu denken, dass er immer noch ordnungsgemäß in Plainwell war, wo er Pläne gegen die Grahams und die Verteidiger des Passes schmieden konnte. Da er keine Antwort gab, tippte der Captain auf eine Dose: »Guerillas werden nicht als Kriegsgefangene behandelt, sondern als Opfer der Vergeltung!«

Darauf gab es keine Antwort, und in wenigen Minuten schloss sich die Gruppe den Reservetruppen an, die sich anschickten, ihr Nachtlager aufzuschlagen. Die gefangenen Männer, sechs an der Zahl, wurden dem befehlshabenden Major als Guerillas und Hinterwäldler übergeben.

Das Vorgehen von Sumter bei der Hinrichtung der zehn Männer am King's Mountain hatte die Briten zutiefst erzürnt, und als der Major die Gefangenen in Empfang nahm, sagte er: »Gut so! Sie sollen vom selben Baum baumeln, bevor der Morgen zwei Stunden alt ist!«

Es wurde kein Unterschied zwischen den Gefangenen gemacht, sondern alle wurden in ein Zelt in der Mitte des Lagers gepfercht, und eine starke Wache wurde um sie he-

rum aufgestellt. Tarleton ritt kurz nach Einbruch der Dunkelheit heran, und seine Genugtuung war groß, als er erfuhr, dass sechs der verhassten Grenzer in seiner Gewalt waren. Captain Tracy wurde zu ihm beordert, und da der britische Anführer der Meinung war, dass einem bewaffneten Feind, der schändlich hingerichtet werden sollte, vielleicht eine Warnung gebührt, sagte er: »Captain, Sie und Ihre fünf Männer werden morgen früh bei Sonnenaufgang gehängt!«

»Wir werden bereit sein!«, antwortete der Captain.

»Seht zu, dass die Seile fest sind«, mahnte der Colonel und wandte sich an Captain Lisle, »Ihr seid beauftragt, diese angenehme Angelegenheit zu erledigen.«

*Ein geisterhafter Leichnam, mit edlen Augen, ging auf und ab!*

Das Lagerfeuer, um das einige der Offiziere saßen, befand sich in einiger Entfernung von den anderen, am Rande eines Sumpfes, und alle schreckten auf, als sie die Stimme hörten. Einen Augenblick später kam die alte Tante Nancy aus dem Sumpf und stand vor ihnen, ihre Kleider in Fetzen und ihr Gesicht hässlicher denn je.

»So-ho! So-ho!«, rief sie, während sie zum Feuer ging und ihre Hände an der Glut rieb. »Wer ist es, der bei Sonnenaufgang hängen wird?«

»Geh weg, altes Weib, oder ich spieße dich auf und brate dich auf einem Bajonett«, antwortete Tarleton.

»Hört, hört!«, rief sie, warf wild mit den Armen um sich

und schürte das Feuer.

Einige der Offiziere fluchten, andere lachten, und die Hexe hätte sich wohl entfernt, wenn sie nicht Captain Tracy erblickt hätte, der im Schein der Laterne stand.

»Hängen?«, sagte sie, trat dicht an ihn heran und blickte ihm ins Gesicht; »das sind Diebe, Schurken, Mörder, und ich werde sie mit einem Zauber belegen!«

»Geh, sage ich dir, alte Hexe!«, rief Tarleton und warf einen Stock nach ihr.

Vielleicht wollte er sie nicht treffen, aber das Geschoss traf sie im Gesicht und ließ sie bluten. Sie hob nicht einmal die Hand oder schrie auf. Das Blut tropfte ihr über die faltige Wange und bildete einen seltsamen Kontrast zu ihren glänzenden Augen und den weißen Locken, und alle sahen ihr zu, wie sie dastand. Sie deutete mit ihrem verschrumpelten nackten Arm und ihren Skelettfingern auf die Gruppe und krächzte: »Am Morgen wird es keine Hinrichtung geben! Es wird große Blutlachen auf dem Gras geben, bleiche Gesichter, die in die Morgensonne blicken, und eure Ohren werden voll sein mit dem Stöhnen der Verwundeten und den Klagen der Sterbenden!«

Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, aber jedes Wort erreichte die Gruppe, und sie hörten und sahen aufmerksam zu, als sie fortfuhr: »Fasst mich an, wenn ihr es wagt! Ich kann euch alle töten, wo ihr sitzt!«

Sie blickte von einem Gesicht zum anderen, als wolle sie ihnen trotzen, und entfernte sich dann in der Dunkelheit, wobei sie vor sich hin murmelte. Als sie nach einem Mo-

ment zurückkehrte, ging sie auf Captain Tracy zu und sagte: »Seid um Mitternacht bereit! Ein feuriges Pferd wird kommen, um euch wegzutragen, und wer versucht, es aufzuhalten, wird zu Boden fallen und bluten!«

Damit war sie endgültig verschwunden, und nach einem Augenblick fingen die Offiziere an zu lachen und sprachen von ihr als einer Verrückten, die von Freunden in der Nachbarschaft geflohen sei. Tarleton erhob sich, um zu gehen, und als er aufstieg, rief er zurück: »Wir ziehen morgen früh zum Tyger; hängt eure Gefangenen früh auf!«

## Kapitel 30

### Der Swamp Fox

General Marion und seine kleine Truppe operierten an den Flanken von Cornwallis' Armee, als die Kolonisten die Schlacht am King's Mountain gewannen. Bei der ersten Nachricht von der Schlacht ritt er nach Süden, hielt sich an der östlichen Flanke der verfolgenden Kavallerie und hatte durch schnelles Reiten und seine genaue Kenntnis des Landes fast die Nachhut von Sumters Armee eingeholt, als seine Truppe am Abend von Captain Tracys Gefangennahme in einem Sumpf stecken blieb.

Ein tiefer, träge fließender Strom mit schlammigen Ufern durchquerte den Sumpf und war nicht zu passieren. Auf der Suche nach einem Weg aus dem Sumpf entdeckten die Männer, dass Tarletons Vorhut jeden Fluchtweg blockierte. Die Gruppe, die aus fast 200 Männern bestand, bereitete sich daher darauf vor, die Nacht im Sumpf zu verbringen, in der Hoffnung, dass der Feind sich am Morgen zurückziehen und sie aus der Falle freikommen würde. Aus der Mitte des Sumpfes, wo sich die Männer versammelt hatten, drangen Späher bis an den Rand vor und beobachteten, wie Captain Tracy und seine Männer gefangen genommen wurden.

Nachdem sie ihrem Anführer von ihrer Entdeckung berichtet hatten, beschloss dieser einen nächtlichen Angriff und eine Rettungsaktion. Die Kavallerie in der Umgebung des Sumpfes war zahlenmäßig nicht überlegen, und die Hauptstreitkräfte waren zu weit hinten, um sich an einem Kampf zu beteiligen, wenn dieser energisch geführt wurde. Wenn der Angriff erfolgreich war, würden die *Füchse* aus ihrer gefährlichen Lage befreit, die Gefangenen gerettet und ein guter Schlag für die Sache geführt werden – alles auf einmal.

Als Captain Tracy ins Zelt zurückkehrte, warteten die Männer auf seine Entscheidung. Als er ihnen mitteilte, dass sie bei Tagesanbruch hingerichtet werden sollten, hatte keiner von ihnen eine Antwort. Es war eine Vergeltungsmaßnahme, und erst drei oder vier Tage zuvor hatten sie miterlebt, mit welcher Kaltblütigkeit eine halbe



Handvoll Briten hinausgingen, um erschossen zu werden. Egal, wie man sich bei dem Gedanken an die Witwen und Waisen fühlte, das Gesicht sollte keine Feigheit zeigen, wenn die Stunde des Todes nahte.

Das Lager legte sich für die Nacht schlafen, Wachen und Posten wurden aufgestellt, und nach und nach wurde die Stille der Mitternacht nur noch vom Hufschlag eines Pferdes oder dem Schrei einer Eule aus dem Sumpf unterbrochen.

Einige der Verurteilten schliefen sogar ein, während sie über ihr Schicksal nachdachten, und diejenigen, die nicht schlafen konnten, machten keine Bewegung, die sie verraten hätte.

Captain *Racy* saß an der Tür des Zeltes und blickte auf die schwarze Dunkelheit, die die Grenze des Sumpfes markierte. Seine Gedanken waren meilenweit entfernt, als er plötzlich einen sich bewegenden Schatten zwischen sich und dem Weg der Wache sah. Er kam auf ihn zu und kroch wie eine Schlange über den Boden, aber er erwachte kaum aus seiner Träumerei. Es war nur ein Hund – vielleicht nur das Spiegelbild eines der Lagerfeuer. Der Schatten kam näher und gab dann ein Warnsignal: »S-s-sh!«

Der Captain war nun wach und als der Schatten seine Füße erreichte und er die Fellmütze eines der Sumpffüchse erkannte, streckte er seine Hand aus, um ihn zu ergreifen.

»Wie viele seid ihr?«, flüsterte der Schatten.

»Sechs!«

»Gibt es Verwundete?«

»Nein.«

»Marion ist mit zweihundert Mann am Rand des Sumpfs! Er wird das Lager angreifen! Bleibt nah am Boden, denn die Kugeln werden so dicht fallen wie Regentropfen!«

Der Captain drückte seine Hand, um zu zeigen, dass er verstanden hatte, und der Schatten glitt davon. Würde der Wachposten ihn entdecken? Nein, er bewegte sich lautlos und verschmolz mit der Dunkelheit, sodass das Auge ihn für einen Teil der Mitternacht hielt. Als er verschwunden war, griff der Captain nach dem Mann neben ihm und flüsterte ihm die Informationen zu. Innerhalb von zwei Minuten wusste jeder Mann im Zelt, was geschehen würde, und sie kauerten sich ins Gras, um dem Feuer ihrer Freunde zu entgehen.

Zehn Minuten vergingen, dann kam das Signal. Ein Nachtvogel, der nur wenige Meter entfernt zu sein schien, stieß einen Schrei aus, der sich nach rechts und links wiederholte. Dann ertönte ein Gewehrsalve, ein Feuersturm, und die Swamp Foxes waren im Lager!

Es war keine Schlacht, die Überraschung war zu groß – man hatte die Gefahr in einer anderen Richtung vermutet, und dass ein Feind das Lager überfallen würde, bevor die Wachen Alarm schlugen, war undenkbar gewesen.

Die britischen Soldaten sprangen aus dem Schlaf, flohen in Panik und feuerten kaum einen Schuss ab. Innerhalb von drei Minuten hatten die Swamp Foxes das Lager

vollständig eingenommen und sich die Straße gesichert, über die sich Sumter zurückgezogen hatte. Männer, die zu diesem Zweck im Sumpf zurückgelassen worden waren, brachten ihre Pferde heraus, andere sicherten die von den Briten zurückgelassenen Tiere, und kaum hatte die Alarmierung Tarleton, der eine Meile entfernt war, erreicht und geweckt, als Marion die Straße entlang raste, die geretteten Bergbewohner unter seinen Männern.

Als der Morgen auf das Lager herabblickte, dachten die Männer an die Prophezeiung der alten Hexe. Mehr als zwanzig blasse weiße Gesichter waren dem Licht zugewandt, und das frische, trockene Gras hatte eine neue Farbe angenommen. An diesem Morgen wurden keine Gefangenen gehängt, aber es wurde laut und tief geflucht, als die Erde wieder zugeschaufelt und die Toten weggebracht wurden.

Am lautesten fluchte Captain Lisle. Er hatte sich schon damit gebrüstet, seinem Rivalen den Strick um den Hals zu legen. Er hatte gedacht, dass er, wenn die Schlinge fertig wäre, seinem Opfer etwas ins Ohr flüstern würde, das sein Herz zerreißen und ihn seine schreckliche Situation vergessen lassen würde.

# Kapitel 31

## Zurück zum Pass – Ein neuer Ruf

Tage hatten sich zu Wochen verlängert, bevor Captain Tracy und seine Gruppe erneut am Eagle Pass eintraf. Sumter war sicher. Gates stellte eine neue Armee auf, Greene war aktiv, und der Stern der Freiheit leuchtete heller als in den vielen Jahren zuvor. Die Briten zogen langsam den Berg hinunter auf dem Weg nach South Carolina, und die Situation war nahezu identisch mit der zu Beginn unserer Geschichte beschriebenen. Es gab sowohl Freude als auch Trauer am Pass, denn einige der tapfersten Moutaineers waren auf diesem oder jenem Schlachtfeld gefallen, und die Witwen und Waisen klagten und trauerten, während sie nach geliebten Gesichtern suchten und sie nicht fanden.

Der Pfarrer war zur Begrüßung des Captains da und brachte die Nachricht, dass Farmer Graham und seine Tochter im Tal waren, der Vater noch sehr schwach, aber jeden Tag durch die fürsorgliche Pflege der Tochter weiter vom Tod entfernt.

Es war Morgen, als die Moutaineers den Pass erreichten, aber es war Abend, bevor der Captain bereit war, seinen Posten zu verlassen. Die Ebene darunter wimmelte wieder von britischer Kavallerie, die, da sie wussten, dass sie den Weg nicht erneut nehmen würden, entschlossen schien,

selbst die wenigen armen Ernten, die nach dem vorherigen Überfall mühsam aufgegangen waren, zu zerstören. Die Verteidigungen des Passes wurden verstärkt, und es wurden Vorbereitungen getroffen, ihn genauso energisch zu verteidigen wie zuvor. Vor Mittag standen sich die gegnerischen Posten im Kampf gegenüber, und Tarletons Flagge wehte von seinem alten Lagerplatz.

Niemand hörte die geflüsterten Worte der Liebenden, als sie im Dämmerlicht zusammensaßen, aber alle sahen, dass sie glücklich waren, und alle freuten sich mit ihnen. Der Kranke streckte seine Hand aus und flüsterte seine Glückwünsche, und während er das Paar vor sich beobachtete, schlief er ein und träumte, dass seine verstorbene Frau aus dem Dämmerlicht trat, die Hand ihrer Tochter in die des Soldaten legte und ihnen befahl, einander treu zu bleiben. Als die Vision verschwand, schwebte ein Schatten über ihm und flüsterte, dass seine Tochter ihrem König untreu sei, aber er wischte diesen Gedanken beiseite und träumte von Frieden und einer glücklichen Ehe.

Um Mitternacht war der Captain am Pass und erwartete, dass vor Tagesanbruch ein Angriff erfolgen würde. Doch keiner kam, und bei Tagesanbruch war die Ebene unten von Kavallerie befreit, deren Fahnen am Horizont im Süden wehten. Eine Stunde nach ihrem Verschwinden kam ein Kurier von Sumter, der sich auf eine neue Bewegung gegen einige wichtige Stellungen am Tyger vorbereitete. Tarleton war in eine andere Richtung beordert worden, sodass die Mountaineers den Befehl erhalten

konnten, sich dem General anzuschließen. Einige wurden wie beim letzten Mal zurückgelassen, und vor Mittag setzte Captain Tracy seine Reise fort, mit einem viel leichteren Herzen als zuvor, aber immer noch besorgt um die Sicherheit der Zurückgebliebenen.

»Ich werde mit dir gehen!«, hatte der Pfarrer gesagt, als er von dem Befehl erfuhr, den der Kurier überbracht hatte, und Argumente waren vergeblich, ihn aufzuhalten.

Nachdem sie nach einem harten Marsch bei Sumter angekommen waren, konnten die Mountaineers noch an der Schlacht an der Meerenge teilnehmen, bei der Major Wymer, der entsandt worden war, um Sumter zu schlagen, schwer besiegt wurde.

Es folgten drei Tage der Inaktivität, und dann tauchte ihr alter Feind erneut auf. Sumter zog sich langsam Richtung Tyger zurück, während Tarleton ihm folgte, und schließlich hielt der amerikanische Kommandant an, um auf den Angriff zu warten. Captain Tracy hatte seit der Nacht seiner Flucht kaum an den Übeltäter gedacht, der ihn so schaden wollte, doch sie sollten sich wiedersehen und zum letzten Mal begegnen. Colonel Tarleton, der sich mächtig genug glaubte, die gesamte Kolonialarmee gefangen zu nehmen, ließ eine weiße Flagge vorschicken und forderte die Kapitulation. Es war Captain Lisle, der die Flagge trug, und es war Captain Tracy, der ihm auf neutralem Boden begegnete. Der Erstere vergaß das Ziel seiner Mission, als er den Grenz-Captain vor sich sah, und ließ seiner Wut und seinem Missmut freien Lauf.

»Ich hatte vor, dich zu hängen!«, brüllte er zornig.

»Die Vorsehung befahl anders«, antwortete der Captain Tracy mit einem Lächeln.

Pfarrer Warner gehörte zur Gefolgschaft des Captains, und als die wütenden Töne des britischen Offiziers ihn erreichten, während er einige Schritte weiter hinten wartete, ritt er vor, um als Vermittler zu agieren.

»Du trägst eine weiße Flagge«, sagte er, als er sich Kapitän Lisle näherte. »Wolltest du unsere Kapitulation verlangen?«

»Die bedingungslose Kapitulation der gesamten rebellischen Bande!«, erwiderte der Captain.

»Dann fürchte ich, dass dir eine große Enttäuschung bevorsteht. Du kannst zurückreiten und sagen, dass hier an den Ufern des Tyger noch viel gutes Pulver verschossen werden wird, bevor auch nur an eine Kapitulation gedacht wird!«

»Wurdest du angewiesen, diese Antwort zu überbringen?«, fragte der Offizier Captain Tracy.

Der Captain nickte.

Captain Lisle wendete sein Pferd und ritt ohne ein weiteres Wort davon, und eine halbe Stunde später tobte der Kampf entlang der Front.

Tarleton ließ seine Truppen vorstürmen, als ob er die kleine Armee vernichten wollte, und er drängte sie, bis die donnernden Wasser des schnellen Flusses sie aufhielten. Dann, sich für einen letzten verzweifelten Versuch sammelnd, griffen die Amerikaner seine Linien an, hielten sie

auf, drängten sie zurück, und seine Niederlage war besiegelt. Die englische Geschichte gibt den Kolonisten das Verdienst, einen glänzenden Sieg über eine doppelt so große Streitmacht errungen zu haben, und niemand verdient dies mehr als die Mountaineers von North Carolina.

Es war Abend, als das Getöse der Schlacht verklungen war und das Feld den Siegern überlassen wurde. Ein Schrei kam aus den Wäldern und Dickichten, wo die Verwundeten Zuflucht gesucht hatten und nun vor Durst starben, und die Straßen und Felder waren voller Toter. Der Pfarrer hatte sich während des Kampfes um die Verwundeten gekümmert, aber als der Feind sich zurückzog, ließ er seine barmherzige Arbeit hinter sich, um nach seinen Freunden zu suchen. Er fand eine Überbleibsel der Gruppe, die von Eagle Pass geritten war, aber Captain Tracy und viele seiner Männer waren vermisst. Eine Fackel machend, um sich in der Dunkelheit zu orientieren, begann der Pfarrer seine traurige Suche nach Lis.

## Kapitel 32

### Was der Pfarrer fand

Das Schicksal wollte es, dass die rivalisierenden Captains sich genau dort treffen sollten, wo der Kampf am heftigsten



ten tobte. Die siegreichen Kolonisten drängten die Briten über den Bergrücken durch den Wald zurück, kämpften Mann gegen Mann, als die Captains sich gegenüberstanden. Beide waren mit einem Säbel bewaffnet, feuerten ihre Männer an und starrten sich einen Moment lang an, ihre Gesichter vom Pulver geschwärzt und ihre Augen funkelnd vor Aufregung.

Dann kreuzten sich ihre Klingen, und sie versuchten, einander niederzuschlagen, ohne auf das Gebrüll und den Lärm des Kampfes um sie herum zu achten. Hin und her wogten sie, schlugen und stießen, bis beide von einer Kugel getroffen zu Boden fielen. Die Briten wichen zurück und die Kolonisten drängten weiter vor, und die Toten und Verwundeten wurden in der wilden Aufregung vergessen.

»Ins Bein getroffen!«, flüsterte Captain Tracy, als er den Schmerz spürte und von seinem Versuch, aufzustehen, zurücksank.

Es war beim letzten Angriff, eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, und nachdem sein erstes Gefühl der Ohnmacht nachließ, begann der Captain, den Hang hinunter zur Straße zu kriechen, damit er schneller entdeckt werden konnte. Auf Händen und Knien kämpfend, erblickte er Captain Lisle, der gegen einen Baum gelehnt war, aus einer Wunde in seiner Brust sickerte Blut.

»Kriech zu mir, Captain – ich sterbe!«, sagte er mit leiser Stimme.

Der Mountaineer schleppte sich über das raue Gelände,

bis er seinen Rivalen erreichte.

»Ich habe meine Todeswunde«, sagte Captain Lisle, »eine Kugel hier in der Brust, die langsam mein Leben ausblutet. Ich wollte dich töten, aber ich bin froh, dass ich es nicht getan habe. In einer Stunde werde ich tot sein.«

Sein Gesicht hatte seinen bösen Ausdruck verloren, und seine Augen zeigten, dass sich ein großer Wandel in seinem Geist vollzogen hatte.

»Es ist jetzt eine Angelegenheit zwischen Mann und Mann«, fuhr er nach einer Pause fort. »Ich möchte dich fragen, ob du in den letzten zwei Wochen Nachrichten von Farmer Grahams Tochter gehört hast?«

»Ja, sie ist am Pass«, antwortete der Captain.

»Und ihr Vater?«

»Ist auch dort.«

»Ich bin froh, das zu wissen. Wenn du sie gesehen hast, musst du wissen, wie ich gegen beide intrigiert habe?«

»Sie haben mir alles erzählt.«

»Ich war alles andere als ein guter Mensch«, fuhr der Brite fort, »aber erst in dieser Stunde konnte ich das erkennen. Ich hätte nichts gegen den Farmer oder seine Tochter haben sollen und dich als einen Soldaten treffen sollen, wie es sich gehört. In jener Nacht in der Hütte entkam mir das Mädchen wegen des verrückten Mannes, der mich bekämpfte. Ich weiß, dass ich ihn verwundet habe, bevor er mich niederschlug, aber habe ich ihn getötet?«

»Er starb in jener Nacht im Wald«, antwortete Captain Tracy.

»Ich hätte mich besser gefühlt, wenn ich gehört hätte, dass er unverletzt entkommen ist, aber ich kann die Vergangenheit nicht wiederholen. Lass mich fragen, ob die Lebenden mir vergeben werden?«

»Jeder«, war die Antwort. »Lass mich dein Hemd aufschneiden und sehen, ob ich das Blut stillen kann; vielleicht bist du nicht tödlich verwundet.«

»Ich habe keine zwanzig Minuten mehr zu leben«, flüsterte der sterbende Mann. »Es wird schon dunkel für mich, und ich fühle, wie mein Leben schwindet. Es ist das Schicksal eines Soldaten, und der Tod hat keine Schrecken für mich; nur, ich fühle eine Last von meinem Geist, dass du mir für Taten vergeben hast, die eines ehrenhaften Soldaten unwürdig waren.«

»Gib mir deine Hand«, flüsterte der Mountaineer, dunkle Schatten tanzten vor seinen Augen vom Schmerz seiner Wunde.

Der Pfarrer fand sie so vor – zwei weiße Gesichter, die durch die Dunkelheit starrten, Hände verschränkt, und der Tod auf allen Seiten. Er sprang mit einem lauten Schrei vor, als er das Paar erkannte, aber er stieß einen Freudenschrei aus, als er sah, dass Captain Tracy nicht tödlich verwundet war und nur vor Schmerz und Erschöpfung ohnmächtig geworden war. Der andere Captain war kalt und tot.

Einige der Bergbewohner hatten den Quäker bei seiner Suche begleitet, und sie hoben den Bewusstlosen auf und trugen ihn den Hügel hinunter und die Straße hinauf zu

einem Bauernhaus. Es dauerte lange, bis er das Bewusstsein wiedererlangte, und als er die Augen öffnete und die Hand des Pfarrers ergriff, dessen Augen voller Tränen waren, fragte er: »War er tot?«

»Lange bevor wir dich fanden.«

»Seid sanft mit dem Körper; ich habe ihm alles vergeben!«

Und am nächsten Tag, als die Toten begraben wurden, erinnerten sich die Mountaineer an die Worte ihres Captains, und sie errichteten einen Stein, um das Grab zu markieren.

Captain Tracy war schwer verwundet worden, und die Chirurgen entschieden beinahe, dass die Rettung seines Lebens von der Amputation des Beins abhängen würde, aber im Laufe der Tage besserte sich sein Zustand, und schließlich wurde bekannt gegeben, dass er leben würde.

Die Niederlage von Tarleton hatte den Feind in einen entfernten Teil des Staates vertrieben, ohne jemals wieder über diesen Abschnitt zu plündern. Eines Tages erschien Pfarrer Warner am Eagle Pass mit der Nachricht vom Unglück des Captains und der Information, dass das Tal darunter vor weiteren Einfällen des Feindes sicher war. Es war ein trostloses Bild, das die Augen derer begrüßte, die wochenlang im Schoß des Berges festgehalten worden waren, aber nach ihren ersten Klagen beschlossen sie, das Leben neu zu beginnen. Bald wurden einfache, aber komfortable Häuser errichtet, Zäune repariert, streunendes Vieh eingefangen und die Witwen und Waisen großzügig ver-

sorgt.

Stephen Graham war in der Lage, aufzustehen und erholte sich schnell, als er hörte, dass Captain Tracy verwundet war. Er sah das weiße Gesicht seiner zitternden Tochter an und sagte: »Geh zu ihm, mein liebes Kind; ich werde bald wieder gesund sein.«

Sie ging, und im alten Bauernhaus am Tyger kümmerte sie sich um ihren Patienten, bis er eines Tages in der Lage war, die Heimreise anzutreten. Es gab ein neues Haus auf der Graham-Farm, und der Farmer kam, um sie zu begrüßen – der Farmer und die Mutter des Captains.

»Komm mit mir nach Hause«, sagte er; »alles, wofür ich künftig leben werde, ist das Glück meiner Tochter.«

## Kapitel 33

### Die Apfelblüten

Die Wochen vergingen wie im Fluge, und schließlich war der verwundete Captain in der Lage, mühsam umherzugehen. Ein weiterer Monat verging, bis er wieder reitfähig war.

»Du hast genug getan!«, rief der Pfarrer eines Tages aus, als der Captain ihm mitteilte, dass er sich seinen Kameraden im Kampf wieder anschließen wolle. »Niemand kann

genug getan haben, bis uns und unseren Kindern die Freiheit gesichert ist«, war die Antwort.

Die Bitten der Mutter konnten ihn nicht umstimmen, und die Tränen seiner Verlobten wurden mit Versprechungen und Worten der Hoffnung und Zuversicht beantwortet. Es folgten mühsame Wintermonate, dunkle Frühlingstage, und selbst als die Rosen im Juni blühten, gab es niemanden, der sagen konnte, dass der jahrelange Kampf in einer freien Regierung für jene resultieren würde, die alles für Prinzipien geopfert hatten. Bei Cowpens, Eutaw, Guilford und einem halben Dutzend anderer Schlachtfelder schlugen die Säbel der Mountaineer gute und entschlossene Hiebe für die edle Sache, in die sie sich eingeschrieben hatten.

Als die Blätter zu verblassen begannen, wurden die Eindringlinge weiter und weiter zum Meer gedrängt, und die Herzen der Patrioten schlugen mit neuen Hoffnungen. Die Menschen hinter der Armee beteten für neue Siege, und die Arme derjenigen in Uniform waren bereit, härtere Schläge zu führen. Bevor die Blätter goldfarben wurden, stand die letzte Schlacht des Krieges bevor. Von Fluss zu Fluss, von Posten zu Posten gedrängt, hatte Cornwallis schließlich in Yorktown Stellung bezogen, entschlossen, nicht weiter nachzugeben, und hoffend, dass, sobald ihm versprochene Verstärkungen aus New York eintreffen würden, er wieder zum Angreifer werden und sein verlorenes Territorium mit Ruhm zurückerobern könnte.

Doch das Glück sollte weiterhin auf der Seite der Frei-

heit sein. Der Vertrag mit Frankreich hatte den tapferen Lafayette und eine kleine Armee herübergebracht. Washington hatte es gewagt, New York zu verlassen, um das Kommando über die Südarkmee zu übernehmen. Die Verbindungen des britischen Generals wurden unterbrochen, und seine Truppe belagert. Es folgten Tage des Bombardements, der Ausfälle und Angriffe, und schließlich kam der Moment, als die Bergbewohner ihren letzten großen Angriff des Krieges durchführen sollten. Lafayette sollte eine Division gegen ein Erdwerk führen und hatte darum gebeten, dass die Männer von den Blue Ridge Mountains und den Alleghenies die Vorhut bilden sollten. Die Geschichte erzählt, wie gut der Angriff gelang und wie Yorktown fiel.

Es war das Ende des Krieges, aber es bestand noch einige Zeit Bedarf an solch tapferen Geistern wie Captain Tracy. Der April und sein Grün waren gekommen, bevor er zu denen zurückkehrte, die so geduldig gewartet hatten. Ein Jahr war vergangen, seit das Tal und die Ebene vom Feuer heimgesucht worden waren, und das Jahr hatte viele der Narben geheilt und verdeckt. Frieden herrschte in jedem Haushalt, und obwohl die Tränen der Witwen noch nicht versiegt waren, dankte sie Gott dafür, dass die Freiheit im Land etabliert worden war.

Die Menschen konnten kaum glauben, dass es Stephen Graham war, der sich unter ihnen bewegte, großzügig mit dem, was er zu geben hatte, gottesfürchtig und mitfühlend. Die Vergangenheit war zwischen Vater und Tochter

begraben, und all ihre Härte wurde vergessen angesichts der neuen und besseren Gefühle, die sie verbanden. Niemand hieß die Bergbewohner freundlicher willkommen als der Mann, der ihnen einst alles Schlechte gewünscht hatte, und sie vergaßen, dass es jemals eine Meinungsverschiedenheit gegeben hatte.

»Du hast mich auf seltsame Wege geführt mit deinen Kriegsschrecken, Pulver, Bränden und großen Angriffen«, sagte der Pfarrer, als er dem Captain hastig entgegentrat und ihn begrüßte. »Und zur Rache werde ich deiner Hochzeit beiwohnen, die, wie ich bete, nicht lange auf sich warten lässt!«

Als der Mai kam und die Apfelblüten brachte, der grüne Teppich der Erde dichter wurde und die Vögel in den Rosenranken nisteten, versammelten sich die Bergbewohner erneut um ihren Anführer. Der Pfarrer kam von seiner wiederaufgebauten Hütte auf dem Berg herunter, die Kinder trugen Kränze aus Immergrün und die Frauen sahen froh und glücklich aus. Unter den Apfelblüten gab Stephen Graham seine Tochter zur Frau an jemanden, der ihrer Liebe und ihres Vertrauens würdig war; und als die Zeremonie gesprochen war, war kein Lächeln heller als seines. Die Männer jubelten, die Frauen winkten, die Kinder sangen, und Pfarrer Warner nahm Braut und Bräutigam bei der Hand und sagte: »Erinnert euch immer an ihn, der uns diese freudige Stunde geschenkt hat.«

Ende